



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die unterschiedliche Darstellung der Städte Brody und
Buczacz in historischen Narrationen“

verfasst von / submitted by

Mag. Wolfgang Zehetbauer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 313 333

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde,
Polit.Bildg. UF Deutsch

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Augustynowicz

Vorwort

Diese Arbeit wäre ohne die Unterstützung und Ideen einiger Menschen nicht zustande gekommen, deswegen möchte ich mich bei diesen an dieser Stelle persönlich bedanken:

Hierzu zählt zuallererst meine Familie und ganz besonders meine Verlobte **Mag. Roksoliana Stasenکو**, Lektorin am Lehrstuhl für Interkulturelle Kommunikation und Translationswissenschaft an der Nationalen Ivan-Franko-Universität Lviv (UA), die mir immer mit Rat und Tat beiseite gestanden ist und die mir vor allem auch sehr bei der Übersetzung ukrainischer Textstellen ins Deutsche geholfen hat.

Für die Übersetzungshilfe aus dem Polnischen möchte ich mich ganz herzlich bei meiner Kollegin **Mag. Malgorzata Szydlowska**, Lektorin für Deutsch als Fremdsprache am Österreichinstitut Warschau (PL) bedanken.

Abschließend natürlich bei meinem Betreuer **a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Augustynowicz** bedanken, der immer ein offenes Ohr für Fragen hatte, konstruktive Kritik gab und mich von Beginn an unterstützt hat.

Zu meiner Arbeit seien dem Leser noch einige Informationen mit auf den Weg gegeben:

- Zur leichteren Lesbarkeit wurden immer nur die männlichen Formen verwendet, natürlich ist damit auch die weibliche Form mitgedacht.
- Eingerückte Textstellen bezeichnen immer direkte Zitate und sind nicht als Paraphrasen zu verstehen.

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbstständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einführung in den historischen Vergleich	7
1.1	Der historische Vergleich – Versuch einer Definition	7
2.	Der historische Vergleich – theoretische Aspekte	11
2.1	Einschränkungen beim historischen Vergleich	11
2.2	Arten des historischen Vergleichs	14
2.3	Methodische Funktionen des historischen Vergleichs	16
2.4	Intentionen des historischen Vergleichs	17
2.5	Verwendungsarten und Ziele des historischen Vergleichs	19
2.6	Eigenarten und Spannungen des historischen Vergleichs	22
2.7	Geschichte der vergleichenden Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts	25
2.8	Geschichte des transkulturellen Vergleichs	30
2.9	Unterschiede zwischen dem historischen Vergleich und dem soziologischen und ethnologischen Vergleich	32
3.	Weshalb wurden für den Vergleich die Städte Brody und Buczacz gewählt?	35
4.	Brody in historischen Narrationen	36
4.1	Kurzer historischer Abriss der Stadtgeschichte von Brody	36
4.2	Brody in polnischen Narrationen	41
4.2.1	Sadok Barącz: Wolne Miasto Handlowe Brody (Freie Handelsstadt Brody)	41
4.2.2	Edmund Bernhaut: Obrazki z przeszłości Brodów i powiatu Brodzkiego (Bilder aus der Vergangenheit Brodys und des Bezirks Brody)	50
4.2.3	Zbigniew Kościów: Brody. Przypomnienie kresowego miasta. (Brody. Erinnerungen an eine Stadt in den Grenzgebieten)	56
4.3	Brody in ukrainischen Narrationen	63
4.3.1	Ivan Nahajevskyj: Pryčynky do istoriji horoda Brodiv i okolyc‘ (Ergänzungen zur Geschichte der Stadt Brody und ihrer Umgebung)	65
4.3.2	Ivan Sozanskyj: Z mynuloho mista Brodiv (Aus der Vergangenheit der Stadt Brody)	69
4.3.3	Andrij Turčyn: Bridščyna kolys‘ i teper (Umgebung Brody früher und heute)	70
4.3.4	Exkurs: Das Leidens- und das Heldenmotiv in der ukrainischen Narration	73
4.4	Brody in jüdischen Narrationen	79
4.4.1	Dawid Wurm: Z dziejów żydostwa brodzkiego za czasów dawnej Rzeczypospolitej polskiej (do r. 1772) (Aus der Geschichte des Judentums von Brody in der Zeit der alten Polnischen Republik (bis zum Jahr 1772))	79
4.4.2	Jakov Chonigsman: Evrei goroda Brody (Die Juden der Stadt Brody)	86
5.	Buczacz in historischen Narrationen	93
5.1	Kurzer historischer Abriss der Stadtgeschichte von Buczacz	93
5.2	Historiographie der Stadt Buczacz	95

5.3	Buczacz in polnischen Narrationen	95
5.3.1.	Sadok Barącz: Pamiątki buczackie (Erinnerungen an Buczacz)	95
5.3.2	Polnische Historiographie von Buczacz nach Barącz	101
5.4	Buczacz in ukrainischen Narrationen	103
5.4.1	Nykola Andrusjak: Mynule Bučaččyny (Die Vergangenheit der Region Buczacz) ...	103
5.4.2	Stepan Šypyljavyj: Bučaččyna v borot'bi za samostijnu ukrajins'ku deržavu (Region Buczacz im Kampf für den selbstständigen ukrainischen Staat).....	106
5.4.3	Ivan Bobyk: Spivžyttja bučac'kyx miščan iz žydivs'kym naselennjam (Das Zusammenleben des Bürgertums von Buczacz mit der jüdischen Bevölkerung)	110
5.5	Buczacz in jüdischen Narrationen	113
5.5.1	Samuel Agnon	113
5.5.2	Simon Wiesenthal	123
2.3.3.	Omer Bartov	126
6.	Resümee	128
	Zusammenfassung (Deutsch)	135
	Summary (English).....	137
	Literatur:	139

1. Einführung in den historischen Vergleich

Der historische Vergleich bzw. historische Vergleichsstudien sind bei Weitem noch nicht so alt, wie die Geschichtswissenschaft an sich, sondern sie sind in dieser ein eigentlich noch recht neues Phänomen. Als Vater des historischen Vergleichs kann der französische Historiker Marc Bloch angesehen werden, auf welchen ich im weiteren Verlauf meiner Arbeit zurückkommen und näher eingehen werde. Das einführende Kapitel soll dem Leser der Arbeit nun die Geschichte und Entwicklung der vergleichenden Geschichtswissenschaft näherbringen.

1.1 Der historische Vergleich – Versuch einer Definition

Zuerst muss man sich die Frage stellen, was der historische Vergleich eigentlich ist bzw. auch, was er nicht ist? Wie kann man ihn definieren, wo liegen seine Grenzen und wie kann man ihn von anderen Forschungsrichtungen abgrenzen? Eine erste Definition, worum es sich beim historischen Vergleich handelt, liefern Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka.

Geschichtswissenschaftliche Vergleiche sind dadurch gekennzeichnet, daß sie zwei oder mehrere historische Phänomene systematisch nach Ähnlichkeiten und Unterschieden untersuchen, um auf dieser Grundlage zu ihrer möglichst zuverlässigen Beschreibung und Erklärung wie zu weiterreichenden Aussagen über geschichtliche Handlungen, Erfahrungen, Prozesse und Strukturen zu gelangen.¹

Zwei oder mehrere Phänomene werden also miteinander verglichen, diese befinden sich auch oft in unterschiedlichen Ländern oder Kulturen. Eine weitere Definition liefert der deutsche Historiker Hartmut Kaelble in seiner Einführung zum historischen Vergleich. Unter diesem

versteht man im allgemeinen [sic!] die explizite und systematische Gegenüberstellung von zwei oder mehreren historischen Gesellschaften, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie Prozesse der Annäherungen und Auseinanderentwicklungen zu erforschen. Dabei werden ganz selten Gesellschaften in ihrer Gesamtheit, sondern in der Regel nur eng eingegrenzte Teilaspekte verglichen.²

Der historische Vergleich hat es sich also zur Aufgabe gemacht, historische Gesellschaften gegenüberzustellen. Dabei kann es zwei Ziele geben, entweder soll eine Erklärung für gefundene Gemeinsamkeiten und Unterschiede gegeben werden, oder diese sollen typisiert werden. „Die Erklärung sucht im Untersuchungsthema normalerweise *nach Ursachen* für Unterschiede und Gemeinsamkeiten aus einem größeren gemeinsamen Zusammenhang heraus. Die Typisierung behandelt eher die unterschiedliche *innere Logik* der gleichen Phänomene in

¹ Haupt/Kocka (1996), S.9.

² Kaelble (1999), S. 12.

verschiedenen Gesellschaften und läßt damit ihre Besonderheiten verständlicher werden.“³ Hier muss man bei der Definition nun aber aufpassen bzw. eingrenzen, denn es kommt vor allem auch darauf an, dass man vergleichende Studien auf Ähnlichkeiten und Unterschiede stützt, denn „zahlreiche wertvolle Arbeiten sind transnational und transkulturell angelegt, ohne damit schon vergleichend zu sein.“⁴ Es kommt also nicht nur darauf an, ob man sich in seiner Forschung mit zwei oder mehreren Ländern oder Kulturen beschäftigt, sondern es ist von großer Wichtigkeit, dass bei dieser Beschäftigung auch ein Schwerpunkt auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede gelegt wird. Auch müssen vergleichende Arbeiten von so genannten beziehungsgeschichtlichen Arbeiten getrennt werden. „Diese fragen nicht notwendig nach Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen zwei Untersuchungseinheiten [...], sondern nach den Wechselwirkungen zwischen ihnen.“⁵ Etwas vermischt hat dies zu Beginn noch der französische Historiker Marc Bloch, der Mitbegründer der Annales-Schule, den man auch als Urvater der vergleichenden Geschichtswissenschaft bezeichnen könnte. Doch schon bald formulierte er folgende Zielsetzung für die vergleichende Forschung: „Aus einem oder mehreren verschiedenen sozialen Milieus zwei oder mehrere Phänomene auszuwählen, die scheinbar auf den ersten Blick gewisse Analogien aufweisen, den Verlauf ihrer Entwicklungen zu beschreiben. Ähnlichkeiten und Unterschiede festzustellen und diese so weit wie möglich zu erklären.“⁶ Bloch stellte 1939/40 in seinem Werk *La société féodale* „ein Kernthema der europäischen Gesellschaftsgeschichte in einen die kulturellen Grenzen Europas überschreitenden Zusammenhang“.⁷ Amerika, die arabische Welt, Japan um nur einige zu nennen, viele Regionen bezieht er in sein Werk mit ein, um geschichtliche Phänomene in Europa zu beschreiben und zu erklären.⁸ Für Bloch gibt es zwei Möglichkeiten, was die Termini Raum und Zeit anbelangt. Diese können entweder weit auseinander oder sehr nahe beisammen, ja sogar in Nachbarschaft zueinander liegen, wie Jürgen Osterhammel nach Marc Bloch in seinem Aufsatz beschreibt. Osterhammel sagt, dass Bloch zwei Gattungen des Vergleichs unterscheidet, nämlich auf der einen Seite den „Vergleich zwischen Gesellschaften, die in Raum und/oder Zeit so weit voneinander getrennt sind, daß Ähnlichkeiten zwischen ihnen nicht auf einen gemeinsamen Ursprung oder auf Beeinflussung zurückgeführt werden können“⁹, auf der anderen Seite den „Vergleich zwischen zeitgenössischen, benachbarten und in engen

³ Kaelble (1999), S. 12f.

⁴ Haupt/Kocka (1996), S.9.

⁵ Haupt/Kocka (1996), S.10.

⁶ Bloch (1963), S.17.

⁷ Osterhammel (1996), S.271.

⁸ Vgl. Osterhammel (1996), S. 271f. Osterhammel beschreibt in seiner Darstellung genau, welche Vergleiche Bloch anstellte.

⁹ Osterhammel (1996), S.273.

Austauschbeziehungen miteinander stehenden Gesellschaften verwandter Herkunft.“¹⁰ Bloch beschäftigte sich seit dem Ende der 1920er-Jahre nicht nur viel mit dem Vergleich zu Ostasien (siehe seine Arbeiten zum Japan-Vergleich), sondern wie bereits erwähnt auch mit der arabischen Welt und somit mit dem islamischen Zivilisationsgebiet. In diesem Zusammenhang kommt er auf den Fernvergleich und im Gegensatz auf den Nahvergleich zu sprechen. Marc Bloch beschreibt in seinem Aufsatz *Für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften* die beiden Fälle wie folgt: Erstens: „Man wählt Gesellschaften aus, die zeitlich wie räumlich so weit voneinander entfernt sind, daß zwischen dieser und jener Erscheinung in den einzelnen Gesellschaften beobachtete Gemeinsamkeiten sich ganz offenkundig weder durch gegenseitige Beeinflussung noch durch irgendeinen gemeinsamen Ursprung erklären lassen.“¹¹ Auf der anderen Seite gibt es laut Bloch dann aber noch das entgegengesetzte Beispiel: „Die parallele Untersuchung von Nachbargesellschaften in derselben historischen Epoche, die sich ununterbrochen gegenseitig beeinflussen, die in ihrer Entwicklung aufgrund der räumlichen Nähe und der Zeitgleichheit dem Wirken derselben Hauptursachen unterworfen sind und die, zumindest teilweise, auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen.“¹² Zusätzlich zu diesen beiden fügte Bloch dann noch eine dritte Dimension hinzu, nämlich die Beziehungen zwischen angrenzenden Zivilisationen. Den innereuropäischen Vergleich rahmt Bloch in zwei transkulturelle Perspektiven ein, in den Strukturvergleich und die interkulturelle Beziehungsgeschichte. Der Strukturvergleich stellt dabei den Fernvergleich dar, will man ein Phänomen der europäischen Geschichte beschreiben, so zum Beispiel der Vergleich zwischen Europa und Japan. Die interkulturelle Beziehungsgeschichte hingegen fragt nach fremdkulturellen Einflüssen auf die zu beschreibende Epoche oder Gesellschaft. Unterscheiden muss man weiters den interkulturellen vom intrakulturellen Vergleich. Osterhammel beschreibt dies wie folgt:

Ein Vergleich zwischen Spanien und, beispielsweise, seinem nordwestlichen Nachbarn Frankreich scheint sich von einem solchen zwischen Spanien und seinem Gegenüber im Süden des Mittelmeeres, dem Osmanischen Reich, dadurch abzuheben, daß jeder *intra*-kulturell ist, dieser aber *inter*-kulturell: Es werden Phänomene verglichen, die unterschiedlichen »Kulturen« zugehören.¹³

Der Kulturbegriff ist dabei durchaus nicht eindeutig. „Holistische Kulturkonzepte, denen zufolge eine Kultur als ein geschlossenes Ensemble spezifischer und unverwechselbarer Lebensformen und Symbolisierungen betrachtet werden muß, sind in der ethnologischen

¹⁰ Osterhammel (1996), S.273.

¹¹ Bloch (1994), S. 123.

¹² Bloch (1994), S. 125.

¹³ Osterhammel (1996), S.273f.

Theorie, die auf diesem Gebiet die theoretischen Maßstäbe setzt, nicht unumstritten.“¹⁴ Das bedeutet mit anderen Worten, dass es durch den Kulturkontakt, gegenseitige Beeinflussung und Vermischung, Überlagerung etc. heute kaum noch möglich ist, eine unverfälschte, authentische Kultur anzutreffen, oder sogar noch mehr: es diese überhaupt nicht gibt, erst durch Kommunikation entsteht Kultur. In diesem Zusammenhang gibt es das Konzept von *Kultur als Kommunikationsraum*. Unter Kultur könnte man „das gesamte Ensemble von Elementen, das heißt von Zeichen, Symbolen oder Codes verstehen, mittels derer Individuen in einem sozialen Kontext, nach einem gewissen Regelsystem, verbal und nonverbal kommunizieren.“¹⁵ Zeichen bekommen somit erst in der Kultur eine bestimmte Bedeutung, nicht jedes Zeichen wird in jeder Kultur gleich verstanden oder interpretiert, Zeichen werden zu Symbolen, wenn sie für die Kommunikation eine große Bedeutung haben. „Unter einem Code schließlich kann man ein Regelsystem verstehen, in dem eine Summe von Zeichen verortet ist, die zusammen genommen eine besondere Deutung erlangt. Eine solche Verortung und Deutung wird in der Regel zunächst selten hinterfragt und ist daher für ein Individuum und für eine Gesellschaft von präformativer Relevanz.“¹⁶ Codes werden in schriftlicher oder ritueller Weise weitergegeben (kulturelles Gedächtnis). Hierzu zählen der Umgang mit Familie, Geschlechterrollen, Rituale beim Essen und vieles mehr. Zu Beginn waren diese einfach da, durch Epochen wie z.B. die Aufklärung wurden sie auch hinterfragt. Allgemein sind sie nicht völlig starr, sondern können sich im Laufe der Zeit auch verändern. Kultur stellt einen hybriden Kommunikationsraum dar, einen mit durchlässigen bzw. offenen Grenzen. Gerade in Bezug auf die Sprache sei auch noch festzuhalten: „Ein Wort hat mehrere Bedeutungen, eine Bedeutung ist in mehreren Worten darstellbar; neben den Grundbedeutungen (Denotationen) gibt es stets einen diffusen Horizont von Zusatzbedeutungen (Konnotationen).“¹⁷

Wenn man nun vom *unseren* und dem *anderen* spricht, so steckt in uns auch immer ein bisschen etwas vom Anderen und im Anderen ein bisschen etwas von uns. Dem muss man sich natürlich bewusst sein, bevor man zwei *Kulturen* miteinander vergleicht. Auch „vortheoretische Überlegungen zeigen, wie schwierig Grenzen zwischen den Kulturen zu erkennen sind und wie ungewiß es daher oft ist, wo der intrakulturelle Vergleich endet und der interkulturelle oder transkulturelle beginnt.“¹⁸ Es gibt des Weiteren Subkulturen und seit Langem das Phänomen der Multikulturalität, welche auch in meiner Arbeit eine sehr große Rolle spielen wird.

¹⁴ Osterhammel (1996), S. 274.

¹⁵ Csáky (2010), S. 101.

¹⁶ Csáky (2010), S. 102f.

¹⁷ Csáky (2010), S. 104.

¹⁸ Osterhammel (1996), S. 274f.

Als Zweck, Funktion bzw. Absicht des historischen Vergleichs können zwei Grundtypen ausgemacht werden, der Kontrast und die Verallgemeinerung. Bei der Kontrastierung geht es um die „Einsicht in die Unterschiede und damit [...] genauere Erkenntnis der einzelnen Vergleichsfälle (oder eines davon)“¹⁹, die Verallgemeinerung hat „die Einsicht in Übereinstimmungen, also die Generalisierung und damit die Erkenntnis allgemeiner Zusammenhänge“²⁰ im Blick. Jede Forschung beinhaltet meist beide Ansätze, jedoch ist deren jeweilige Gewichtung sehr unterschiedlich ausgeprägt.

2. Der historische Vergleich – theoretische Aspekte

2.1 Einschränkungen beim historischen Vergleich

Beim historischen Vergleich gibt es in fünf Richtungen Einschränkungen, auf die im nächsten Kapitel näher eingegangen werden soll. Schon vorweg möchte ich jedoch anmerken, dass diese in der Praxis nicht so klar voneinander getrennt sind, für eine theoretische Einführung sind sie allerdings dennoch von Notwendigkeit.

Eine erste Einschränkung ist bei der Zeit und der Frage, welche historischen Epochen miteinander verglichen werden, gegeben. So stellt es zum Beispiel doch einen großen Unterschied dar, ob einfach zwei Epochen miteinander verglichen werden, oder ob es sich um einen Gesellschaftsvergleich handelt. „Vergleiche der gleichen Gesellschaft in verschiedenen Epochen, aber auch jene zwischen verschiedenen Generationen, Alterskohorten, zwischen Alten und Jungen derselben Gesellschaft werden normalerweise nicht als Gesellschaftsvergleich angesehen.“²¹ Beim Epochenvergleich steht die Theorie der Entwicklung im Vordergrund, also das Denken, dass sich eine Epoche immer aus der vorangegangenen entwickelt und es praktisch ein Entwicklungskontinuum gibt. „Selbst ein Vergleich weit auseinanderliegender Epochen wie der Gegenwart und der Römischen Zeit ist meist noch mit der Idee des Entwicklungsursprungs verbunden.“²² In Bezug auf die Zeit stellt sich die Frage, ob zwei (oder mehrere) Gesellschaften derselben Epoche miteinander verglichen werden sollen, oder ob der Vergleich zeitversetzt stattfinden soll. Bei beiden Varianten kann es zu Problemen kommen. Vergleicht man zwei Gesellschaften derselben Epoche, so muss man aufpassen, dass die zu vergleichenden Gesellschaften auch einen ähnlichen bis gleichen

¹⁹ Haupt/Kocka (1996), S.11.

²⁰ Haupt/Kocka (1996), S.11.

²¹ Kaelble (1999), S. 14.

²² Kaelble (1999), S. 15.

Entwicklungsgrad erreicht haben. Wenn zum Beispiel die eine Gesellschaft noch vor der Industrialisierung, Nationenbildung oder Demokratisierung steht, die andere Gesellschaft dies aber bereits erreicht hat, fällt ein Vergleich schwer.²³ Andersrum müssen epochenübergreifende Vergleiche wiederum oft auf einen breiten Epochenkontext verzichten, sonst wäre ein sinnvoller Vergleich einfach nicht mehr möglich. Eine zweite Einschränkung beim historischen Vergleich betrifft die soziale Ebene. „Ein Vergleich von unterschiedlichen sozialen Gruppen, Berufen, sozialen Milieus und Klassen, von unterschiedlichen Mentalitäten und Institutionen derselben Gesellschaft wird üblicherweise nicht als historischer Gesellschaftsvergleich angesehen.“²⁴ Hierzu ein Beispiel: möchte man z.B. französische und deutsche Bauern miteinander vergleichen, so stellt dies einen Gesellschaftsvergleich dar, vergleicht man hingegen französische Bauern mit französischen Beamten, dann handelt es sich im strikten Sinne um keinen Gesellschaftsvergleich. „Ohne Zweifel ist in beiden Fällen die Arbeitsweise kaum verschieden. Im einen Fall stehen jedoch verschiedene Gesellschaften als Rahmen im Hintergrund, im anderen Fall ist es dieselbe Gesellschaft.“²⁵ Einschränkungen gibt es weiters bei den Räumen und der Frage, ob man zwischen Nationen oder zwischen Regionen vergleicht. „Historische Vergleiche sind üblicherweise Vergleiche zwischen *Nationen*. Vergleiche zwischen Regionen, Städten oder Dörfern sind erheblich seltener. Es kann geschehen, daß sie sogar nur dann als historischer Gesellschaftsvergleich angesehen werden, wenn sie gleichzeitig internationale Vergleiche sind.“²⁶ Man muss an dieser Stelle jedoch festhalten, dass diese Einschränkung in der Praxis nicht haltbar ist. Allgemein werden regionale Vergleiche aus verschiedenen Gründen seltener durchgeführt²⁷, obwohl diese gerade im 19. und 20. Jahrhundert ihren Sinn und ihre Berechtigung hätten, „da auch im 19. und 20. Jahrhundert viele Prozesse, Strukturen, Mentalitäten regional oder nationenübergreifend waren und sind.“²⁸ Außerdem muss man sich beim Nationenvergleich im Zusammenhang mit der Geschichte die Frage stellen, inwieweit dieser überhaupt möglich ist, denn das Phänomen der Nationalstaatlichkeit im modernen Sinn ist ja noch nicht so alt. Weiters wird auch der Zivilisationenvergleich kaum durchgeführt, Gründe hierfür sind fehlende Daten und eine noch immer nicht genügende europäische Integration. Der Begriff Integration bedeutet an dieser Stelle vor allem Zusammenarbeit, er hat nicht zwingend etwas mit Gleichsetzung zu tun. Eine vierte Einschränkung des historischen Vergleichs betrifft die Frage nach dem Vergleich und

²³ Vgl. Kaelble (1999), S. 15.

²⁴ Kaelble (1999), S. 16.

²⁵ Kaelble (1999), S. 17.

²⁶ Kaelble (1999), S. 17.

²⁷ Ausführlich bei Kaelble (1999), S. 18.

²⁸ Kaelble (1999), S. 18.

Transfer. Die historische Forschung beschränkt sich oft auf die Erforschung einer bestimmten Ursache, Gesellschaften werden nur kontrastiv beleuchtet, auf deren Beziehungen wird jedoch selten eingegangen. Auch wurden der historische Vergleich und die Transferanalyse selten miteinander verbunden, noch bis Ende der 90er-Jahre werden beide als zwei voneinander getrennte Verfahren betrachtet. „Der Vergleich galt [...] als ein analytisches Instrumentarium, das es erlaube, Faktoren zu isolieren, nach dem Spezifischen und (All)Gemeinen der untersuchten Prozesse zu fragen und kausale Zusammenhänge herzustellen. Demgegenüber betonen die Repräsentanten der Transferforschung stärker die Interaktionen zwischen Kulturen oder Gesellschaften.“²⁹ In letzter Zeit hat sich dies ein wenig gewandelt, aus Konkurrenz wurde Ergänzung, das heißt, dass Vergleich und Transfer sich heute nicht mehr konkurrierend gegenüberstehen, sondern sich ergänzen sollen. „Auf der einen Seite sollten vergleichende Studien nach wechselseitigen Austauschprozessen fragen, auf der anderen Seite müssen transfergeschichtliche Arbeiten die verschiedenen Kontexte berücksichtigen, in denen Austausch- und Aneignungsprozesse stattfanden.“³⁰ Trotzdem sollte laut Agnes Arndt, Joachim C. Häberlen und Christiane Reinecke auch weiterhin zwischen dem Vergleich als einer Methode und der Analyse von Transfers praktisch als Gegenstand unterschieden werden. Man muss auch hinzufügen, dass der Transfer oft viel komplizierter ist, zum Beispiel in Bezug auf die Quellenlage, trotzdem kann er aber auf jeden Fall lohnen. Letztlich müssen „[a]ußer den transfer- und verflechtungsgeschichtlichen Untersuchungen [...] auch weiterhin analytisch-systematische Vergleiche durchgeführt werden, um die Unterschiede zwischen den Gesellschaften zu akzentuieren, die jeweils miteinander verflochten waren.“³¹ Fünftens gibt es methodische Grenzen. Wie anfangs bereits erwähnt versucht der historische Vergleich Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszustellen. Die Praxis zeigt, dass bei Vergleichen hauptsächlich auf die Unterschiede geachtet wird, mit „der Behandlung von Gemeinsamkeiten sichern sich historische Vergleiche oft nur gegen den Vorwurf ab, völlig Unvergleichbares zu vergleichen oder Unterschiede zu überschätzen.“³² Doch auch die Gemeinsamkeiten sind sehr wichtig und sollten nicht vernachlässigt werden. Weiters werden thematisch die Grenzen des historischen Vergleichs (unnötig) eng gezogen. „So wird manchmal argumentiert, daß sich besonders der sozialhistorische Vergleich auf soziale Strukturen und Institutionen oder sogar auf quantifizierbare Themen beschränken müsse und im Bereich der Erfahrungsgeschichte, der

²⁹ Arndt u.a. (2011), S. 13.

³⁰ Arndt u.a. (2011), S. 14f.

³¹ Bauerkämper (2011), S. 44.

³² Kaelble (1999), S. 22.

Mentalitätsgeschichte, der Geschichte von Debatten nicht angewendet werden könne.“³³ Zuletzt stellt sich noch die Frage nach der Anzahl von Gesellschaften, die miteinander verglichen werden können. Manche Forscher sind der Ansicht, dass höchstens zwei oder drei Gesellschaften miteinander verglichen werden könnten, alles andere würde keinen historischen Vergleich mehr darstellen. „Ein Historiker, der quellennah arbeitet und sein Thema vor dem Hintergrund der vollen Komplexität einer Gesellschaft behandeln möchte, kann nicht beliebig viele Gesellschaften in seinen Vergleich einbeziehen, weil er sonst an die Grenzen des Machbaren stößt.“³⁴ Doch unter besonderen Bedingungen sollte diese Einschränkung laut Hartmut Kaelble nicht zur Regel werden. „Bei einer vorteilhaften Quellenlage, einem günstigen Forschungsstand oder mit einem gut eingespielten Team können eine ganze Reihe von Gesellschaften verglichen werden.“³⁵

2.2 Arten des historischen Vergleichs

Nicht alle Vergleiche ähneln sich, Unterschiede gibt es sowohl in der Konzeption, als auch in der Motivation. Eine wichtige Unterscheidung ist zwischen dem generalisierenden und dem individualisierenden historischen Vergleich zu treffen. Der generalisierende historische Vergleich möchte Regeln des menschlichen Zusammenlebens aufdecken, der individualisierende Vergleich ist mehr auf die Aufdeckung von Unterschieden aus. Man muss jedoch anmerken, dass diese beiden Vergleichsarten einander ergänzen, sie können nicht gänzlich ohneeinander auskommen. „Der generalisierende Vergleich, der auf allgemeine Regeln menschlichen Zusammenlebens ausgerichtet ist, kann Unterschiede nicht übersehen. Umgekehrt kann der individualisierende Vergleich, dem es vor allem auf Unterschiede ankommt, ohne ein Mindestmaß an Gemeinsamkeiten bei den verglichenen Fällen nicht auskommen.“³⁶ Auch der Urvater Marc Bloch unterschied in seinem Pionierwerk zum historischen Vergleich den generalisierenden vom individualisierenden Vergleich und hielt beide Varianten für gleich wichtig. Der deutsche Historiker Theodor Schieder teilte den Vergleich in den 1960er-Jahren ebenfalls in diese zwei Varianten ein, wobei für ihn die Generalisierung im Sinne der Aufklärung für eine Überwindung nationaler Beschränkungen in der Wissenschaft stand, während die Individualisierung im Sinne des Historismus in jeder Gesellschaft eine unverwechselbare Individualität sah und beim Vergleichen nur die

³³ Kaelble (1999), S. 22f.

³⁴ Kaelble (1999), S. 23.

³⁵ Kaelble (1999), S. 23f.

³⁶ Kaelble (1999), S. 27.

Besonderheiten berücksichtigen sollte. Als Mittelweg sah Schieder in weiterer Folge den synthetischen Vergleich an. Darunter kann man „einen historischen Vergleich, der nicht nur Unterschiede, sondern auf mittlerer Ebene auch Gemeinsamkeiten zwischen den verglichenen Gesellschaften verfolgt“³⁷ verstehen.³⁸ In den 80er-Jahren ging der US-amerikanische Historiker, Politologe und Soziologe Charles Tilly einen Schritt weiter. Neben der Frage, ob ein Vergleich generalisierend oder individualisierend sei interessierte ihn weiters, „ob nur zwei oder mehrere Entwicklungswege vorausgesetzt und untersucht werden.“³⁹ Daraus leitete er dann vier unterschiedliche Vergleichstypen ab (*individualising, incompassing, variation-finding, universalising comparison*). Der belgische Historiker und Philosoph Antoon Van den Braembussche unterschied sogar fünf Arten (*contrasting, generalizing, the macro causal, inclusive, universalizing type*), die sich jedoch nicht immer leicht voneinander abgrenzen lassen.⁴⁰ In Deutschland wurde dem individualisierenden Vergleich vor allem aus thematischen Gründen der Vorzug gegeben. Die deutsche vergleichende historische Geschichtswissenschaft beschäftigte sich sehr intensiv mit der Frage des so genannten „Deutschen Sonderwegs“ und hier spielte natürlich vor allem die Frage nach Unterschieden zu anderen Nationen eine große Rolle.

Die Unterscheidung historischer Vergleiche passiert nach Hartmut Kaelble vor allem in unterschiedlichen Richtungen. Erstens können Vergleiche in der thematischen Breite unterschieden werden, also ob Länder, Regionen, Gesellschaften als Ganzes verglichen werden oder nur in Teilaspekten, zweitens unterscheidet man die geographische Tragweite eines Themas und drittens die Ursachenanalyse. In Bezug auf die thematische Breite kann man den Gesamtvergleich von einem Spezialvergleich unterscheiden. Beim Gesamtvergleich geht es um die Gesamtheit der Aspekte, nicht des geographischen Raumes. Trotz dieser Gesamtheit muss eine Themenauswahl getroffen werden, sonst wird der Vergleich von seiner Größe her nicht machbar, wie bereits erwähnt.⁴¹ Spezialvergleiche kommen viel öfter vor, hier werden nicht alle Aspekte einer Gesellschaft berücksichtigt, sondern es findet ein Vergleich spezieller Themen statt. Bezüglich der geographischen Tragweite kann ein historischer Vergleich allgemeiner Natur sein oder eine sehr begrenzte geographische Reichweite aufweisen. „Ein historischer Vergleich mit großer geographischer Tragweite, der Vergleich allgemeiner Prozesse, Institutionen, Strukturen, Werte befaßt sich mit generellen Entwicklungen wie etwa

³⁷ Kaelble (1999), S. 30.

³⁸ Vgl. Schieder (1968), S. 195ff.

³⁹ Kaelble (1999), S. 31.

⁴⁰ Mehr Informationen zu den jeweiligen Typen bei Kaelble (1999), S. 31-35.

⁴¹ Vier Möglichkeiten eines Gesamtvergleiches bei Kaelble (1999), S. 37.

der Industrialisierung, [...] dem Wandel der Familien- und Arbeitswerte [...]“⁴² und Ähnlichem. Man geht hierbei in der Forschung davon aus, „daß solche Prozesse grundsätzlich in allen Gesellschaften auftraten, aber in jeder Gesellschaft in unterschiedlichem Ausmaß, zu unterschiedlichen Zeiten, in anderen Formen und Funktionen“⁴³. Geographisch begrenzter ist ein Vergleich, wenn es um unterschiedliche Teile eines Systems geht. Solch ein Vergleich „behandelt einzelne Themen in Gesellschaften, die einem gemeinsamen System angehören, aber innerhalb dieses Systems unterschiedliche Funktionen haben können“⁴⁴. Drittens wird beim historischen Vergleich wie gesagt die Ursachenanalyse unterschieden. Gleiche Prozesse können unterschiedlichen Ursprung haben, Unterschiede stehen dabei wieder im Vordergrund. Ziel soll es hierbei sein, „den unterschiedlichen Verlauf von Prozessen oder unterschiedliche Typen von Institutionen und Ereignissen in verschiedenen Gesellschaften zu erklären.“⁴⁵

2.3 Methodische Funktionen des historischen Vergleichs

Als nächstes soll beschrieben werden, welche methodischen Funktionen der historische Vergleich hat. Vier solcher Funktionen (heuristische, deskriptive, analytische und paradigmatische) werden nun näher beleuchtet. Die heuristische Funktion erlaubt es, Probleme und Fragen durch den Vergleich zu identifizieren, „die man ohne ihn nicht oder nur schwer erkennen oder stellen würde.“⁴⁶ Die deskriptive Funktion erlaubt eine deutliche Profilierung, durch sie werden historische Besonderheiten deutlich. Die analytische Funktion dient der Erklärung historischer Sachverhalte. Sollten bei einem Vergleich Unterschiede entdeckt werden, so fragt man bei dieser Methode auch nach dem Warum. Außerdem werden gängige Erklärungen hier durchaus auch kritisiert und generalisierende Pseudoerklärungen zurückgewiesen. Der von mir bereits erwähnte französische Historiker Marc Bloch wies in diesem Zusammenhang auch lokale Pseudoerklärungen zurück.

Wenn man bemerkt, daß die Verschärfung des Drucks der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Grundherrschaft in den meisten Gebieten Europas etwa gleichzeitig stattfand (freilich in unterschiedlicher Form), wird man örtlich spezifischen Erklärungen skeptisch gegenüberstehen, die der Lokal- oder Regionalhistoriker anbieten mag. Man wird vielmehr nach gesamteuropäischen Erklärungsmustern suchen und in diesem Fall auf die fallende Grundrente und ihre Ursachen stoßen.⁴⁷

⁴² Kaelble (1999), S. 39.

⁴³ Kaelble (1999), S. 39.

⁴⁴ Kaelble (1999), S. 40.

⁴⁵ Kaelble (1999), S. 44.

⁴⁶ Haupt/Kocka (1996), S.12.

⁴⁷ Bloch (1928), S.25, zitiert bei Haupt/Kocka (1996), S. 13.

Wichtig ist die analytische Methode auch dahingehend, dass sie das Testen von Hypothesen ermöglicht. Haupt und Kocka erklären dies in ihrem Einführungswerk zum historischen Vergleich folgendermaßen: „Wenn ein Historiker das Auftreten eines Phänomens a in einer Gesellschaft der Bedingung oder Ursache b zurechnet, kann er diese Hypothese dann überprüfen, wenn er nach Gesellschaften sucht, in denen a ohne b auftrat oder b existierte ohne a zu führen, um entweder die Hypothese als bis auf weiteres erhärtet zu akzeptieren oder sie weiter zu differenzieren.“⁴⁸ Als letztes sei noch die paradigmatische Funktion erwähnt, hier hat man es oft mit einer verfremdenden Wirkung zu tun. „Im Licht beobachteter Alternativen verliert die eigene Entwicklung die Selbstverständlichkeit, die sie gehabt haben mag. Der Vergleich öffnet den Blick für andere Konstellationen, er schärft das Möglichkeitsbewußtsein des Historikers und läßt den jeweils interessierenden Fall als eine von mehreren Möglichkeiten erkennbar werden.“⁴⁹ Durch sie verliert der noch genauer zu beschreibende Germano- bzw. Eurozentrismus in der Geschichtswissenschaft an Bedeutung. Es tun sich bei dieser Funktion allerdings auch Problemfelder auf, auf die im weiteren Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen werden soll, nämlich die Frage nach der Übertragung von Begriffen und den kulturellen Rahmenbedingungen.

2.4 Intentionen des historischen Vergleichs

In Bezug auf die Intentionen des historischen Vergleichs kann eine Unterscheidung in vier Vergleichstypen getroffen werden, den aufklärenden, verstehenden, analytischen Vergleich sowie den Identitätsvergleich. Meist werden mehrere Intentionen gleichzeitig verfolgt, wobei eine von ihnen im Vordergrund steht. Beim analytischen Vergleich geht es um die historische Analyse von historischen Ursachen. Dabei spielt die Bewertung von Ereignissen keine große Rolle. Die Mehrzahl der seit den 1970er-Jahren entstandenen Vergleiche sind analytischer Art, in den letzten Jahrzehnten gibt es eine Themenverschiebung „weg von Strukturen hin zu den Debatten, Mentalitäten sowie den Symbolen und Riten.“⁵⁰ Der analytische Vergleich hat vier Vorzüge.

1. Bessere, präzisere Erfassung von historischen Ursachen, auch Fehler in der Forschung können durch den Vergleich leicht(er) erkannt werden

⁴⁸ Haupt/Kocka (1996), S. 13.

⁴⁹ Haupt/Kocka (1996), S. 14.

⁵⁰ Kaelble (1999), S. 50.

2. Typenbildung > überzeugende Typologien lassen sich ohne einen international vergleichenden Überblick nicht entwickeln
3. Wandel bzw. Wanderung > Besonderheiten von Nationen, Regionen, Zivilisationen in Struktur, Mentalität, Institution herausarbeiten
4. Kennenlernen der Forschung bzw. des Forschungsstandes anderer Länder

Der aufklärende und urteilende Vergleich dient der Gegenüberstellung von positiven und negativen gesellschaftlichen Entwicklungen sowie einer besseren Erklärung von Fehlentwicklungen. Hier spielen auch die Bewertung bzw. Beurteilung von Ereignissen eine große Rolle, dies stößt auch öfters auf Kritik, da „der Historiker gleichsam die Rolle eines Richters übernimmt und damit in den Augen mancher Fachkollegen gegen die Grundlagen des wissenschaftlichen Urteilens verstößt, positive und negative Seiten einer Gesellschaft nicht genügend gegeneinander abwägt und historische Situationen und Entscheidungen nur noch beurteilt, aber nicht zu verstehen versucht.“⁵¹ Für Hartmut Kaelble ist diese Art des Vergleichs aber legitim, solange man ihn gut begründen kann. Weiters können durch diese Art des Vergleichs auch besonders positive Dinge, nicht nur Fehlentwicklungen, untersucht werden. Drei Vorteile des aufklärenden und urteilenden Vergleichs seien an dieser Stelle angeführt:

1. Größere Sicherheit und Stichhaltigkeit im Urteil über historische Fehlentwicklungen
2. Fehldiagnosen lassen sich leichter ausräumen und bereinigen
3. Um Ursachen zu ergründen ist der Vergleich immer hilfreich

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der aufklärende und urteilende Vergleich hilft, „nicht nur Erklärungen in der urteilenden und aufklärenden Richtung der Geschichtswissenschaft zu präzisieren, sondern auch irrtümliche Erklärungen zu revidieren.“⁵²

Der verstehende Vergleich soll ein besseres Verständnis anderer Gesellschaften schaffen. Nicht die Erklärung von Unterschieden oder die Beurteilung von Gesellschaften spielt hier eine Rolle, im Vordergrund steht ein besseres Verstehen anderer. Folgende Vorteile sind hier zu erwähnen:

1. Genaues Herausstellen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden
2. Macht historische Bedingtheit von Unterschieden und Fremdheiten deutlich erkennbar
3. Verständnis für andere Gesellschaft in Gegenüberstellung von Sprache, Begriffen, Bildern und hinter Worten stehenden Konzepten
4. Mit Geschichte der Beziehungen der verglichenen Gesellschaften verbunden

⁵¹ Kaelble (1999), S. 56.

⁵² Kaelble (1999), S. 64.

Beim Identitätsvergleich wurden historische Identitäten von Historikern geschaffen. Hier geht es um die von mir noch näher zu erläuternde Intention der Geschichtsschreibung, durch diese eine nationale Geschichte zu kreieren. Nach den schmerzlichen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs war dies in Deutschland jedoch kaum noch gefragt und viele Historiker weigerten sich auch, dem Auftrag einer nationalen Geschichtsschreibung nachzukommen. So verlagerte man besonders in Deutschland das Thema weg von der nationalen Identität hin zu regionalen bzw. lokalen Identitäten oder überhaupt zu ganz anderen Themen wie zum Beispiel der Identität von Frauen, Gewerkschaften oder Unternehmen. Durch die größer werdende Mobilität und das Reisen änderten sich auch die Urteile über andere Gesellschaften. Zuletzt seien auch noch für den Identitätsvergleich positive Punkte angeführt:

1. Distanz des Historikers zu Identitäten
2. Jeder Bürger lebt in mehreren Identitäten, Vereinbarung dieser durch den Historiker
3. Führt die Auseinandersetzung von Historikern anderer Länder bzw. Kontinente mit ihrer eigenen Identität aufschlussreich vor Augen

2.5 Verwendungsarten und Ziele des historischen Vergleichs

Im nächsten Teilkapitel der Arbeit werden einige Verwendungsarten und Ziele des historischen Vergleichs, vor allem des sozialhistorischen Vergleichs vorgestellt, denn besonders die Sozialgeschichte bediente sich der Methode des Vergleichs. Allgemein kann man festhalten, dass die Geschichtsschreibung ursprünglich und sehr lange sehr nationalstaatlich ausgelegt war. „Dies galt nicht nur für die Politikgeschichte; auch in der Sozialgeschichte bildete der Nationalstaat lange den weithin unreflektiert tradierten analytischen Referenzrahmen.“⁵³ Historiker unterstützten und unterstützen auch heute noch die Bildung und Legitimierung von Nationalstaaten. Besonders gut können wir dies meiner Meinung nach im Moment auch in einigen europäischen Ländern sehen, den erst kürzlich umbenannten Staat Nordmazedonien möchte ich an dieser Stelle als eines dieser Beispiele nennen denn Nordmazedonien ist gerade dabei, sich seinen Staat zu schaffen und eine eigene Identität zu kreieren. Es beruft sich deshalb in allem und jedem auf Alexander den Großen und baut riesige, antik aussehende Gebäude im Stadtzentrum seiner Hauptstadt Skopje. Das Existieren einer eigenen Geschichte ist also enorm wichtig für die Ausbildung einer eigenen Identität und mit ihrem Handeln „festigen

⁵³ Bauerkämper (2011), S. 33.

Geschichtswissenschaftler die nationalstaatliche Ordnung und die Herrschaft der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Eliten in den einzelnen Ländern.“⁵⁴

Der sozialhistorische Vergleich von Europäern im 19. und 20. Jahrhundert gestaltete sich sehr einseitig. Kam es zu Vergleichen, dann oft zwischen Deutschland, Frankreich Großbritannien, kaum mit Staaten Osteuropas und auch Vergleiche mit dem außereuropäischen Raum oder die Darstellung Europas als Ganzes waren und sind selten.⁵⁵ „Tendenzen zur größeren geographischen Vielfalt und zu Europa als transnationale Vergleichseinheit blieben begrenzt.“⁵⁶ Erst im Laufe der letzten Jahre bzw. Jahrzehnte kam es in der Geschichtsschreibung zu einer fortwährenden Internationalisierung. Diese Internationalisierung machte es nötig, das Denken weg nur vom eigenen Land hin zu anderen Ländern zu führen und diese Länder oder Regionen anschließend auch miteinander zu vergleichen.

Welche Ziele verfolgt der sozialhistorische Vergleich nun? Hierzu lassen sich drei Themenfelder voneinander abgrenzen: erstens sozialhistorische Erklärungen politischer Sonderentwicklungen, zweitens unterschiedliche historische Wege der sozialen Modernisierung und drittens gesellschaftliche Eigenarten Europas.⁵⁷ Die bessere Erkenntnis der eigenen Geschichte durch den Blick auf eine andere ist ein erster logischer Punkt. Als gutes Beispiel kann hier der deutsche Soziologe und Nationalökonom Max Weber dienen. Grundsätzlich war er an der wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Entwicklung der westlichen Welt interessiert. Um diese Entwicklungen aber zu verstehen, verglich er sie mit der Geschichte und Entwicklung asiatischer Hochkulturen und fragte sich, weshalb es dort nicht auch zu ähnlichen Vorgängen und Problemen gekommen sei. Weber kann in diesem Kontext als ein Art Begründer dieser Forschungsrichtung angesehen werden, denn die „Frage nach der Besonderheit Europas oder des Westens generell hat in der Nachfolge Webers immer wieder zu vergleichenden Forschungen angeregt.“⁵⁸ Oft verwendet wurde der historische Vergleich auch dann, wenn es um die Frage nach dem so genannten „deutschen Sonderweg“ ging. Hier wurde nach den „sozialhistorischen Ursachen der deutschen Sonderentwicklung, der verzögerten und krisenhaften Demokratisierung und des Entstehens des Nationalismus“⁵⁹ gefragt. Es wurde bei der Untersuchung des deutschen Sonderwegs vor allem erforscht, welche

⁵⁴ Bauerkämper (2011), S. 33.

⁵⁵ Vgl. Kaelble (1999), S.99f.

⁵⁶ Kaelble (1999), S.100.

⁵⁷ Eine genauere Beschreibung dieser Ziele vgl. Kaelble (1999), S. 101ff.

⁵⁸ Haupt/Kocka (1996), S. 15.

⁵⁹ Kaelble (1999), S. 101.

„Tendenzen zu besonders starker Staatsbindung des Bürgertums in Deutschland, zu besonders massiven Staatseingriffen in die bürgerliche Gesellschaft, zu besonders einschneidenden sozialen Trennlinien zwischen sozialen Klassen und Minoritäten“⁶⁰ es gab, die die Entwicklung der Demokratie in Deutschland behinderten. Hartmut Kaelble zählt in seinem Aufsatz über die vergleichende Sozialgeschichte auch zahlreiche bekannte europäische Sozialhistoriker auf, die sich besonders mit der Frage des politischen und sozialen Sonderwegs Deutschlands befassten. Zu ihnen zählen John Breuilly, Richard J. Evans, Ute Frevert, Heinz-Gerhard Haupt, Jürgen Kocka und Heinrich A. Winkler.⁶¹

Ein weiteres Ziel des sozialhistorischen Vergleichs stellt die Erforschung sozialer Entwicklungen im Laufe der Geschichte dar. Vor allem die „unterschiedlichen nationalen historischen Wege der gesellschaftlichen Entwicklung und Modernisierung“⁶² stehen hierbei im Vordergrund.⁶³ Als letzter wichtiger Punkt kann noch die Identifikation der europäischen Gesellschaft angesehen werden. Gerade in einer Zeit, in der Europa immer mehr zusammenwächst, die Europäische Union nach einer eigenen europäischen Identität sucht und Europa doch langsam als Ganzes verstanden werden soll, ist solch ein sozialhistorischer Vergleich von großer Wichtigkeit. Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage, wo sich die Grenzen Europas befanden bzw. heute befinden, ob sie schon immer die Gleichen waren, oder ob sie sich im Laufe der Zeit verschoben haben. Folgende Fragen lassen sich in diesem Zusammenhang laut Arnd Bauerkämper stellen: „Wie kann dabei »Europa« gefasst werden? Welche Ziele und Zwecke werden der Forschung zur Geschichte Europas besonders gerecht? Auf welche Probleme und inhaltliche Felder hat sich diese Richtung der Historiographie konzentriert? Wo sind demgegenüber Grenzen der Geschichtsschreibung zu Europa erkennbar?“⁶⁴ Was ist also Europa? Was macht es aus und wofür steht es? Mehrere Fragestellungen sind in diesem Zusammenhang interessant. So zum Beispiel die Frage, ob Europa als einheitlich oder getrennt zu sehen ist, wie es mit dem Ost-West-Konflikt aussieht, und wie mit der kirchlichen Situation (katholische vs. orthodoxe Welt). Unterschiede werden besonders in Grenzregionen sichtbar, was besonders interessant in Bezug auf meine weiterführende Arbeit ist, denn erstens handelt es sich beim nachfolgenden Vergleich um einen in einer Grenzregion und noch dazu um einen in einem multiethnischen Gebilde. In Bezug auf

⁶⁰ Kaelble (1999), S. 102.

⁶¹ Vgl. Kaelble (1999), S.101.

⁶² Kaelble (1999), S. 102.

⁶³ Ein genaueres Themenspektrum der vergleichenden Sozialgeschichte vgl. Kaelble (1999), S. 103.

⁶⁴ Bauerkämper (2011), S. 34.

meinen Vergleich stellt sich außerdem nicht nur die Frage, was Europa ist, sondern auch, was denn die Ukraine ist.

So ist die Zugehörigkeit besonders Russlands oder Jugoslawiens und seiner Nachfolgestaaten zu Europa noch im Ost-West-Konflikt, der sich letztlich von 1917 bis 1989/1991 erstreckte, immer wieder infrage gestellt worden, obgleich sogar im Kalten Krieg von den späten vierziger bis zum Ende der achtziger Jahre wechselseitige Beziehungen – als Aneignung und Abwehr – und zum Teil sogar partielle Transfers zwischen dem westlichen und dem östlichen Mächtesystems durchweg wirksam blieben.⁶⁵

Wichtig für einen gelungenen Vergleich ist auch die richtige Wahl des Vergleichspartners. Je nachdem, was man vergleichen möchte, muss man auch ein geeignetes Gegenüber finden, mit dem verglichen werden kann, wobei nach Haupt und Kocka die Wahl des Vergleichspartners nicht nur rein nach wissenschaftlichen Kriterien geschieht.⁶⁶

2.6 Eigenarten und Spannungen des historischen Vergleichs

Im nächsten Kapitel sollen Eigenarten des historischen Vergleichs besprochen werden. Vergleiche gibt es ja nicht nur in der Geschichtswissenschaft, sondern in vielen verschiedenen Wissenschaftsgattungen, etwa Sprach- und Literaturwissenschaft, Rechtswissenschaften, Politikwissenschaften und Soziologie, um nur einige zu nennen. In welchen verschiedenen Bereichen und Epochen und zu welchen Themen kommt der Vergleich häufiger vor, in welchen weniger? Erstens muss man an dieser Stelle sagen, dass sich der historische Vergleich nicht in allen Ländern gleich intensiv entwickelt hat und auch bei der Auswahl der Epochen gibt es durchaus Unterschiede. So hat die historische Vergleichsforschung in Deutschland eine größere Ausprägung erfahren als zum Beispiel in Frankreich oder Italien und Epochen der Alten, Neueren und Neuesten Geschichte wurden öfters historischen Vergleichen unterzogen als zum Beispiel die Frühe Neuzeit oder das Mittelalter. Themenmäßig sieht es in der Forschung folgendermaßen aus: „In der Wirtschafts- und Sozial- aber auch der Politikgeschichte oder der historischen Demographie sind Vergleiche mit anderen nationalen Gesellschaften häufiger zentral geworden als in der historischen Frauenforschung, der Kultur-, Diskurs- oder Alltagsgeschichte.“⁶⁷ Welche Eigenarten der Geschichtswissenschaft gibt es bei der Methode des Vergleichs? Einen ersten wichtigen Punkt stellt die so genannte Quellennähe dar. Dadurch, dass möglichst nahe an den Quellen geforscht werden soll, erhoffen sich die Historiker eine größere Authentizität. Diese Quellennähe führt jedoch auch zu einer höheren Skepsis gegenüber

⁶⁵ Bauerkämper (2011), S. 40.

⁶⁶ Vgl. Haupt/Kocka (1996), S.16f.

⁶⁷ Haupt/Kocka (1996), S. 21.

einer schnellen Generalisierung von historischen Ereignissen. Einen weiteren wichtigen Punkt in der historischen Forschung nimmt logischerweise der Begriff der Zeit ein. Die Zeit muss als Entwicklung begriffen werden, Historikerinnen und Historikern geht es „immer um die Erfassung des Wandels der Wirklichkeit in der Zeit. Unsere Erkenntnisinteressen, Erklärungen und Darstellungsformen [...] haben in aller Regel etwas mit der Struktur des Vorher-Nachher zu tun.“⁶⁸ Ein dritter Punkt betrifft das Verhältnis von einzelnen Teilen zu seinem Ganzen, also der Frage, wie (gut) einzelne Teile außerhalb ihres Ganzen verstanden werden können. Hierzu merken Haupt und Kocka Folgendes an: „Historiker gehen davon aus, daß einzelne Teile der Wirklichkeit nur sehr begrenzt außerhalb ihres Zusammenhangs mit anderen Teilen der Wirklichkeit begriffen werden können.“⁶⁹

Möchte man die Methode des Vergleichs in der historischen Forschung anwenden, so treten auch einige Spannungen zutage, auf welche ich im nächsten Teil der Arbeit kurz eingehen möchte. Ein erstes Problem stellt die soeben erwähnte Quellennähe dar. Gibt es nicht nur einen oder zwei Vergleichsfälle, sondern fünf oder gar zehn, so wird es immer schwieriger, tatsächlich quellennah zu arbeiten. Stammen die verschiedenen Quellen dann auch noch aus unterschiedlichen Sprachräumen, so ergibt sich auch ein großes Problem erstens der Verständlichkeit und zweitens der Übersetzbarkeit. Das Sprachenproblem darf beim historischen Vergleich also unter keinen Umständen außer Acht gelassen werden. Zum Thema der Schwierigkeit der Übersetzbarkeit bzw. auch Übertragbarkeit z.B. von analytischen Begriffen schreiben auch Agnes Arndt, Joachim C. Häberlen und Christiane Reinecke, wobei sie sich in ihrem Beitrag auf Márkus Keller berufen:

Anhand der begrifflichen Probleme des Vergleichs am Beispiel der deutschen und ungarischen Bürgertumsforschung macht er deutlich, dass die Begriffe des deutschen »Bildungsbürgers« und des ungarischen »értelmiség« weder hinsichtlich ihrer jeweiligen Verwendung, noch hinsichtlich der von ihnen erfassten gesellschaftlichen Gruppen eindeutig übereinstimmen.⁷⁰

Daraus leiten sie daraus Folgendes ab: „Vergleiche, die mit nur einem der in unterschiedlichen nationalen Kontexten ausgeprägten Termini operieren, seien daher im Grunde irreführend und in ihrer Aussagekraft von vornherein eingeschränkt.“⁷¹ Weiters kann nicht alles mit allem verglichen werden, manchmal können zum Beispiel nur Teilphänomene einem Vergleich unterzogen werden; Selektion, Abstraktion und Lösung aus dem Kontext spielen dabei eine wichtige Rolle. Ein Beispiel von Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka soll dies noch näher

⁶⁸ Haupt/Kocka (1996), S. 22.

⁶⁹ Haupt/Kocka (1996), S. 22.

⁷⁰ Arndt u.a. (2011), S. 19.

⁷¹ Arndt u.a. (2011), S. 19.

veranschaulichen: „Wer 20 Industrialisierungsprozesse oder die Sklaverei in 60 Ländern vergleicht, muß seine Vergleichsgegenstände unter weitgehender Abstraktion von ihrem synchronen und diachronen Kontext untersuchen.“⁷²

Vier Fragen muss sich jede vergleichende historische Forschung stellen. Erstens die Frage nach angemessenen Vergleichseinheiten, zweitens womit bzw. mit wem wird verglichen, drittens die Frage nach dem Vergleichspartner und viertens nach der Zeitversetzung. Vergleichseinheiten können zum Beispiel Nationen, Regionen, Kulturen, Epochen, Krisensituationen, Institutionen oder Ähnliches darstellen. Welche Vergleichseinheit als die Geeignetste angesehen werden kann, hängt ganz stark vom jeweiligen Thema und vor allem von der jeweiligen Fragestellung ab. Bei der Frage womit bzw. mit wem man vergleichen soll bzw. nicht vergleichen kann ist vor allem wichtig, ob die beiden Dinge, die man vergleichen möchte, überhaupt miteinander vergleichbar sind. Ein Sprichwort lehrt uns, dass man nicht Äpfel mit Birnen vergleichen kann und dieses Sprichwort trifft es ziemlich genau auf den Punkt. Hat man dieses Problem überwunden, so ist aber noch immer nicht die Frage nach einem geeigneten Vergleichspartner gelöst. Kocka stellt in seiner theoretischen Einführung Folgendes fest: wenn z.B. ein Vergleich des deutschen Bürgertums des 19. Jahrhunderts mit anderen europäischen Regionen durchgeführt werden soll, muss man sich unbedingt die Frage stellen, ob dieser Vergleich mit einer westeuropäischen oder osteuropäischen Kultur angestrebt werden soll. „Je nachdem welche Vergleichsperspektive man wählt, wird das Ergebnis differieren.“⁷³ Als letztes spielt gerade beim historischen Vergleich auch die Zeitversetzung von Themen eine große Rolle. Historiker vergleichen nicht immer Dinge, die zur gleichen Zeit stattgefunden haben, sondern beschäftigen sich ganz im Gegenteil mit der Entwicklung im Laufe der Zeit oder sogar mit zwei ähnlichen Phänomenen, die aber in unterschiedlichen Regionen zu unterschiedlicher Zeit stattgefunden haben. Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka führen dazu in ihrer Einführung ein gutes Beispiel an:

Wer zum Beispiel im deutsch-englischen Vergleich der Geschichte der Gewerkschaften nachgehen und dabei dem Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Arbeiterbewegung besondere Aufmerksamkeit schenken will, der wird, besonders wenn er die Entstehungsphase der Gewerkschaften bearbeitet, bei der Wahl der Untersuchungszeiträume die unterschiedliche Chronologie der englischen und der deutschen Industrialisierung in Rechnung stellen und »zeitversetzt« vergleichen.⁷⁴

Weiters ist anzumerken, dass sich historische Vergleichsstudien oft nicht mit dem Ganzen, sondern mit einzelnen Teilbereichen eines Themas beschäftigen, es findet hier also zum

⁷² Haupt/Kocka (1996), S. 23.

⁷³ Haupt/Kocka (1996), S. 25.

⁷⁴ Haupt/Kocka (1996), S. 25.

Beispiel eine starke geographische, thematische und/oder zeitliche Begrenzung statt. Trotzdem hat aber bereits Marc Bloch festgestellt, dass der historische Vergleich weder an konkrete Räume oder Zeiteinheiten gebunden ist: „Wenn man endlich künstliche Trennungen aufgeben will, muß man für jeden Aspekt des europäischen Soziallebens und für verschiedene Zeiträume den ihm entsprechenden geographischen Rahmen finden, der nicht von außen, sondern von innen zu bestimmen ist.“⁷⁵

Eine Sonderform stellt der so genannte quantifizierende Vergleich dar. Hierbei handelt es sich, wie das Wort „Quantität“ bereits verrät um das Interpretieren und Vergleichen von Zahlen. Dessen Bedeutung steigt im Laufe der Zeit im Gegensatz zum qualitativen Vergleich immer mehr, da allgemein Zahlen und Statistiken und deren Aussagekraft auch in der Geschichtswissenschaft eine immer größere Rolle spielen. Doch stellen Zahlen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auch vor neue Herausforderungen, denn natürlich muss man sich die Frage stellen, in wie weit ich bestimmten Zahlen und Statistiken vertrauen kann und ob sich diese überhaupt für einen Vergleich eignen. „Die Verschiedenheit der statistischen Zahleneinheiten und Methoden macht Vergleiche oft unmöglich oder erfordert eine Homogenisierung der Quellen, die eine gewisse Willkür nicht ausschließt.“⁷⁶ Stützt man sich beim Vergleichen stark auf Sekundärliteratur, muss man sehr aufpassen, dass „nationale Besonderheiten in der Konzeptualisierung und Erforschung sozialer Prozesse [nicht] mit Unterschieden in der historischen Realität gleichgesetzt werden“⁷⁷. Dies gilt auch für Begriffe, wie das bereits erwähnte deutsche Bürgertum, das eben nicht mit der französischen Elite gleichzusetzen ist.

2.7 Geschichte der vergleichenden Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

Im nächsten Kapitel soll die Geschichte der vergleichenden Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts kurz beleuchtet werden, denn gerade die vergleichende Sozialgeschichte ist in Bezug auf den zweiten Teil meiner Arbeit wichtig. Zuerst einmal sollte man sich die Frage stellen, weshalb in der Fachpresse so wenig über den historischen Vergleich geschrieben wurde? Wurde er gar nicht betrieben? Reflektieren Historiker die Methoden ihres Faches zu wenig? Hat der historische Vergleich in der Geschichtswissenschaft einen schlechten Ruf? Drei Fragen, die Hartmut Kaelble als möglichen Grund stellte, die aber alle drei mit „nein“

⁷⁵ Bloch (1928), S. 37, zitiert nach Haupt/Kocka (1996), S. 29.

⁷⁶ Haupt/Kocka (1996), S. 33.

⁷⁷ Haupt/Kocka (1996), S. 33.

beantwortet werden müssen. Drei Gründe sollen jedoch präsentiert werden, über die sich Hartmut Kaelble Gedanken gemacht hat, weshalb dies so sein könnte. Erstens denkt er, dass Historiker in den 1970er- und 80er-Jahren bestimmt andere methodische Probleme bewegten als der Vergleich:

anfangs noch die Herausforderung der sozialwissenschaftlichen Theorien, besonders der soziologischen Modernisierungstheorien, der Quantifizierung, der Statistik und der Computeranwendung in der Geschichte, später der völlige Umschlag in das Gegenteil, die heftigen Debatten um das Narrative, um die Mikro- und Alltagsgeschichte, neuerdings um die Sprach- und Diskursgeschichte, generell um die Eigenständigkeit der großen politischen und kleinen persönlichen Entscheidungen, Ideen, Mentalitäten, kulturellen Praktiken gegenüber den langfristigen Strukturen und Zwangslagen.⁷⁸

Zweitens haben historische Vergleiche im Gegensatz zur Quantifizierung nicht zu solch großen Kontroversen und damit zu weniger Diskussionen geführt. Drittens wurde der Vergleich interessanterweise gleichzeitig als zu modern und zu altmodisch angesehen. Doch die Situation hat sich geändert. Drei Fragen sollen im weiteren Verlauf der Arbeit geklärt werden: Hinkt der sozialhistorische Vergleich hinter Forderungen her, welche Hauptgründe für den Vergleich in der europäischen Sozialgeschichte gibt es und auf welchen Voraussetzungen baut die vergleichende Sozialgeschichte auf? Hartmut Kaelble stellt fest, dass gerade in den letzten mittlerweile drei Jahrzehnten ein beginnender Aufschwung der vergleichenden Sozialgeschichte in Europa zu erkennen ist. Über zweihundert Monographien mit Vergleichen seien erschienen, eine Analyse der von Hartmut Kaelble angeführten Werke zeigt ein interessantes Bild, vor allem was den Erscheinungsort anbelangt. So sind 138 Werke in Deutschland erschienen, 51 in Großbritannien und nur 20 in Frankreich. Hier stellt sich vor allem die Frage, ob tatsächlich so wenige vergleichende Werke in Frankreich im Gegensatz zu Deutschland erschienen sind, oder ob sich der Autor nicht einfach nur auf das deutsche Leserpublikum konzentriert. Auch bezüglich der Erscheinungsjahre gibt es eine interessante Entwicklung, vor allem das Jahr 1988 sticht heraus, wie die anschließende Tabelle zeigt:

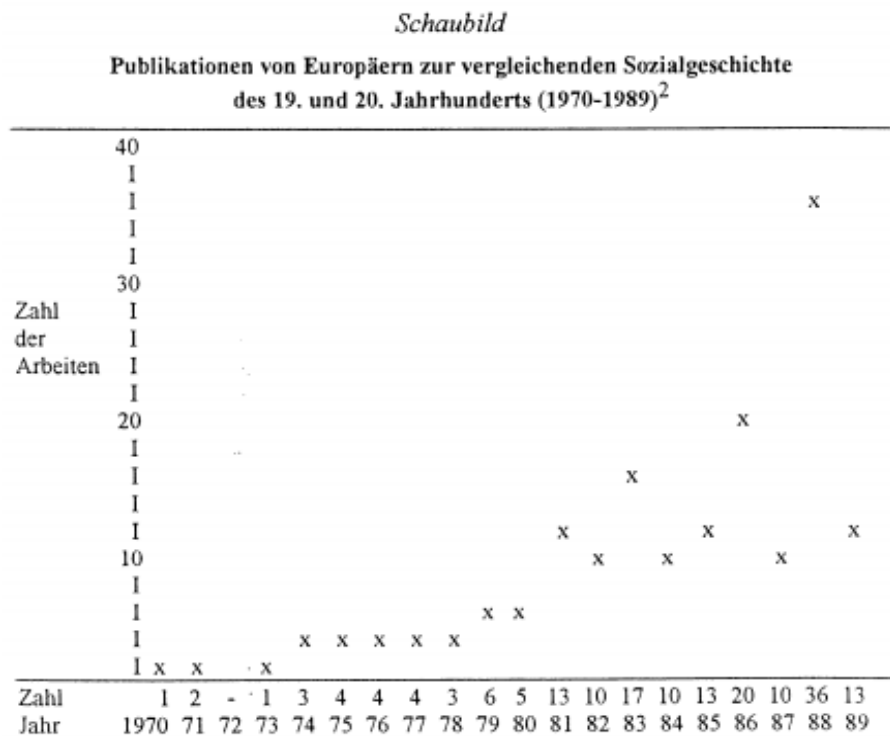
Jahr:	1979	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993
Werke:	7	8	13	8	19	11	11	21	12	41	18	14	8	10	6

Allerdings führt Kaelble nur internationale Vergleiche an, „nicht dagegen Vergleiche zwischen Regionen desselben Landes oder gar Vergleiche zwischen Sozialgruppen, Institutionen, Epochen desselben Landes.“⁷⁹ Der vorliegende Vergleich wäre also in dieser Liste nicht enthalten gewesen. Zweihundert Monographien sind zwar nicht die ganz große Menge,

⁷⁸ Kaelble (1996), S. 92.

⁷⁹ Kaelble (1996), S. 95.

trotzdem kann man aber auch nicht mehr wie noch Hans-Ulrich Wehler konstatieren, dass der Vergleich „eine unterentwickelte Region der Sozialgeschichte ist“⁸⁰ Ein Schaubild soll die Anzahl der Veröffentlichungen historischer Vergleiche seit Beginn der 1970er-Jahre darstellen. Einige Schwankungen sind deutlich erkennbar, Schuld daran sind zum Beispiel bestimmte Einzelprojekte. Wie man ebenfalls deutlich erkennen kann, kann der eigentliche Beginn der vergleichenden Sozialgeschichte am Beginn der 1980er-Jahre angesiedelt werden.⁸¹



82

Auch hat sich der Vergleich in allen Themen und Methoden der Sozialgeschichte gleichmäßig verstärkt, eine methodisch einseitige und thematische Verlagerung ausschließlich auf die politische oder quantitative Sozialgeschichte oder auf die Strukturgeschichte ist nicht erkennbar.⁸³

Doch welche Ursachen können für den Aufschwung des sozialhistorischen Vergleichs ab dem Beginn der 1980er-Jahre ausgemacht werden? Erstens ist zu bedenken, dass auch der Aufschwung der allgemeinen Sozialgeschichte kurz davor begonnen hat. Zweitens darf man nicht vergessen, dass die vergleichende Sozialgeschichte anfangs keine Modeströmung war, nur in wenigen kleinen Foren, Zeitschriften und Institutionen wurde diskutiert. „Es gibt

⁸⁰ Wehler (1972), S. 24.

⁸¹ Vgl. Kaelble (1996), S. 96f.

⁸² Kaelble (1996), S. 96.

⁸³ Vgl. Kaelble (1996), S. 99.

bezeichnenderweise keine Zeitschrift, keine Universität, keine Urwerkstatt, die der vergleichenden Sozialgeschichte einen Namen gab so wie die Annales, die Cambridge School, die Bielefelder Schule, der History Workshop bestimmte Richtungen in der allgemeinen Sozialgeschichte markieren“⁸⁴ Sie war offen für jeden und für jedes Thema, sie wurde auch nicht von einigen wenigen geplant und durchgesetzt. Auch die in den vorigen Kapiteln präsentierten Vordenker Otto Hintze und Marc Bloch hatten „für die vergleichende Sozialgeschichte zum 19. und 20. Jahrhundert keine wirklich durchschlagende intellektuelle Bedeutung, vor allem auch, weil sie über andere Epochen arbeiteten.“⁸⁵ Bekannte Historiker schufen zwar ein Klima, das die Entwicklung der Vergleichstechnik begünstigte und ermöglichte, sie schrieben jedoch selbst kaum Vergleiche. Dies wurde jungen, unbekannten Historikern überlassen. Weiters existierten bis dahin auch keine bestimmten Methoden, nationale Schulen oder Ähnliches. Hartmut Kaelble schließt daraus Folgendes:

Aus allen diesen Gründen läßt sich der beginnende Aufschwung der vergleichenden Sozialgeschichte mit den üblichen Methoden der Ideengeschichte, der Geschichte von innovativen Einzelpersönlichkeiten, oder von wissenschaftlichen Einzelkonzepten nicht einleuchtend erklären. Die vergleichende Sozialgeschichte war in diesem Sinn nicht einfach eine Idee, eine Erfindung, sondern mindestens ebenso stark, wenn nicht noch stärker ein Produkt von Umständen, die allerdings von einer beträchtlichen Zahl von Historikern gleichzeitig gesehen und aktiv genutzt wurden.⁸⁶

Besonders vier Umstände haben besonders zum Entstehen des Vergleichs in der Sozialgeschichte beigetragen; sie sollen nun im Anschluss dieses Unterkapitels näher vorgestellt werden.

Als ersten wichtigen Faktor kann man den Aufschwung nicht nur der nationalen, sondern auch der regionalen Sozialgeschichte ansehen. Es entstand ein regelrechter Boom in diesem Forschungsgebiet. Ähnliche Fragestellungen und Themen beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in unterschiedlichen europäischen Ländern, nachdem zuvor große Unterschiede in den Fragestellungen vorherrschten. Man kann also an dieser Stelle von einer Art Integration der verschiedenen europäischen Forschungen sprechen. Diese Arbeiten konnten und können daher auch gut miteinander verglichen werden. Zweitens kam es durch Zufall dazu, dass gerade drei Themen in den Vordergrund rückten, „die früher oder später in den sozialhistorischen Vergleich führen mußten“⁸⁷. Hierzu zählen die sozialhistorische Ausweitung der Diskussion des so genannten und von mir bereits beschriebenen deutschen Sonderwegs, die

⁸⁴ Kaelble (1996), S. 105.

⁸⁵ Kaelble (1996), S. 105.

⁸⁶ Kaelble (1996), S. 107.

⁸⁷ Kaelble (1996), S. 108.

Diskussion über die Geschichte innereuropäischer und atlantischer Modernitätsunterschiede und „die Frage nach der Geschichte der europäischen Gesellschaft, nach dem europäischen Weg der Modernisierung ebenso wie die Identifizierung mit der gesellschaftlichen Entwicklung Europas.“⁸⁸ Ein dritter wichtiger Punkt, der als Umstand zum Entstehen der vergleichenden Sozialgeschichte angesehen werden kann, ist die Internationalisierung der Wissenschaften. Forscherinnen und Forscher bekamen die Möglichkeit, Auslandsaufenthalte zu machen und somit leichter die Forschungen ihrer ausländischen Kolleginnen und Kollegen kennenzulernen. Dieser Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern führte zu einer Internationalisierung nicht nur der Forschungen, sondern auch der Bibliotheken. „Die historischen Bibliotheken internationalisierten ihre Bestände und bieten heute vielfach die Chance, sich in der eigenen Universität über neue sozialhistorische Bücher und Zeitschriftendebatten anderer europäischer Länder auf dem laufenden [sic!] zu halten.“⁸⁹ Jedoch gibt es bei dieser Entwicklung auch Grenzen. Erstens gibt es bis heute keine Bibliothek, die alle sozialhistorischen Publikationen Europas enthalten würde, zweitens betrifft die beschriebene Entwicklung hauptsächlich das westliche Europa, im Süden und Osten Europas ist diese Internationalisierung laut Kaelble noch nicht angekommen. Bei dieser Situationsbeschreibung muss man sich jedoch auch vor Augen halten, dass der Aufsatz bereits 1996 geschrieben wurde, heute sieht die Situation diesen Aspekt betreffend wohl schon etwas positiver aus. Besonders das Internet leistet eine große Hilfe, sodass auch Forscherinnen und Forschern aus diesen Ländern Entwicklungen und Publikationen nicht mehr verborgen bleiben. Viertens sei noch auf Mentalitätsumbrüche nicht nur in der Wissenschaft hingewiesen, die zur bereits erwähnten Europäisierung geführt haben. Die zahlreichen Auslandsaufenthalte führten auch zu vermehrten Fremdsprachenkenntnissen, welche unerlässlich zum Verständnis ausländischer Forschungen und oft auch beim Vergleichen sind. Kaelble führt in diesem Zusammenhang Folgendes an: „Während in der Generation, die noch vor dem Zweiten Weltkrieg geboren wurde, im bundesdeutschen Fall nur jeder Zehnte Englisch spricht, können sich unter den jungen Deutschen von heute über 80% in Englisch unterhalten, fast ein Drittel in Französisch, ein weiteres Drittel in anderen Fremdsprachen.“⁹⁰ Auch die neueste Statistik für Österreich zeigt in Bezug auf Fremdsprachenkenntnisse sehr Ähnliches:

⁸⁸ Kaelble (1996), S. 108.

⁸⁹ Kaelble (1996), S. 109.

⁹⁰ Kaelble (1996), S. 110.

Gliederungsmerkmale	Alle Personen (25-64 Jahre)	Davon sprachen				Davon sprachen						Gliederungsmerkmale
		keine Fremdsprache		eine Fremdsprache		zwei Fremdsprachen		drei Fremdsprachen		vier oder mehr Fremdsprachen		
		in 1000	in %	in 1000	in %	in 1000	in %	in 1000	in %	in 1000	in %	
	Insgesamt	4 830,9	664,6	13,8	2 393,7	49,6	1 126,7	23,3	462,4	9,6	183,5	3,8

⁹¹ Abb2

Mit der zunehmenden Europäisierung und Internationalisierung änderte sich zudem die Einstellung zur Nation grundlegend. Haben Historikerinnen und Historiker früher wie bereits erwähnt Geschichte geschrieben, um die Nation zu legitimieren, so spielt diese Legitimation später kaum noch eine Rolle.

2.8 Geschichte des transkulturellen Vergleichs

Im nächsten Teil der Arbeit möchte ich mich mit der Geschichte des transkulturellen Vergleichs beschäftigen. Dieser spielt auch für meinen eigenen Vergleich eine sehr große Rolle, da auch ich den Versuch anstelle, mehrere Kulturen an einem Ort miteinander zu vergleichen. Eine zentrale Bedeutung des interkulturellen Vergleichs kann ab Max Weber erkannt werden. „Weber wurde durch seine Studien zur Wirtschaftsethik der Weltreligionen und durch manche Untersuchungen im Umkreis von Wirtschaft und Gesellschaft zu einem Pionier der vergleichenden historischen Soziologie großer Zivilisationskomplexe.“⁹² Max Weber verglich in seiner Forschung europäische und asiatische Entwicklungen. Eine gewisse Asymmetrie ist in seiner Arbeit jedoch erkennbar, denn während ihn der Vergleich zwischen europäischen und asiatischen Ländern sehr interessierte, gibt es keinerlei Vergleiche zum Beispiel zwischen Indien und China, auf den innerasiatischen Vergleich ging er überhaupt nicht ein. Anzumerken sei an dieser Stelle auch noch, dass Max Weber zu seiner Zeit auf keine große Resonanz in der Geschichtswissenschaft gestoßen ist. Einen Anstieg der Wertigkeit des historischen Vergleichs erkennt auch Osterhammel erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Dazu beigetragen hat auch das Entstehen der Zeitschrift *Comparative Studies in Society and History* im Jahr 1958 durch die Mediävistin Sylvia L. Thrupp. Diese Zeitschrift hatte ein universales Programm, versuchte neue Fragestellungen in Bezug auf eine grundsätzliche Vergleichbarkeit zu generieren und diese auf einer fachlich unangreifbaren Ebene zu bearbeiten.⁹³

Der Erfolg einer solchen Zeitschrift war nur möglich, weil in den sechziger Jahren die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte Asiens, Afrikas und Lateinamerikas – vor allem in den USA, aber auch in Frankreich, Großbritannien, den Niederlanden und einigen

⁹¹ https://statistik.at/web_de/nomenu/suchergebnisse/index.html (Statistik Austria)

⁹² Osterhammel (1996), S. 279.

⁹³ Vgl. Osterhammel (1996), S. 282.

osteuropäischen Ländern – in die Phase universitärer Institutionalisierung und disziplinärer Professionalisierung im Rahmen der allgemeinen Geschichtswissenschaft eintrat.⁹⁴

Zum Thema Forschungsstand sei Folgendes gesagt: „Niemand [...] kann indessen, anders als noch Max Weber, der in den Kindertagen der Orientalistik schrieb, den gültigen Forschungsstand zu größeren komparativen Themenkomplexen urteilsfähig überblicken; wenige verfügen auch über die dazu erforderlichen Sprachkenntnisse.“⁹⁵

In Bezug auf die Themenwahl historischer Vergleiche kann man anmerken, dass diese zum allergrößten Teil einen Europabezug bzw. eine Europabeteiligung hatten. Vergleiche, die nicht zwischen Europa und anderen Erdteilen gezogen wurden, sondern zwischen zum Beispiel zwei außereuropäischen Regionen, finden wie erwähnt zumindest in den europäischen Sprachräumen kaum Beachtung. Laut Jürgen Osterhammel zählen sie daher zu den besonders lohnenswerten Vergleichen, die durchgeführt werden sollten. Als besonders gutes Beispiel wird in der Forschung die Sozialgeschichte von Agrargesellschaften angesehen. Hier wird auch zuerst oft innerasiatisch oder innerafrikanisch verglichen, bevor man sich einem größeren Vergleich zuwendet.

Ländliche Schichtungsstrukturen und Eigentumsverhältnisse, agrarische Betriebsformen und Wirtschaftsweisen, Subsistenz- und Marktwirtschaft, Siedlungsmuster und Formen von Dorfgemeinde, Familien- und Clanleben, Religion und Ritual, Kosmologien und Verhaltensweisen: unter diesen und anderen universalisierbaren Problemtiteln lassen sich Agrargesellschaften [...] in vergleichende Beziehung zueinander setzen.⁹⁶

Auch die Geschichte der europäischen Expansion, also die Kolonialgeschichte, Überseeterritorien und Ähnliches hat einen breiten Stellenwert in der vergleichenden Geschichtswissenschaft.

Am Ende muss man noch anmerken, dass der transkulturelle Vergleich eher als Einstellung und nicht so sehr als eine Methode betrachtet werden kann. Doch soll diese Einstellung auch langsam in eine Methode übergeführt werden. Hierzu sind von Jürgen Osterhammel zum Abschluss vier Thesen aufgestellt worden, welche ich im Anschluss noch kurz präsentieren möchte. Erstens gibt es Themen, die ausschließlich transkulturell betrachtet werden können.⁹⁷ Interkulturalität ist immer dort vorhanden, wo es breitere Räume eines Kontakts von zwei oder auch mehr Kulturen gibt. Ist die Trans- bzw. Interkulturalität nicht schon gegeben, kann der Vergleich zweitens in drei Gruppen in Bezug auf den Grad der Isolierung seiner Untersuchungsgegenstände eingeteilt werden. Erstens sei die Beziehungsgeschichte erwähnt.

⁹⁴ Wesseling (1992), Osterhammel (1995c), zitiert nach Osterhammel (1996), S. 282.

⁹⁵ Osterhammel (1996), S. 282f.

⁹⁶ Osterhammel (1996), S. 293.

⁹⁷ Eine genaue Auflistung solcher Themen vgl. Osterhammel (1996), S. 296.

Sie studiert „die tatsächlichen Interaktionen über Zivilisationsgrenzen hinweg: Migrationen, kriegerische Eroberungen, Bewegungen von Waren, Kapital und Ideen.“⁹⁸ Zweitens kann es sich um eine universalhistorische Materialsammlung handeln, bei der eine bestimmte Praktik oder Institution durch die gesamten Weltkulturen analysiert wird. Drittens gibt es dann noch die vergleichende Geschichtsschreibung im engeren Sinne. Hier werden Fälle, die zuvor monographisch behandelt und analysiert wurden, anschließend trans- bzw. interkulturellen Vergleichen unterzogen. Als dritte These sei noch angeführt, dass die universale Einheit der modernen Geschichtswissenschaft eine äußerst große Rolle spielt, denn auf ihr beruht die Möglichkeit des transkulturellen Vergleichs. „Es ist keine eurozentrische Anmaßung, wenn man feststellt, daß zum Beispiel die Geschichte Indiens in Heidelberg, Cambridge oder Berkeley ebenso gut geschrieben werden kann wie in New Delhi oder Bombay und daß sich Historiker hier wie dort im Prinzip derselben Forschungstechniken und Interpretationsweisen bedienen.“⁹⁹ Viertens setzt die vergleichende Geschichtswissenschaft „die Abgrenzbarkeit und Klassifizierbarkeit von Vergleichseinheiten voraus“¹⁰⁰

2.9 Unterschiede zwischen dem historischen Vergleich und dem soziologischen und ethnologischen Vergleich

Zum Abschluss der Einführung in den historischen Vergleich möchte ich mich noch der Frage widmen, was den historischen Vergleich vom soziologischen und ethnologischen Vergleich unterscheidet. Auf den ersten Blick fällt eine Abgrenzung der einzelnen Wissenschaftsgebiete gar nicht einfach, denn die Grenzen zwischen ihnen verlaufen fließend. Die Frage zum Beispiel, wo nun die Zeitgeschichte endet und wo die historische Soziologie oder Politologie beginnt, ist oft nicht eindeutig. So gab es „immer und in jüngster Zeit wieder verstärkt Soziologen und Politologen, die bedeutende Arbeiten mit einflußreichen historischen Vergleichen geschrieben haben.“¹⁰¹ Dass es diese konkrete Abgrenzung nicht gibt, soll jedoch nicht als negativ angesehen werden. Durch die Überlappungen der einzelnen Fachbereiche bereichern sie einander, im Dialog profitieren sie voneinander. Sechs explizite Besonderheiten des historischen Vergleichs seien jetzt aber noch genannt und kurz beschrieben. Als erstes die Frage nach dem Umgang mit dem Raum, denn hier ist die Perspektive von Historikern begrenzter. Während historische Soziologen die Generalisierung im Auge haben und alles in langfristige

⁹⁸ Osterhammel (1996), S. 297.

⁹⁹ Osterhammel (1996), S. 298.

¹⁰⁰ Osterhammel (1996), S. 298.

¹⁰¹ Kaelble (1999), S. 94.

Entwicklungen einordnen wollen, untersuchen Historiker in der Menge weniger, dafür präziser. Für sie spielen Generalisierungen eine geringere Rolle, außerdem konzentrieren sie sich bei der Erforschung mehr auf die Unterschiede, als auf die Gemeinsamkeiten. Auch im Zusammenhang mit der Zeit gibt es Besonderheiten. Historiker untersuchen meist nur kurze Zeitspannen, eine Einteilung in kleine Zeitabschnitte herrscht vor, eine Analyse über mehrere Jahrhunderte ist äußerst selten. Dies hat mehrere Gründe. „Vor allem der Komplexitätsanspruch und die Detailgenauigkeit ihres Metiers, aber auch die Verarbeitung von Quellen in der historischen Forschung zwingt sie mehr oder weniger zu dieser Option für kleinere Zeiteinheiten und für die Abwendung vom weltgeschichtlichen Blick.“¹⁰² Gerade wegen dieses Genauigkeitsanspruchs untersuchen Historiker bei Vergleichen selten mehr als ein Jahrhundert, ganz oft auch viel kürzere Abschnitte. Dies steht im Kontrast zum Konzept der *longue durée*, bei der jedoch mehr als das Ereignis die unpersönlichen Kräfte zählen, die zu den Ereignissen führen. Die Abwendung von der Ereignisgeschichte wird bei diesem Konzept vor allem in Deutschland kritisiert. Auch die Wahl der Vergleichsepoche kommt in diesem Zusammenhang wieder ins Spiel. Es macht ja nur Sinn, ein Phänomen eines Staates mit einem anderen Staat zu vergleichen, wenn dieses Phänomen auch in beiden Ländern stattgefunden hat. Eine weitere Besonderheit in historischen Vergleichen gibt es im Verständnis des sozialen Wandels.

Einige historische Vergleiche verfolgen nicht nur Unterschiede und Gemeinsamkeiten oder die Durchsetzung bzw. Nichtdurchsetzung allgemeiner Prozesse. Sie stellen die Dynamik, das Tempo, die Durchschlagskraft von Prozessen oder Ereignissen in verschiedenen Gesellschaften und die daraus entstehenden Annäherungen und Auseinanderentwicklungen einander gegenüber.¹⁰³

Allgemein kam es in Bezug auf Raum und Zeit im historischen Vergleich zu einem „Konzept besonderer historischer Entwicklungswege einzelner Zivilisationen, Nationen oder Regionen innerhalb eines weltweiten Entwicklungsprozesses.“¹⁰⁴ Auch im Umgang mit Begriffen gibt es Besonderheiten. So muss man zum Beispiel mit Begrifflichkeiten aus der Vergangenheit aufpassen, denn stellt man diese dem heutigen Vokabular gegenüber, so können diese heute etwas ganz anderes bedeuten. Ethnologen stehen oft vor demselben Problem. Als Lösung für dieses Problem können drei Möglichkeiten dienen:

1. Verwenden der Begriffe der Epoche
2. Heutige Begriffe übertragen
3. Neue Begriffe kreieren

¹⁰² Kaelble (1999), S. 100.

¹⁰³ Kaelble (1999), S. 102.

¹⁰⁴ Kaelbe (1999), S. 101.

Auch das Fehlen von internationalem Fachvokabular im Bereich der Geschichtswissenschaften erschwert den historischen Vergleich. „Gängige deutsche Fachausdrücke wie „Bürgertum“, „Städtereform“, oder „Vormärz“ sind ebenso schwer zu übersetzen wie gängige französische Fachausdrücke wie *grand corps*, *intellectuels* oder gängige englische Fachausdrücke wie *middle class* oder *gentry* und deshalb sind vergleichende Projekte dazu auch schwer zu konzipieren.“¹⁰⁵ Weiters sieht der Umgang mit Quellen bei Historikern meist anders aus. Soziologen oder Ethnologen haben lebende Menschen als Quelle, Historiker oft nur Bruchstücke von Toten, die erst gedeutet werden müssen, denn man kann ja nicht mehr nachfragen. Außerdem tut sich bei Quellen auch das Problem auf, dass es nicht immer identische Quellen in den zu vergleichenden Gesellschaften gibt, sei es auf quantitativer oder auf qualitativer Ebene. So stellt sich die Frage, ob eventuell herausgefundene Unterschiede tatsächlich existieren oder nur auf der unterschiedlichen Quellenlage beruhen. Gravierende Quellenunterschiede müssen jedenfalls nach Möglichkeit mit Ersatzquellen gefüllt werden. Ein fünfter Punkt betrifft die geringere Spezialisierung der Geschichtswissenschaft.

Die Spezialisierungen innerhalb der Geschichtswissenschaft sind weit weniger rigide als in anderen Sozialwissenschaften. [...] Aus diesem Grunde gibt es in der Geschichtswissenschaft immer noch das Modell der Generalisten, der die ganze Vielfalt der historischen Themen von der historischen Demographie bis zur Wirtschaftsgeschichte, von der Technikgeschichte bis zur politischen Geschichte, von der Sozialgeschichte bis zur Kulturgeschichte beherrschen. [...] Es fordert den Historiker stärker als den Soziologen und Ethnologen dazu auf, bei Vergleichen komplex zu argumentieren und bei der Erklärung, Typisierung oder Ausmalung des historischen Hintergrundes sehr spezieller Themen doch so weit wie möglich die ganze Breite der ökonomischen, gesellschaftlichen, kulturellen, rechtlichen und politischen Faktoren zu berücksichtigen.¹⁰⁶

Die sechste Besonderheit des historischen Vergleichs betrifft den Kontext und Vergleich.

Die Art der Deutung, mit der Historiker ihre Quellen interpretieren, und die starke Attraktivität des Generalistenmodells unter Historikern haben eine ähnliche Wirkung: Historiker fühlen sich durch sie stärker als Soziologen oder Ethnologen dazu angehalten, den breiten historischen Kontext eines Landes oder einer Epoche zu berücksichtigen und die Ergebnisse einer Spezialarbeit in ihn einzuordnen.¹⁰⁷

Durch räumliche und zeitliche Begrenzungen des Forschungsgegenstandes wird eine Generalisierung der Themen auch leichter möglich. Zuletzt können auch Unterschiede nicht ohne den historischen Hintergrund bzw. Kontext bleiben.

¹⁰⁵ Kaleble (1999), S. 104f.

¹⁰⁶ Kaelble (1999), S. 110.

¹⁰⁷ Kaelble (1999), S. 111.

3. Weshalb wurden für den Vergleich die Städte Brody und Buczacz gewählt?

Der zweite Teil meiner Arbeit beschäftigt sich nun mit der Geschichte der Städte Brody und Buczacz, jeweils aus polnischer, ukrainischer und jüdischer Sicht, konvergierende und konkurrierende historische Narrationen sollen einer eingehenden Analyse unterzogen werden, wobei jeweils der ethnische Aspekt im Vordergrund stehen soll. Doch warum wird gerade die Geschichtsschreibung dieser beiden Städte herangezogen, was ist an diesen beiden Städten besonders?

Die beiden in der heutigen Ukraine liegenden Städte Brody und Buczacz haben eine wechselvolle Vergangenheit hinter sich und weisen sowohl in historischer als auch geographischer Sicht signifikante Merkmale auf. Sowohl Brody als auch Buczacz waren im Laufe ihrer Geschichte Teil mehrerer unterschiedlicher Herrschaftssysteme und außerdem zeichneten sie sich durch das Zusammenleben unterschiedlicher Ethnien aus; Ruthenen, Polen und Juden spielten dabei die größte Rolle. So verwundert es nicht weiter, dass auch die Historiographie, die die Geschichte dieser beiden Städte kritisch-analytisch erinnert bei Weitem nicht eindeutig ist. Bezüglich der Auswahl und Interpretation der Fakten gibt es in der geschichtlichen Darstellung unterschiedliche Auslegungen, ja gar Widersprüche bzgl. mancher historischer Ereignisse.

Im Folgenden soll zuerst kurz auf die jeweilige Stadtgeschichte eingegangen werden, anschließend sollen ausgewählte historische Narrationen vorgestellt werden, die polnischen, ukrainischen und jüdischen Erzählungen sollen dabei kontrastiv gegenübergestellt werden. Sowohl Monographien als auch Sammelwerke zur Geschichte der beiden Städte sollen zur Analyse herangezogen werden, weiters auch Gedenkbücher, bei welchen es sich zwar nicht um ganz streng wissenschaftliche Abhandlungen handelt, dafür aber um Sammelbände ehemaliger Bewohner der Städte, die zum Zeitpunkt des Verfassens ihrer Erinnerungen meist im Exil in Polen, den USA, Israel und anderswo lebten. Zuletzt werden gerade bei Buczacz auch historische Erzählungen und Biographien berühmter Stadtbewohner zu Hilfe genommen.

Die Arbeit soll zeigen, dass unterschiedliche Sichtweisen, historische Erfahrungen und kulturelle Prägungen einen großen Einfluss auf das Erinnerungsvermögen und die damit verbundene historische Narration haben.

4. Brody in historischen Narrationen

4.1 Kurzer historischer Abriss der Stadtgeschichte von Brody

Das schriftlich 1084 erstmals erwähnte Brody kann man durchaus als Sonderfall in Bezug auf andere galizische Städte darstellen, es unterscheidet sich von diesen in einigen Aspekten. Herausragend ist zunächst die Lage von Brody. Zur Zeit der Rzeczpospolita stellte es die Grenze zwischen den alten Wojwodschaften Rus' und Wolhynien dar, nach den Teilungen Polen-Litauens und der Machtübernahme der Österreicher und der Entstehung des Kronlandes Galizien und Lodomerien war es in der Zeit von 1772 bis 1918 ein wichtiger Grenzzort zwischen der Habsburgermonarchie und dem Russländischen Reich. Da gerade die Zeit der Habsburgermonarchie für österreichische Leserinnen und Leser von besonderer Wichtigkeit ist, möchte ich an dieser Stelle eine kurze Erklärung geben, worum es sich beim Kronland Galizien und Lodomerien genau handelt. Infolge der ersten Teilung Polens wurde das Territorium zwischen den heute polnischen Städten Kraków, Tarnów und Przemyśl und den heute ukrainischen Städten Lwiw, Kaluś und Ternopil unter dem Namen *Königreich Galizien und Lodomerien* der Habsburgermonarchie angegliedert. „Mit dem neuen [...] Kronland war die Donaumonarchie um Gebiete erweitert worden, die rund 400 Jahre zur polnisch-litauischen Republik, der ‚Rzeczpospolita‘ gehört hatten.“¹⁰⁸ Wie man bereits aus den historischen Voraussetzungen erschließen kann, vermischten sich auf dem Gebiet unterschiedlichste Ethnien mit ihren eigenen Sprachen, Religionen und Bräuchen. Polen und Ruthenen¹⁰⁹ lebten bereits seit Jahrhunderten unter einer Herrschaft zusammen, obwohl sie im Grunde genommen immer zwei divergente, wenn auch überlappende Kulturgemeinschaften repräsentierten. Die Juden waren in Europa praktisch schon immer Verfolgungen ausgesetzt und daher immer auf der Suche nach einem sicheren Aufenthaltsort. „In den meisten Ländern Europas beschränkte man sich nicht auf Verfolgungen und Sonderrechte. Regelrechte Vertreibungen und Ausweisungen bildeten den – vorläufigen – Endpunkt dieser Entwicklung.“¹¹⁰ Im weiteren Verlauf boten die polnischen Fürsten den Juden Schutz vor Verfolgung. In diesem Zusammenhang gibt es eine schöne Legende von der Ankunft der Juden in Polen des hebräischen Schriftstellers und Literaturnobelpreisträgers Samuel Josef Agnon, welche ich an dieser Stelle zitieren möchte.

Es sah Israel, wie die Leiden sich immer erneuerten, die Verhängungen sich mehrten, die Verfolgungen zunahmen, die Knechtschaft groß ward, die Herrschaft des Bösen Verhängnis an Verhängnis reihte und Vertreibung an Vertreibung häufte, daß es vor seinen

¹⁰⁸ Mark (1994), S. 1.

¹⁰⁹ Damalige eingedeutschte Bezeichnung für *rusyny*, im heutigen Sinne Ukrainer.

¹¹⁰ Haumann (1998), S. 18.

Hassern nicht mehr bestehen konnte, - da trat es auf die Wege und schaute und fragte nach den Pfaden der Welt, welches der rechte Weg sei, den es betreten solle, um für sich Ruhe zu finden. Da fiel ein Zettel vom Himmel herab: Gehet nach Polen! So gingen sie nach Polen und schenken dem Könige einen ganzen Berg von Gold, und es empfing sie der König mit großen Ehren. Und Gott nahm sich ihrer an, und er ließ sie Gnade vor dem Könige und vor den Fürsten finden. [...] Aber es gibt auch einen Anhalt dafür, daß Israel seit Urzeiten im Lande Polen wohnte und dort bei Lehre und Gesetz gedieh. Denn als sie aus dem Frankenreiche gezogen kamen, fanden sie in Polen einen Wald, dessen Bäume rundum beschrieben waren, in jeden Baum war ein Talmudtraktat eingekerbt. Das ist der Wald Kawczyn, der nach Lublin führt. Und es gibt welche, die glauben, daß auch der Name des Landes einer heiligen Quelle entspringt: der Sprache Israels. Denn so sprach Israel, als es dahinkam: po-lin, das heißt: hier nächtige! Und meinten: hier wollen wir nächtigen, bis Gott die Verstreuten Israels abermals sammeln läßt.¹¹¹

Seitens der polnischen Herrscher und nach der Personalunion 1386 in ganz Polen-Litauen wurde die Ansiedelung von Juden tatkräftig gefördert und den Juden wurden zahlreiche Privilegien gestattet.¹¹² So stellte eben das slawische Gebiet einen mehr oder weniger sicheren Ort für sie dar. Zur Zeit der Habsburgerherrschaft waren Galizien und die Bukowina ein Zentrum des Ostjudentums. „In Galizien [...] unterschieden sich die Verhältnisse ebensowenig grundsätzlich von denen in Polen oder in der Ukraine wie in der Bukowina, die 1849 ein eigenes Kronland wurde. Die etwas weniger als eine Million Juden, die in Galizien, und die rund 100.000, die in der Bukowina vor dem Ersten Weltkrieg lebten, machten jeweils einen Anteil von über zehn Prozent der Bevölkerung aus.“¹¹³ Die rechtliche Lage war für die Juden im Habsburgerreich auch besser als z.B. im benachbarten Russländischen Reich, „aber die Juden hatten durchaus eine Reihe von Beschränkungen ihrer Lebensweise hinzunehmen, die sie – im Sinne der Josephinischen Reformen – »zivilisieren« sollten.“¹¹⁴

Den Polen, Ruthenen und Juden schlossen sich Deutsche aus Südwestdeutschland an, die in den 1770er-1780er Jahren nach Galizien übersiedelten. Dies geschah aus praktischen Gründen, weil die neuen Ankömmlinge den ganzen Verwaltungsapparat des neuen Kronlandes germanisieren sollten, als 1774 Graf Auersperg Deutsch als Amtssprache in Galizien einführte. So begannen alle galizischen Behörden, in Deutsch zu verkehren, „[i]n den Schulen wurde der deutsche Sprachunterricht sehr gefördert, um durch eine einheitliche Verkehrssprache den inneren Zusammenhalt der habsburgischen Monarchie zu stärken“¹¹⁵. Zwar machte die Entwicklung des Deutschen unter der Bevölkerung nur langsam Fortschritte, doch es konnte bald einen wichtigen Platz im galizischen Leben, vor allem im Bildungs- und Kulturwesen

¹¹¹ Agnon (1916), S. 3f.

¹¹² Vgl. Haumann (1998), S. 20f.

¹¹³ Haumann (1998), S. 167.

¹¹⁴ Haumann (1998), S. 167.

¹¹⁵ Glassl (1975), S. 243.

einnehmen. Im weiteren Verlauf meiner Arbeit stehen Deutsche jedoch weniger im Vordergrund, Polen, Ruthenen und Juden dafür umso mehr.

Auch in Bezug auf den Freihandel stellt Brody eine Sonderstellung dar, denn zwischen 1779 und 1880 hatte der Ort das berühmte Privileg einer Freien Handelsstadt. Wie kam es dazu? Schon die Erste Polnische Teilung im Jahr 1772 „änderte die Rahmenbedingungen für den Handel grundlegend. Brody lag ab nun die folgenden 150 Jahre direkt an der Grenze des neu geschaffenen habsburgischen Kronlands *Galizien und Lodomerien*, und somit an einer politischen und wirtschaftlichen Machtlinie, die es bis dahin nicht gegeben hatte.“¹¹⁶ Das neu geschaffene Kronland wurde trotz anders lautender Pläne nicht sofort in das gemeinsame Zollsystem der Habsburgermonarchie aufgenommen und es bestand somit „zwischen den österreichischen Erbländern und Galizien sowie zwischen Ungarn und Galizien weiterhin eine Zollgrenze.“¹¹⁷ Es musste jedoch nur mehr 2,5 Prozent Importzoll gezahlt werden. In den laufenden Jahren wurden mit den Nachbarstaaten weitere Handelsverträge erarbeitet.¹¹⁸ Die Stadt Brody betraf die neu geschaffene Zollgrenze nach der Übernahme der Stadt durch die Habsburger besonders, denn die Stadt war wirtschaftlich völlig auf den ungehinderten, internationalen Warenverkehr ausgerichtet. „Der Ernst der Lage war sicherlich auch den österreichischen Behörden in Wien und Lemberg bewusst, schließlich war Brody mit rund 10.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt des neuen Kronlands. Das Handelsvolumen Brodys betrug mehr als das Achtfache von jenem Lembergs und machte mehr als die Hälfte des gesamten Warenverkehrs Galiziens aus.“¹¹⁹ Es musste also etwas geschehen, um das positive Handelsgeschäft nicht zu beeinträchtigen und dieses nicht an andere Städte wie Beresteczko oder Radziwillow zu verlieren. Durch den galizischen Gouverneur Johann Anton von Pergen wurden die Grundlagen für die zukünftige Freihandelsstadt geschaffen, indem 1773 folgende Ausnahmeregelungen für die Stadt Brody beschlossen wurden:

- „Alle ausländischen nach Brody gebrachten Waren mussten nur Transit- und nicht mehr Einfuhrzoll zahlen – russländische Waren sowie Wachs aus der Ukraine sollten überhaupt frei eingelassen werden.
- Erst wenn diese Waren von Brody nach Galizien eingeführt wurden, unterlagen sie einem zehnprozentigen Importzoll.

¹¹⁶ Kuzmany (2011), S. 47.

¹¹⁷ Kuzmany (2011), S. 47.

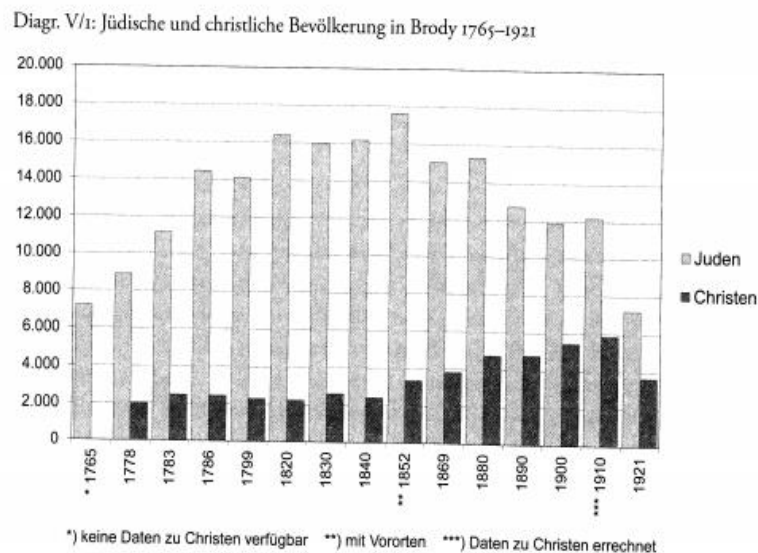
¹¹⁸ Vgl. Kuzmany (2011), S. 47-49.

¹¹⁹ Kuzmany (2011), S. 50.

- Der Ausfuhrzoll wurde durch den niedrigeren Transitzoll ersetzt.“¹²⁰

Daraufhin folgten jahrelange Diskussionen und weitere Verhandlungen, Kritiker und Befürworter standen sich gegenüber, doch schlussendlich kam es 1779 zum Abschluss des Freihandelsprivilegs für die Stadt Brody. Mit diesem „wurde ein Gebiet von 326 km² mit rund 17.000 Einwohnern durch einen 67,5 Kilometer langen Zollkordon vom restlichen Galizien abgetrennt. Somit entstand neben der politischen Grenze eine zweite, wirtschaftliche Grenze.“¹²¹

Wie schon eingangs erwähnt, stellten Ruthenen, Polen und Juden wie in den meisten (ost)galizischen Städten die drei Hauptethnien der Bevölkerung Brodys dar. Auch in dieser Beziehung nimmt Brody allerdings eine Sonderstellung ein, denn hier dominierte die jüdische Bevölkerungsgruppe das Stadtbild. Um 1800 begann der Anteil der jüdischen Bevölkerung kontinuierlich zu steigen und betrug im 19. Jahrhundert über 70 Prozent, sodass die Stadt auch den Beinamen Galizisches Jerusalem erhielt. Eine Grafik soll an dieser Stelle die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Brody in Bezug auf Christen und Juden besser veranschaulichen:



122

Im Laufe der Stadtgeschichte wurde Brody auch besonders oft zerstört, früher fiel die Stadt oft Stadtbränden zum Opfer, später wurde die Stadt in den beiden Weltkriegen zerstört, besonders während des Zweiten Weltkriegs, sodass vom alten Brody heute eigentlich kaum noch etwas

¹²⁰ Kuzmany (2011), S. 50.

¹²¹ Kuzmany (2011), S. 55.

¹²² Kuzmany (2011), S. 126.

zu erkennen ist. Die berühmte Architektur galizischer Städte, die heute dem Besucher noch ein Bild bzw. eine Vorstellung von der reichen Vergangenheit der Städte gibt, ist in Brody größtenteils verloren gegangen, eine Rekonstruktion dieser reichen Vergangenheit können heute nur noch die Historiographie und auch die belletristische Literatur liefern. Literarisch gesehen besitzt Brody „seinen“ Autor, nämlich den dort geborenen österreichisch-jüdischen Schriftsteller Joseph Roth, der in vielen seiner Werke seine Heimatstadt literarisch abbildet, diese jedoch nie explizit beim Namen erwähnt.¹²³ Im weiteren Verlauf der Arbeit soll jedoch nicht das Werk Joseph Roths zur Analyse der Stadtgeschichte herangezogen werden, sondern Geschichtsschreibungen polnischer, ruthenischer und jüdischer Stadtbewohner bzw. Historiographen. So soll die unterschiedliche Historiographie herausgearbeitet werden, denn wie man erkennen wird können, steckt die Geschichtsschreibung Brodys voller Widersprüche. Je nach ethnologischer Zugehörigkeit wählten die Geschichtsschreiber bestimmte Fakten aus, interpretierten diese auf ihre Art und Weise, ließen andere historische Ergebnisse bewusst weg und schufen so jeweils die Geschichte ihrer Stadt. Dabei entstanden Narrative, die den einzelnen Narrationen zugrunde liegen. Die Unterscheidung zwischen Narrativ und Narration ist dabei ganz bewusst getroffen, Narration stellt hier die einzelnen Erzählungen bzw. Texte dar, das Narrativ hingegen ist die Struktur, die solchen Erzählungen zugrunde liegt und den Vergleich mit anderen Narrationen ermöglicht. Narrativ und Narration stellen außerdem Begriffe dar, die in der neueren Geschichts- und Kulturwissenschaft eine immer größere Rolle spielen:

Galt die Erzählung im Zuge der Hegemonie naturwissenschaftlicher Modelle lange als eine vermeintlich minderwertige Form der Erkenntnis bzw. der Erkenntnisvermittlung, so hat sie zuletzt unverkennbar eine weitgehende Rehabilitierung erfahren. Nach dem Ende der „großen Erzählungen“ avanciert die Narration zu einer kulturwissenschaftlichen Leitkategorie, die in so unterschiedlichen Bereichen wie der Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte, aber auch in der Gedächtnisforschung, Filmwissenschaft, Soziologie, Psychologie und Rechtswissenschaft Anwendung findet.¹²⁴

Im Folgenden sollen ausgewählte historische Narrationen vorgestellt werden, die für die polnische, ukrainische und jüdische Erzählung der Geschichte Brodys typisch sind. Dazu werden, wie bereits erwähnt, sowohl Monographien als auch Sammelwerke zur Geschichte der Stadt herangezogen, die von unterschiedlichen Narrativen geprägt sind. Weiters spielen auch so genannte Gedenkbücher eine große Rolle. Worum genau es sich bei Gedenkbüchern handelt, definierte Börries Kuzmany in seinem Werk zur Stadtgeschichte von Brody wie folgt: „Ich verwende die Bezeichnung *Gedenkbücher* hier als übergreifenden Begriff für nicht- oder

¹²³ Vgl. Anders (2012) und Strojny u.a. (2010).

¹²⁴ Saupe/Wiedemann (2015), o.S.

populärwissenschaftliche Erzeugnisse, die einem bestimmten, meist nationalen Narrativ folgen und für ihre jeweiligen Zielgruppen vermutlich prägende Wirkung haben.“¹²⁵

4.2 Brody in polnischen Narrationen

4.2.1 Sadok Barącz: *Wolne Miasto Handlowe Brody* (Freie Handelsstadt Brody)

Der erste Teil der Beschreibung der Historiographie der Stadt Brody ist der polnischen Narration gewidmet. Eine besonders wichtige und interessante Quelle in diesem Zusammenhang stellt die Monographie *Wolne Miasto Handlowe Brody* (dt. *Freie Handelsstadt Brody*) von Sadok Barącz aus dem Jahr 1865 dar. Sadok Barącz wurde am 29. April 1814 als Wincenty Fererjusz Barącz in Stanisławów, dem heutigen ukrainischen Iwano-Frankiwsk geboren. Seine Familie zählte zu den polnischen Armeniern. Barącz studierte in Lemberg Philosophie und Theologie, im Alter von 21 Jahren trat der dem Dominikanerorden bei. Sein Ordensname Sadok leitet sich von einem im 13. Jahrhundert lebenden und selig gesprochenen Sadok aus Sandomierz ab. Barącz ist einer der bekanntesten galizischen Historiker und Geistlichen des 19. Jahrhunderts. Er forschte über die Geschichte der polnischen Armenier und des Dominikanerordens, außerdem war er ein unvergleichbarer Verfasser von Chroniken aus dem Gebiet der sogenannten „Kresy“, also den verlorengegangenen Ostgebieten Polens. Er verfasste zahlreiche Arbeiten, von denen die Mehrheit heute nur noch als Manuskript erhalten sind. Bei der Geschichtsschreibung zu Brody gibt es jedoch das Glück, dass dieses Werk bis heute auch gedruckt und somit einfach zugänglich ist.¹²⁶ In dieser in – wie der Titel schon erkennen lässt – auf Polnisch verfassten Monographie dokumentiert Barącz die Geschichte der Stadt sehr ausführlich und gliedert diese nach den polnischen Adelsfamilien, welche die Stadt im Laufe der Zeit besaßen. Auch nach der Ersten Teilung Polens und dem Übergang der Stadt in das österreichische Herrschergebiet führt Barącz diese Gliederung fort. Diese Narration schreibt Geschichte von „oben“, indem sie die Geschichte nach den herrschenden Familien strukturiert, die wiederum, wie aus den Namen ersichtlich ist, Polen sind. Hierzu zählen z.B. folgende Familien, deren Namen Barącz auch jeweils als Kapitelüberschriften dienen: Sienieńscy, Żółkiewscy, Koniecpolscy, Sobiescy, Potoccy, Młodeccy. Diesem Umstand ist es geschuldet, dass die Geschichtsschreibung von Brody bei Barącz erst 1441 mit der Belehnung Jan Sienieńskis durch den polnischen König Władysław Jagiełłończyk beginnt.

¹²⁵ Kuzmany (2011), S. 293.

¹²⁶ Vgl. Stopka (2000), S. 96.

Einer der kühnen Männer war Jan Sienieński, des Wappens von Dębno, Kämmerer von Przemyśl und Landrat von Sandomir. Diesem wurde 1441 von dem polnischen König Władysław Jagiełńczyk, für seine treuen Dienste und Verdienste, die er bei der Verteidigung der russischen Länder gegen die Tataren geleistet hatte, wie auch militärisch in Sachen Ungarn große Hilfe leistete, auf Ewig die Burg Olesko verliehen, samt der Stadt und dem ganzen Landkreis innerhalb der gleichen Grenzen, von denen sie von den Landkreisen Lemberg, Buski, Łucki, Krzemieniecki, Trembowiecki und Zbarazki getrennt war.¹²⁷

Bei der Belehnung spielt Brody nur eine nebensächliche Rolle, im Vordergrund steht das im Zitat bereits erwähnte Schloss Olesko, der spätere Geburtsort von Jan III. Sobieski, und dessen Ländereien. Brody stellt zur damaligen Zeit eine Randsiedlung zwischen Wäldern und Sümpfen dar. Der zweite Besitzer, Stanisław Żółkiewski war Hetman und Feldherr der polnischen Krone. In seine Herrscherzeit fallen auch einige wichtige Ereignisse die Stadt Brody betreffend, so z.B. die Stadterhebung, die Verleihung des Magdeburger Rechts sowie die Erteilung gewisser Privilegien durch die polnischen Könige Stefan Batory und Zygmunt III Waza. Damit erfolgt der langsame wirtschaftliche Aufschwung der Stadt. „Stefan Batory, der sich um das Wohl der Republik Polen kümmerte, erteilte am 22. August 1584 in Lublin sein Privileg und lobte [...] die Absichten des ehrenwerten Gründers [und] verlieh das Magdeburger Gesetz, nach dem sich die Einwohner verhalten sollten. Er erlaubte auch drei Jahrmärkte [und] zur Bequemlichkeit zwei Märkte pro Woche.“¹²⁸ In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erlebt die Stadt eine erste wirtschaftliche Blütezeit, zu dieser Zeit ist ein gewisser Stanisław, das erste Mitglied der Familie Koniecpolski Besitzer von Olesko und somit auch Herrscher über Brody. Barącz betont in seinen Aufzeichnungen zur Stadtgeschichte auch besonders die heldenhaften Taten des Stanisław Koniecpolski. „Der neue Käufer, dessen heldenhafte Taten in Goldbuchstaben in das Buch der Nation eingeschrieben wurden, war der Sohn von Alexander Koniecpolski, des Woiwoden von Sieradz“¹²⁹ Im Anschluss wird auf zwei Seiten von all seinen Heldentaten berichtet. Koniecpolski ist als Feldherr natürlich auch sehr an der Befestigung der Stadt interessiert und so beginnt in den 1630er-Jahren der Beginn des Baus einer Festung in Brody, zu dessen Baugeschichte es, wie Barącz anmerkt, leider keine gesicherten Informationen gibt, jedoch eine Vermutung. „Nach diesem Sieg kehrte er nach Brody zurück, um die angefangene Fortifikation zu beaufsichtigen. Sehr schade, dass es dazu keinen Hinweis in den Schlossunterlagen gibt, wer Autor des Fortifikationsentwurfs war. Es wird angenommen, dass es sich um Le Vasseur Sieur de Beauplan, den französischen Hauptmann und Ingenieur handelt

¹²⁷ Barącz (1865), S. 3.

¹²⁸ Barącz (1865), S. 7.

¹²⁹ Barącz (1865), S. 11.

[...]“¹³⁰ Le Vasseur Sieur de Beauplan stellt nämlich eine wichtige Persönlichkeit dar.¹³¹ Deshalb ist seine Erwähnung von großem Interesse und Bedeutung. Weiters werden zur Zeit der Regentschaft des ersten Koniecpolski auch die Armenier erwähnt und bezüglich dieser ist in der Stadtgeschichte von Baracz auch etwas auffällig, sehr wahrscheinlich hat dies auch einen persönlichen Hintergrund. Obwohl nämlich, wie einführend bereits erwähnt, die Juden eine wichtige und später die größte Bevölkerungsgruppe in Brody darstellten, wird den Armeniern in seiner Darstellung viel mehr Platz eingeräumt und sie werden viel ausführlicher beschrieben als die Juden. Wie man bei der Biographie von Barącz sehen konnte, war er ebenfalls armenischer Abstammung, wahrscheinlich war ihm deshalb gerade diese Volksgruppe so wichtig. Laut ihm waren es nämlich auch die Armenier, die durch ihren Handel zum Reichtum der Stadt beigetragen haben. Darüber erfährt man z.B., wenn Barącz über die Glückwünsche Marcin Komadarskis an Stanisław Koniecpolski zum Neujahr 1641 erzählt: „die Armenier, die mit ihren reichen Waren zum Glanz von Brody beigetragen haben, erwähnte ebenso Marcin Komandarski, Schulmeister der Philosophie und der befreiten Künste, Stanisław Koniecpolski am Neujahrstag 1641 glückwünschend.“¹³² Barącz erzählt, dass die Armenier vor allem nach dem Frieden von Buczacz 1672 aus den osmanisch gewordenen podolischen Städten Kamieniec und Jazłowiec nach Brody übersiedelten. 1742 ereignete sich einer von mehreren großen Stadtbränden, nach diesem verließen die meisten Armenier die Stadt wieder. „Dieses traurige Ereignis bestätigte sich 1742 in Brody. [...] An diesem Tag, dem 6. Mai brach vom Sonntag auf Montag um 11 Uhr ein Feuer aus [...]. Nach diesem unglücklichen Ereignis wurde die Stadt von fast allen Armeniern verlassen.“¹³³ Auf Stanisław folgt Aleksander Koniecpolski. In seine Zeit fällt der berühmte Chmelnyckyj-Aufstand von 1648, der ein sehr interessantes historisches Vergleichsereignis darstellt, denn die polnische Darstellung der Ereignisse, ihr Ausgang und ihre Folgen weichen sehr stark von der ukrainischen ab; ein Faktum, das sich im Übrigen noch öfters in der Geschichte wiederholen wird.

Die historischen Gründe für den Chmelnyckyj-Aufstand beginnen schon früh, man könnte sagen schon mit Beginn der Union von Lublin 1569, mit der (in der deutschen Sprache) der Staat Polen-Litauen beginnt. „Die Geschichte der Union begann 1386 mit der Krönung Jogaila/Jagiełło zum polnischen König und wurde in verschiedenen Unionsformulierungen (Union von Horodlo 1413, Union von Grodno 1432) umschrieben. Bis zur Union von Lublin

¹³⁰ Barącz (1865), S. 19f.

¹³¹ Vgl. Polski Słownik Biograficzny (Polnisches Biographisches Lexikon), Bd. 1. S. 384–386, Biogramm von Karol Buczek.

¹³² Barącz (1865), S. 23.

¹³³ Barącz (1865), S. 93f.

1569 kann man die zwischenstaatlichen Beziehungen als – in gewisser Hinsicht brüchige – Personalunion bezeichnen [...]“¹³⁴ „Unter Polen-Litauen [...] ist der Staat zu verstehen, der an der Wende der 1560er und 70er Jahre als Ergebnis der 1569 in Lublin geschlossenen Union zwischen der Krone Polen und dem Großfürstentum Litauen entstanden ist, sich in dem ersten Interregnum nach dem Tod des letzten Jagiellonen Sigismund August (1572) verfassungsrechtlich verfestigte und bis zu den Teilungen Polens Ende des 18. Jahrhunderts bestand.“¹³⁵ In Folge der Union von Lublin 1569, mit der fast alle ukrainischen Gebiete an Polen gehen, veränderte sich „nicht nur die politische Gesamtkonstellation in Ostmitteleuropa, sondern auch die Situation der ostslavischen Bevölkerung. Es wurden nämlich alle ukrainischen Gebiete aus dem litauischen Großfürstentum gelöst und der polnischen Administration unterstellt.“¹³⁶ Damit kam es auch zu veränderten Lebensbedingungen für die Bauern. „Ab dem 15. Jahrhundert verschärfte sich ihre Situation, denn wie im übrigen Europa gerieten die Bauern in immer größere Abhängigkeit von ihren Grundherren, bis zur Leibeigenschaft. Sie mussten Abgaben und Frondienste für die Grundherren leisten und wurden in ihrer Religionsausübung behindert.“¹³⁷ Schließlich wurde der Staat zum Grundherren über den Boden. Die galizischen Gebiete behielten zwar ihre Selbstverwaltung, der Staat verlieh dann aber Bodengüter an jene Personen, denen es möglich war, Kriegsdienste zu leisten. „Dies war vielen Bauern nicht möglich, daher erhielt der eingewanderte polnische Adel die Verfügungsrechte über den Boden und die Bauern verfielen in ihre Abhängigkeit.“¹³⁸ Deshalb kam es auch zur Verleihung von Schloss Olesko und dessen Ländereien an die polnischen Adeligen, welche damit auch über Brody regierten. Das spätere Gebiet Galizien wurde damit immer stärker polonisiert und in das polnische Herrschaftssystem integriert. Die polnischen Adeligen freute das, die ukrainischen Bauern jedoch ganz und gar nicht, sie wurden immer mehr unterdrückt und verarmten zusehends. „Im Resultat der polnischen Unterdrückung suchten viele ukrainische [...] Bauern und Angehörige des verarmten Adels Anschluss zu den Kosaken.“¹³⁹ Im Laufe der Zeit nahm der Einfluss der Kosaken immer mehr zu und sie konnten immer mehr Erfolge feiern. „Im Resultat der Erstarkung des Kosakentums und ihres Anführers Bohdan Chmelnyckyj, der sich nicht gegen den polnischen König, aber gegen den polnischen Adel in den örtlichen Verwaltungen und Machtorganen wendete, wurden im Sommer 1648 im Kampf um die

¹³⁴ Petrauskas (2004), S. 363.

¹³⁵ Dybaś (2004), S. 351.

¹³⁶ Boeckh (2007), S. 30.

¹³⁷ Boeckh (2007), S. 30.

¹³⁸ Trillenberg (2013), S. 26.

¹³⁹ Trillenberg (2013), S. 27.

Befreiung Ostgaliziens die ersten Siege gegen das polnische Heer errungen.“¹⁴⁰ Soviel zur ausgewogen gehaltenen Vorgeschichte zum Chmelnickyj-Aufstand von 1648. Nachstehend wird nun auf die durchaus subjektive Erzählung von Barącz eingegangen. Als sich Chmelnickyj mit seinen Kosaken Brody näherte, ließ ihn Koniecpolski verhaften, denn er misstraute ihm, musste ihn aber aufgrund vieler verschiedener Interventionen wieder freilassen.

Mit gleichem Eifer wollte er auch mit Bogdan Chmielnicki vorgehen, der Anfang des Jahres 1648 böser Absichten verdächtigt wurde. Er ließ ihn sofort festnehmen und ins Gefängnis werfen. Aber viele verteidigten ihn, da sie den Informationen keinen Glauben schenken wollten. Selbst Herr Krzeczowski bürgte für seine unerschütterliche Treue. Zu dieser Zeit tat sich Krzeczowski mit Chmielnicki zusammen, gab ihm reichlich zu essen und zu trinken, was ihm die Flucht von der Ehrengarde, von der er festgehalten wurde, erleichterte.¹⁴¹

Es ist deutlich zu erkennen, dass bei den Schilderungen der Ereignisse der Jahre 1648 und der Folgenden nicht nur das Schicksal der Stadt im Vordergrund steht, sondern auch die Person, die die Stadt besitzt bzw. über sie herrscht. Schon im Kampf gegen die aufständischen Kosaken bei Zbaraż leistete Aleksander Koniecpolski Großartiges, indem er ein Einnehmen der Festung verhindern konnte und auch bei der Entscheidungsschlacht bei Beresteczko im Jahr 1651 konnte er nochmals all seinen Mut unter Beweis stellen. „In dieser Angelegenheit von Beresteczko, kam Aleksander Koniecpolski als erster der Notwendigkeit nach, und zog auch triumphierend als letzter vom Feld, den unerbittlichen Feind bis hinter Stryj nachjagend.“¹⁴² Das Narrativ vom polnischen Stadtherren, der die Geschicke der Stadt bestimmt, wird hier evident.

Wie bereits in der kurzen einführenden Biographie von Barącz erwähnt, interessierte er sich als Dominikanermönch auch besonders für Kirchengeschichte und römisch-katholische Kirchen und Klöster. Die Narration des Polnischen wird hier durch die Narration des Katholischen erweitert, was auch gar nicht so unüblich erscheint, denn in der Gegend der heutigen Westukraine wurde lange Zeit polnisch mit römisch-katholisch gleichgesetzt. Deutlich wird die katholische Erzählsicht, wenn es um einen Kirchenbau auf Veranlassung der Familie Koniecpolski geht. Folgende Stelle aus der Monographie von Barącz sei an dieser Stelle zitiert:

Die Prinzipien der Religion wurden ihm von seiner frommen Mutter, Krystyna, geborene Lubomirski, eingeflößt, die sich wegen schweren körperlichen Leiden, nicht ohne Erfolg, an das wunderbare Marienbild in Podkamień wandte. In ihre Fußstapfen tretend, ging er mit dem gleichen Glauben wegen einer gefährlichen Krankheit ebenfalls zu diesem Bild und erlebte ein Wunder an sich selbst. So hatte er somit einen religiösen Geist, aber die Frage des Heimatlandes war das Haupthindernis, dass er in Brody keine Kirche bauen

¹⁴⁰ Trillenber (2013), S. 27.

¹⁴¹ Barącz (1865), S. 38f.

¹⁴² Barącz (1865), S. 44.

konnte, wie sein sterbender Vater es ihm aufgetragen hatte. [...] Das erste Bemühen von Stanisław Koniecpolski war, eine neue Kirche in Brody zu bauen und die Leichen seiner Vorfahren dorthin zu überführen.¹⁴³

Auch seinem Orden, den Dominikanern, schenkte Barącz in seinem Werk große Aufmerksamkeit, als sie 1678 nach Brody kamen.

Am 7. November desselben Jahres gingen die Dominikaner von Brody nach Podkamień. Koniecpolski vermisste sie aber, er wusste sehr wohl, dass man bei einem größeren Zustrom von Einwohnern über die Vergrößerung der Zahl von Geistlichen nachdenken musste, die durch die Helligkeit des Evangeliums die Herrlichkeit Gottes erhalten würden und für das Opferbringen zum Wohlergehen des Nächsten entflammen könnten. Zu diesem Zweck schenkte er am 3. März 1678 den Dominikanern in Brody einen Platz zum Bau der Kirche unter der Berufung des heiligen Bischofs und Märtyrers Stanisławs sowie ein Mietshaus auf dem Marktplatz der Nejlandowska-Straße für das Kloster, dem er 30.000 Zloty auf den Gütern Wołkowatycze und Pleszowce vermachte. Das Fest des heiligen Stanisław selbst wurde vom dominikanischen Statthalter Stanisław Sękowski, dem Statthalter von Brodzko, eingeführt. Der erste Prior dieses Klosters war Jacek Rzeczkowski. Die Dominikaner selbst mauerten die Kirche, neben Kapital auch das Amtsgerichtsgebäude und drei Wlokas (litauisches und polnisches Flächenmaß) Felder in der Nähe der Stadt besitzend.¹⁴⁴

Im Folgenden beschreibt Barącz weiter deren mehr als 100 Jahre dauerndes Wirken in Brody, bis dass die Mönche 1784 das Kloster wieder verlassen mussten, da es der Säkularisierung durch die habsburgische Regierung zum Opfer gefallen war. „Während die Stadt industrielle Freiheit erlangte, verlor sie auch an religiösen Vorteilen, da die Dominikaner 1784 die Stadt verlassen mussten und ihr Kapital von 80.000 Zloty, einem religiösen Fonds hinzugefügt wurde.“¹⁴⁵ Die Säkularisierung in Galizien geht eng mit den josephinischen Reformen des Kirchen- und Klosterwesens und einer damit verbundenen Neugestaltung der Beziehung von Kirche und Staat einher:

In den 1780er Jahren gab es in der gesamten Habsburgermonarchie circa 46.000 Geistliche, rund 22.000 Weltpriester und 24.000 Mönche (und Nonnen) [...]. Die Aufhebung der Klöster war eng mit der Pfarregulierung bzw. der Gründung von neuen Pfarrstellen verbunden, die Ordensgeistlichen sollten personell auch die neu gegründeten Pfarrstellen besetzen. [...] Insgesamt wurden in der Lombardei (ähnlich wie in Venedig) 65 von 291 Männerklöstern und sechs von 179 Nonnenklöstern aufgehoben, bis 1780 weitere 80 Klöster säkularisiert. Auch in Galizien, dem zweiten Experimentierfeld innerhalb der Monarchie, reduzierte man nach 1772 bis 1777 die Klosteranzahl von 214 auf 187 Ordenshäuser bzw. die Belegzahl sank von 3.212 auf 2.895 Personen.¹⁴⁶

Und dies war erst der Anfang. „Vom Klosteraufhebungsdekret vom 12. Jänner 1782 waren in einer ersten Welle von Klosteraufhebungen die beschaulichen Orden, nämlich die Kartäuser, Kamaldulenser, Karmeliterinnen, Klarissen, Kapuzinerinnen, Franziskanerinnen und die

¹⁴³ Barącz (1865), S. 47.

¹⁴⁴ Barącz (1865), S. 52f.

¹⁴⁵ Barącz (1865), S. 118.

¹⁴⁶ Scheutz (2012), S. 330f.

Eremiten betroffen. [...] Im Jahr 1783 begann eine zweite Aufhebungswelle der Klöster: Der eigentliche josephinische Klostersturm innerhalb der Habsburgermonarchie dauerte bis 1787 an.“¹⁴⁷ Barącz bedauert dieses Ereignis sehr.

Dass Barącz einen durchwegs polnischen Blickwinkel auf die Ereignisse hat, ist auch deutlich an der ausführlichen Beschreibung von Feierlichkeiten im Zusammenhang mit den adeligen Herrschern zu erkennen. Ganze sechs Seiten widmet Barącz z.B. dem Begräbnis von Stanisław Koniecpolski, weiters beschreibt er die Hochzeit von Józef Potocki, dem Wojewoden von Kyjiv, welche 1732 in Brody stattfand. Damit gibt er dem Leserpublikum einen guten Einblick in die barocke Hofhaltung des polnischen Hochadels. Dazu passt auch der Begriff Sarmatismus, welcher sich von der Legende ableitet, dass die polnischen Adligen von den antiken Sarmaten abstammen würden. „Sarmatism means a distinct cultural formation combining the system of political views and the mentality of the nobles (particularly of their middle strata) together with their life-styles, customs, likings and artistic tastes.“¹⁴⁸

The Sarmatian ideology, born from the interest into ancient Roman heritage, resulted into the cutting off – to a great degree – of the Polish lands from the West. The interest in Western culture and style of life had weakened in the Polish society during the 17th and the first half of the 18th century. [...] While Sarmatia became synonymous with Poland, and a Sarmatian became synonymous with a Polish nobleman, or better to say with a Catholic nobleman, members of other ethnic and religious group became excluded from the national community and from the membership in the national culture at least in theory, if not in practice.¹⁴⁹

Ebenfalls kann man bei Barącz gut kennenlernen, wie die Lebensformen der Bevölkerung damals so ausgesehen haben, z.B. in der Beschreibung des Karnevals aus dem Jahre 1755. Diese Beschreibung ist sehr genau, nimmt ganze vier Seiten in Anspruch und übertrifft damit in ihrer Länge und Ausführlichkeit so manches andere wichtige historische Ereignis. Auch der Kampf um Brody zwischen zwei polnischen Magnaten, Jan Aleksander Koniecpolski, der Erbensprüche auf die Stadt hat, und Jakub Sobieski, der sie käuflich erworben hat, wird in der polnischen Tradition des *Zajazd*, des bewaffneten Überfalls geschildert. *Zajazd* kann auf Deutsch mit *Eintritt* übersetzt werden. „Als Eintritt wird [...] das gewaltsame Eindringen einer von unterschiedlichen Unterstützern begleiteten Gruppe berittener Adeliger in Landgüter eines verfeindeten Gegners bezeichnet. Der Eintritt war ein Kennzeichen der Zugehörigkeit zur Adelsgemeinschaft.“¹⁵⁰ In den verschiedenen Regionen Polen-Litauens gab es auch unterschiedliche Ausprägungen dieser Gewaltpraxis. „So war die Mobilmachung von Kosaken

¹⁴⁷ Scheutz (2012), S. 334.

¹⁴⁸ Bogucka (1996), S. 6.

¹⁴⁹ Bogucka (1994), S. 58.

¹⁵⁰ Starčenko (2014), S. 114f.

und lokalen Tataren für Adelskonflikte ein spezifisches Phänomen des ruthenisch-ukrainischen Raumes.“¹⁵¹ Auch in der Literatur spielt der Zajazd eine große, z.B. bei Mickiewicz, der Pan Tadeusz – oder der letzte Eintritt in Litauen verfasste.¹⁵² Koniecpolski überfällt und okkupiert die Stadt, er nimmt sich selbst, was ihm seiner Meinung nach zusteht, auch wenn er von diversen Gerichten deswegen verurteilt und gebannt wird.

Wie schon erwähnt, widmete sich Barącz der Geschichte der Armenier in Brody ausführlicher als jener der Juden, aber dennoch blendete er letztere nicht gänzlich aus. Erstmals erwähnt er die Juden im Jahr 1699 im Zusammenhang mit einer Privilegienvergabe durch den zur damaligen Zeit regierenden polnischen Besitzer Jakub Sobieski. Das umfassende Privileg, das Sobieski den Juden damals einräumte, wird von Barącz im genauen Wortlaut auf ganzen vier Seiten zitiert. Die Armenier verließen wie berichtet nach dem großen Stadtbrand von 1742 Brody wieder, die Juden jedoch blieben und so lag von da an der Handel gänzlich in ihren Händen. Barącz nimmt im Zusammenhang mit den Juden die katholische Perspektive ein, denn statt die jüdischen Handelsbeziehungen näher zu beleuchten beschreibt er lieber die vergeblichen Versuche des Bischofs von Łuck, Franciszek Antoni Kobielski, die Juden zum katholischen Glauben zu bekehren. „[...] Leider aber brachten all diese Bemühungen des frommen Bischofs [...] nicht den gewünschten Effekt für die Bekehrung des verhärteten Israelis zu der von Christus offenbarten Lehre über die Erlösung.“¹⁵³ Weiters übernahm Barącz auch negative Stereotype über Juden von anderen Autoren und zitierte sie in seinem Werk, um seine eigenen Vorurteile gegenüber Juden zu bestätigen. Hierzu zählen z.B. die abfälligen Bemerkungen des polnischen Autors und Historikers Julian Ursyn Niemcewicz. Dieser beschrieb vor allem den Schmutz und die Aufdringlichkeit der Juden während seines Besuchs in Brody, welche Barącz kopierte. Einige Stellen möchte ich an dieser Stelle zitieren:

Im Jahr 1820 war hier Julian Ursyn Niemcewicz, ein allgemeinbekannter Schriftsteller, der folgende Neuigkeiten über Brody verkündete: [...] Um die Stadt mit bis zu zwanzigtausend Einwohnern zu sehen, die fast alle jüdisch sind: [...] war die Mühe eines Wanderers wert. [...] Aber wie traurig war mein Erstaunen, als ich, mitten im Sommer, in die schmutzigste und schlammigste Siedlung eintraf. [...] Wie nach einem Regentag Mückenschwärme, so fielen hier über mich Judenschwärme: Jeder wollte mich in sein Haus führen, und als ich darauf beharrte, bei einem Christen zu wohnen, wurde ich von ihnen aus Zorn um die Stadt geführt, durch die schlimmsten Abgründe, so dass ich nur mit Mühe das vorgesehene Haus erreichte. [...] Abgesehen von zwei Straßen und hie und da vereinzelt Backsteinhäusern, ist die ganze Stadt aus Holz, ungepflastert, schmutzig, mit wenigen, an den Seiten angebrachten Holzstiegen [...]. Acht oder mehr Tausend Juden mit Mützen aus Fuchsfell oder grauen Hüten, auf Zureden oder Machenschaften verschiedener Art konzentriert,

¹⁵¹ Starčekno (2014), S. 115.

¹⁵² Vgl. Schrader (2019), S. 355f.

¹⁵³ Barącz (1865), S. 95.

Matsch unter den Füßen, an den Seiten mit Schlamm bespritzte Wände, sogar der Himmel schwarz und regnerisch bezogen.¹⁵⁴

Antijüdische Stereotype bei Autoren aus dieser Region und Zeit stellten keine Seltenheit dar, auch bekannte deutschsprachige Autoren aus Galizien wie Joseph Roth oder Karl-Emil Franzos bedienten sich solcher negativen Beschreibungen gegenüber Juden. Franzos kritisiert im Übrigen Galizien auch generell. Zum Leben als Hintergrund sei zu Karl-Emil Franzos Folgendes gesagt.¹⁵⁵ K. E. Franzos wurde 1848 als Sohn eines reformierten jüdischen Arztes im galizischen Städtchen Tschortkiw (poln. Czortków) an der österreichisch-russischen Grenze geboren. Sein ganzes Leben lang fühlte er sich jedoch nicht als Jude, sein Bewusstsein und seine Identität prägten vor allem die Ideen der deutschen Aufklärung und Klassik. Dies hat auch etwas mit seiner eigenen Identität zu tun.

Franzos' Heimatstadt Czortkow [sic!] war wie zahlreiche Städte in Ostgalizien eine multiethnische, multikonfessionelle und multikulturelle Siedlung, in der die Mehrheit der Bevölkerung sowohl aus Polen, chassidischen und orthodoxen Juden als auch aus Ruthenen bestand. Für das damalige Kind Karl Emil stifteten die Identifikation des Vaters mit den deutsch-nationalen Werten, zugleich sein Bewusstsein der Zugehörigkeit zum Judentum, nur Verwirrung bezüglich der eigenen Identität. In diesem interkulturellen Spannungsfeld des galizischen Czortkow als „Deutscher“ aufzutreten, sollte nach Franzos' Auffassung eine isolierte Erscheinung darstellen.¹⁵⁶

Karl Emil Franzos selbst schreibt dazu Folgendes: „Schon die Belehrung über mein Deutschtum hatte mich erregt; ich war also ein Anderer, als alle Knaben von Czortkow [...]. Aber nun auch ein Jude? Das waren schmutzige Kaftanleute, deren Sprache ich nicht verstand, und zu ihnen gehören wir?!“¹⁵⁷ Dann also doch lieber Deutscher. In Bezug auf das Deutsche ist interessant zu betonen, dass er sich mit Deutschland und nicht mit der Habsburgermonarchie verbunden fühlte. Seiner Überzeugung nach konnte sich das elende galizische Leben nur dann verbessern, wenn es mehr durch die deutsche Kultur beeinflusst wäre. Franzos stellte das Leben in Galizien so wie es war, ohne jegliche Verschönerung dar. „Er kritisiert den Schmutz, den Alkoholismus, den Aberglauben, den christlichen Antisemitismus, besonders aber den jüdischen Fanatismus im Ghetto“¹⁵⁸. Um das Bild Galiziens in seinen Werken authentisch wiederzugeben, bedient sich der Autor vieler klischeehafter Aussagen und Stereotype, die dem deutschsprachigen Leser das galizische Leben verallgemeinernd darstellen. Aus der Literatur K. E. Franzos' können folgende Beispiele in Bezug auf Stereotype zur geographischen Lage Galiziens und auch über Juden als Beispiele angeführt werden:

¹⁵⁴ Barącz (1865), S. 141ff.

¹⁵⁵ Vgl. Solomon (2012), S. 127-143.

¹⁵⁶ Solomon (2012), S. 137.

¹⁵⁷ Franzos (1894), S. 223.

¹⁵⁸ Erdheim 2005, S. 17.

*Der Zug geht nach Lemberg. [...] Wahrlich, es ist überaus menschenfreundlich von der Karl-Ludwigbahn, daß sie den Eilzug Nachts gehen läßt. Denn einen trostloseren Anblick hat man kaum aus dem Coupe irgend einer Bahn des Continents. Oede Haide, spärliches Gefild [...] Oder irgendein verwahrlostes Nest.*¹⁵⁹

*Der Jude ist bei Erteilung und Empfang von Darlehen und Hypotheken, der Jude bei der Anlegung überflüssiger Kapitalien ebenso notwendig wie bei dem Kauf und Verkauf von Wertpapieren und Realitäten.*¹⁶⁰

*Weh' dir, der du, ein harmloser Reisender, in die Vorhalle dieses Bahnhofes triffst! Urplötzlich umgibt dich ein Knäuel streitender, schmeichelnder, brüllender, flüsternder, stoßender, zerrender Gestalten. Juden in Kaftan und Schmacklöcklein, so fürchterlich schmutzig, daß du kaum begreifst, warum sie nicht an einander kleben bleiben, sobald sie zusammenstoßen.*¹⁶¹

Zurück zu Barącz, der seinen historischen Abriss über Brody mit einem statistischen Teil schließt, in welchem sich z.B. Angaben zur Bevölkerungszahl der Juden, der Zahl ihrer Synagogen und Bethäuser und auch zu jüdischen Schulen und Spitälern finden.

Wenn man sich mit dem Werk von Barącz beschäftigt, so muss man sich bewusst machen, dass dieses ganz lange das Standardwerk zur Stadtgeschichte von Brody darstellte, auf das nicht nur andere polnische, sondern auch ukrainische und jüdische Autoren zurückgriffen.

4.2.2 Edmund Bernhaut: Obrazki z przeszłości Brodów i powiatu Brodzkiego (Bilder aus der Vergangenheit Brodys und des Bezirks Brody)

Erst im Jahr 1938 gab es von polnischer Seite den Versuch einer neuen Geschichtsschreibung zu Brody. Edmund Bernhaut bearbeitete und veröffentlichte *Bilder aus der Vergangenheit Brodys und des Bezirks Brody*¹⁶². Dieses Werk, man könnte auch von einer Art Sammelband sprechen, ist jedoch zeitlich nicht umfassend, sondern beschränkt sich auf ausgewählte Zeitabschnitte und setzt deutlich polnische Akzente. Es existiert nur ein Band des Werkes, da bereits ein Jahr nach der Erscheinung dieses der Zweite Weltkrieg ausbrach. Bereits der Untertitel des Werks gibt Aufschluss über die thematische Schwerpunktsetzung und die

¹⁵⁹ Franzos (1876), S. 108.

¹⁶⁰ Franzos (1912), S. 84f.

¹⁶¹ Franzos (1876), S. 107.

¹⁶² Im Original: *Obrazki z przeszłości Brodów i powiatu Brodzkiego*. Opracował i objaśnieniami zaopatrzył dr Edmund Bernhaut. Brody 1938.

Herangehensweise: die Geschichte des Gymnasiums, die Geschichte der Stadt im 17. Jahrhundert und die Geschichte der Stadt als Freihandelsstadt zwischen 1773-1880. Während Barącz die Geschichte der Stadt in Dynastien polnischer Stadtherren einteilte, verfolgt Bernhaut hier ein gänzlich anderes Konzept. Seine Themensetzung ist auch nicht schon von Beginn an nicht nur polnisch, sondern eher allgemein gehalten, die Bereiche Bildung, bürgerliche Selbstverwaltung und Wirtschaft kommen zur Sprache und bekommen erst dann einen polnischen Anstrich. Man könnte also auch sagen, dass das Konzept weniger herrschaftlich als vielmehr stärker funktional ist. Weiters gibt es ein zwölfköpfiges Redaktionsteam, dem zumindest auch drei Menschen jüdischen Glaubens angehörten, nämlich der Chefredakteur Bernhaut, Moritz Friedländer von der „Israelitischen Allianz“ in Wien und der als Historiker des jüdischen Brody bekannte Dawid Wurm.¹⁶³ Obwohl drei Juden in der Redaktion sitzen, ist das Werk keines mit jüdischem, sondern eindeutig mit polnischem Blickwinkel, was schon im Vorwort deutlich zu erkennen ist. Hier greift also sichtlich auch die jüdische Assimilation in Galizien. Die Juden wurden lange Zeit plakativ in Westjuden und Ostjuden unterteilt. „In den imaginierten Osten wurde stereotyp Rückständigkeit projiziert und mit dem Westen Fortschritt im Sinne von Ökonomie, Aufklärung und Bildung verbunden.“¹⁶⁴ Die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in Galizien lebte tatsächlich in äußerst bescheidenen Verhältnissen, z.B. als Trödler oder Krämer. „Eine Möglichkeit, der Not zu entkommen, bot die Assimilation in Form weltlicher Bildung und des Erlernens der deutschen Sprache.“¹⁶⁵ Was unter der Assimilation der Juden mit Vertretern anderer Völker in Galizien zu verstehen ist, berichtet auch der bekannte ukrainische Autor Ivan Franko: „Genau so viel verstehen wir unter der Assimilation von Juden keine Verschmelzung ihrer ganzen Masse mit der für sie fremdstämmigen Bevölkerung, denn wir sind dessen bewusst, dass es bei den bei uns bestehenden zahlenmäßigen Verhältnissen weder möglich noch nützlich wäre. Assimilation ist für uns vor allem eine Aufgabe der bürgerlichen Gleichstellung anhand von gleichen Rechten und gleichen Pflichten.“¹⁶⁶ Wie man sehen kann, reichte die Assimilation durch alle jüdischen Bevölkerungsschichten, auch für das jüdische Bürgertum war diese von Bedeutung. „Das jüdische Bürgertum orientierte sich am Lebensstil des nichtjüdischen Bürgertums und dessen Imitation des Adels.“¹⁶⁷

¹⁶³ Vgl. Komitet Redakcyjny, ebd. Vorspann.

¹⁶⁴ Brugger (2013), S. 477.

¹⁶⁵ Brugger (2013), S. 442.

¹⁶⁶ Mnich (2012), S. 55.

¹⁶⁷ Brugger (2013), S. 483.

In Bezug auf den polnischen Blickwinkel des Werks wird hier eine Geschichtsschreibung eingefordert, die das so genannte „Polen B“ im Vergleich mit dem „Polen A“ aufwerten soll.

Regionalismus ist heute ein wichtiger Faktor für den wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung einer bestimmten Region, insbesondere hier im Grenzgebiet, in Polen B, wo wir noch so viel tun müssen, um Polen A einzuholen. Wenn wir im Geschichtsunterricht unsere eigene Stadt und ihre Umgebung völlig außer Acht lassen, weckt das bei jungen Leuten die Überzeugung, dass unsere Städte keine historische Vergangenheit haben, wenn wir ihnen jedoch zeigen, dass auch unser Land ein historisches Land ist, dass vor uns hier Menschen lebten, die für die Stadt, die Gesellschaft und den Staat arbeiteten, die direkt und indirekt in den Kreis der historischen Ereignisse eingebunden waren, erfüllen wir sie mit gewissem Stolz, nennen wir es Lokalpatriotismus, der zur Steigerung des Staatspatriotismus beiträgt.¹⁶⁸

„Polen A“ und „Polen B“ sind Begriffe, die sich in Polen bis heute gehalten haben und sogar in der momentanen polnischen Politik wieder eine große Rolle spielen. „Polen A“ steht dabei für das wirtschaftlich fortschrittliche und erfolgreiche Kerngebiet, „Polen B“ für die unterentwickelten und wirtschaftlich rückständigen Randgebiete. Hatte der Kommunismus die Gesellschaft in der Volksrepublik Polen weitgehend homogenisiert, kommen die Unterschiede seit der Wende wieder stark zum Vorschein. „Nach 1989 löste sich diese Schichtung größtenteils auf, die Unterschiede in den Einkommen multiplizierten sich ebenso wie in Lebensstilen, Wohnungsgrößen und Beschäftigungsverhältnissen.“¹⁶⁹ Diese Entwicklung ist auch heute noch im Zunehmen begriffen, nämlich die „Teilung des Landes in dynamische und aufstrebende, tendenziell liberale, emotional abstoßende, faktisch enorm attraktive Metropolen und in den »Rest« des Landes, der seine eigenen Wege geht – und diese Bipolarität schien sich zu Beginn des neuen Jahrtausends eher vertieft als aufgelöst zu haben.“¹⁷⁰

Brody liegt in unserem Fall natürlich ebenfalls in einem Randgebiet, wie könnte es als Grenzstadt auch anders sein und soll eben seine Aufwertung erfahren. Im damaligen Fall ist dieses „Polen B“ im Gegensatz zu heute jedoch ein Gebiet, in dem vorwiegend ethnische Nichtpolen leben, dieser Umstand wird jedoch in der Einleitung völlig außer Acht gelassen bzw. vielleicht auch absichtlich übergangen. Für die Polen war es damals jedoch auch logisch, dass sie als Bewohner des polnischen Staatsgebiets auch gleichzeitig Teil deren Geschichte sind, unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit.

Nachstehend soll das Werk unter der Redaktion von Bernhaut im Detail analysiert werden. Dass der Geschichte des Gymnasiums von Brody so viel Raum eingeräumt wird kommt nicht von ungefähr, denn dieses ist für die Polonisierung der Stadt äußerst wichtig. So beginnt die

¹⁶⁸ Bernhaut (1938), S. 4f.

¹⁶⁹ Borodziej (2010), S. 401.

¹⁷⁰ Borodziej (2010), S. 405.

Stadtgeschichte mit einer langen Beschreibung des Staatlichen Józef Korzeniowski-Gymnasiums in Brody. Diese Geschichte basiert zu einem großen Teil auf den Jahresberichten des „K.K. Rudolfs-Gymnasiums“ aus den Jahren 1904 und 1905, in welchen es jeweils ein Kapitel zur Entstehungsgeschichte der Schule gibt. Verfasst wurde dieser Bericht von Julian Kustynowicz, einem ukrainischen Mitglied des Lehrkörpers. Ergänzt wurde die Geschichte des Gymnasiums durch eine polnisch-sprachige Darstellung des Schuldirektors Franciszek Niewolak, verfasst in den 1920er-Jahren. Das Gymnasium war für die Polonisierung von Brody deshalb von so großer Bedeutung, weil es für das Polnische als Unterrichtssprache kämpfte, was 1907 auch endlich von Erfolg gekrönt war. Für den Verfasser der Stadtgeschichte stellte dies einen großen Erfolg dar: „[...] die Polonisierung des Gymnasiums war ein großer Sieg des Polentums und der polnischen Kultur über die letzte germanische Festung der Stadt, die derzeit eine Art Insel der deutschen Kultur im bereits vollständig polnischem Galizien war.“¹⁷¹ Dass es zu einem polnischsprachigen Unterricht in den Schulen kommen konnte, hat auch mit der galizischen Autonomie im Gebilde der Habsburgermonarchie zu tun.

Als Galizien an Österreich fiel, dachte niemand an Autonomie oder die Möglichkeit eines Ausgleichs zwischen Wien und dem neuen Kronland. Es gab auch keine Notwendigkeit. Galizien war weder ein besonderes Problem für Österreich noch seine Hoffnung. Zwar hatten auch die Habsburger der Verheißung des Wiener Kongresses zugestimmt, die Polen würden eine nationale Vertretung bekommen und ihre nationale Eigenart bewahren können, doch lösten sie dieses Versprechen in den folgenden Jahrzehnten nicht ein. Das gegenseitige Desinteresse zwischen Wien und Lemberg dauerte bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hin an.¹⁷²

Den Wunsch einer Autonomie gab es spätestens mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich. Am 6. Februar 1867 wurde in einer Ministerratssitzung ein Promemoria vorgelegt, „das eine Sonderstellung Galiziens forderte. Dies geschah parallel zum Ausgleich mit Ungarn, der natürlich auch für diese Zwecke ausgenutzt wurde. Darin wurden eine Erweiterung der Befugnisse des Landtages sowie eine administrative Sonderstellung des Landes gefordert.“¹⁷³ Eine dieser Forderungen betraf auch den Schul- und Universitätsunterricht und damit einhergehend die Unterrichtssprache. „Die unmittelbare Folge war eine „Resolution“ des Lemberger Landtages vom 24. September 1868, die einer Forderung nach Erweiterung der Landesautonomie nach dem Muster des Verhältnisses des Königreiches Kroatien und Slawonien zu Ungarn gleichkam. Die Resolution enthielt eine Reihe von Forderungen hinsichtlich der Sonderstellung Galiziens.“¹⁷⁴ Interessant ist, dass in Bezug auf die

¹⁷¹ Bernhaut (1938), S. 15.

¹⁷² Bieberstein (1993), S. 37.

¹⁷³ Maner (2007), S. 134.

¹⁷⁴ Maner (2007), S. 139.

Sprachenpolitik in Galizien nach der Autonomie zu Beginn auch nicht alle glücklich und zufrieden waren, denn die Parlamentarier beklagten, dass mit dem Sprachengesetz „die deutsche Sprache an allen Volks- und Mittelschulen durch die polnische ersetzt und diese zugleich für alle Ruthenen als verpflichtend erklärt und die ruthenische Sprache, die bislang obligates Fach war, auf einen freien Lehrgegenstand reduziert“¹⁷⁵ wurde. Interessant ist diese Information vor allem, wenn man sie mit der Historiographie von Brody vergleicht, die zeigte, dass Polnisch erst 1907 als Unterrichtssprache eingeführt werden konnte. Wohl wurden nicht alle Gesetze auf alle Regionen sofort angewendet.

Zurück zu Bernhaut, so ist auch interessant zu erwähnen, dass wie schon bei den Einwohnern, auch bei den Schülern nicht auf deren ethnische Herkunft eingegangen wird. Liest man den Bericht ohne Hintergrundwissen, so könnte man davon ausgehen, dass ausschließlich ethnische Polen das Gymnasium besuchten, kein Hinweis auf die ukrainischen und jüdischen Schüler ist im Bericht zu finden. Außerdem ist es dem Verfasser besonders wichtig zu betonen, dass die Schüler des Gymnasiums immer und überall die Pflichten gegenüber dem Staat und dem Volk zu erfüllen hätten.¹⁷⁶ Dass dieser Staat die Zweite Polnische Republik ist, steht außer Zweifel, der Begriff des Volkes mit großem Anfangsbuchstaben legt ein einziges, polnisches Staatsvolk nahe, in dem alle anderen Nationalitäten inkludiert sind. Es ist ein Narrativ im Sinne der nationalen Vereinnahmung, das hier deutlich wird.

Das Verschweigen des Anderen ist nicht nur im Kontext dieser Stadtgeschichte deutlich zu erkennen, sondern allgemein typisch für die Publizistik und Belletristik der 1930er-Jahre. Besonders betrifft die Marginalisierung die ukrainische Bevölkerungsethnie. Juden werden, sofern sie genügend assimiliert waren, unter den Polen mitgemeint, die Ukrainer hingegen werden möglichst nicht erwähnt, sie werden dematerialisiert: „In effect, in its moment of triumph, programmatic Polishness can hardly conceive of the city as having also been – even in the putatively dark century delimited here – Ukrainian (or at least „Ruthenian“). Underlying this is the essentialist agenda’s need to dematerialize the Other. In time this will be ever more insistent and crude.“¹⁷⁷

Ähnliche Tendenzen kann man auch im zweiten Kapitel unter dem Titel „Brody im 17. Jahrhundert“ erkennen. Dieses Kapitel beruht auf einer Untersuchung des ukrainischen Historikers Ivan Sozanskyj unter dem auf Deutsch übersetzten Titel *Aus der Vergangenheit der*

¹⁷⁵ Maner (2007), S. 137.

¹⁷⁶ Vgl. Bernhaut (1938), S. 23.

¹⁷⁷ Grabowicz (2000), S. 323.

Stadt Brody. Beiträge zur Stadtgeschichte im 17. Jahrhundert, erschienen 1910.¹⁷⁸ Dennoch gibt es interessante Abweichungen zwischen der Vorlage und dem 1938 verfassten Kapitel. So wird zwar Sozanskyjs Untersuchung lateinischer Quellen zur bürgerlichen Selbstverwaltung nach Magdeburgischem Recht übernommen, es fehlt jedoch in der polnischen Bearbeitung der durchaus wichtige Hinweis, dass dieses Recht bei Weitem nicht gänzlich realisiert werden konnte, da eine zu große Abhängigkeit der Stadtbürger vom polnischen Stadtbesitzer existierte. „Obwohl der Stadt bereits in den ersten Jahren ihres Bestehens das Magdeburger Recht verliehen wurde, obwohl sie später die Privilegien der größten polnischen Städte erhielt, blieben alle Stadtrechte in der Tat auf Papier.“¹⁷⁹ Weiters fehlt in der polnischen Version gänzlich das Kapitel „Ruthenen als Besitzer von Realien“, in welchem das ukrainische Original versucht, den ukrainischen Anteil der Stadtbevölkerung und deren Besitztümer zu rekonstruieren. Das kommentarlose Weglassen des gesamten Kapitels passt auch gut in das polnische Narrativ des Verschweigens. Zitierte polnische Eigennamen lassen ebenfalls den Eindruck entstehen, dass die Bevölkerung Brodys eine rein polnische gewesen sein muss und als solche auch im Einklang mit der polnischen Herrschaft lebte. In einem Unterkapitel (Gewerbe und Handel) wird dann schon auch auf andere Nationen eingegangen, die zur guten Entwicklung des Handels beigetragen haben. Hier werden z.B. Griechen, Schotten oder auch Armenier genannt, aber wiederum werden die Ukrainer verschwiegen. Es werden jedoch nicht nur Kapitel kommentarlos weggelassen, es wird die ursprünglich ukrainische Stadtgeschichte auch durch ein Kapitel ergänzt und zwar geht es hier auf vier Seiten um Brody während der Kosakenkriege. Besonders eingegangen wird hierbei auf die erfolglose Belagerung der Festung, auf die Zerstörung der Stadt und auf die Bedeutung der Festung als Nachschublager während der Schlacht von Beresteczko im Jahr 1651. Alles also, was für die polnische Seite von Bedeutung war, wird besonders herausgestrichen, außerdem wird die Geschichte aus der Perspektive des Siegers erzählt.

Das dritte und letzte Kapitel des Werks beschäftigt sich wie schon erwähnt mit der Stadt Brody während der Zeit des Freihandelsprivilegs von 1773 bis 1880. Hierbei stützt sich der Autor vor allem auf eine ein Jahr zuvor veröffentlichte Arbeit des polnischen Historikers Tadeusz Lutman (*Studia nad dziejami handlu Brodów w latach 1773-1880*). Schon in der Einführung beschreibt Lutman sehr konkret, worum es in der Arbeit gehen soll: „Dieses Werk ist keine Monographie von Brody, es befasst sich hauptsächlich mit den Handelsfragen der Stadt, die jahrelang ein wichtiger Austauschpunkt an der Schwelle zweier Wirtschaftskulturen war. Es weist auf die

¹⁷⁸ Sozanskyj, Ivan: *Z mynuvščyny mista Brodiv. Pryčynky do istoriji mista v XVII v.*

¹⁷⁹ Sozanskyj (1988), S. 48.

Bedingungen hin, die durch die Handelspolitik Österreichs und Russlands und den gegenseitigen Austausch geschaffen wurden.”¹⁸⁰ Das Werk aus dem Jahr 1937 besitzt auch eine Einführung, in welcher auf den Forschungsstand zur damaligen Zeit eingegangen wird, so werden hier auch Autoren wie Lipiński, Hubert, Fechner, der schon bekannte Barącz und noch viele, viele andere erwähnt, auf die alle einzugehen den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen würde.¹⁸¹ In der Struktur folgt auch das Werk aus dem Jahr 1938 der Arbeit von Tadeusz Lutman, jedoch handelt es sich nur um eine Paraphrasierung des Originals, bei dem auch keine besondere nationale Akzentuierung erkennbar ist. Im Zusammenhang mit dem Bevölkerungswachstum am Ende des 18. Jahrhunderts wird auch auf die Juden als Mehrheitsbevölkerung in Brody eingegangen und deren Assimilation an das Deutsche, was den deutschen Charakter von Brody zur Folge haben soll.

In religiöser Hinsicht machen die Juden immer noch über 75% der Gesamtbevölkerung aus. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt die Zahl der Juden aufgrund der Auswanderung ab. Nach den Berichten der Kammer von 1854-7 bilden die Juden eine eigene nationale Gruppe, sprechen aber Deutsch und sind der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gegenüber loyal gesinnt. Die Volkszählung aus dem Jahr 1880 zeigt hingegen, dass fast alle Juden aus Brody Deutsch als Alltagssprache verwenden.¹⁸²

Im weiteren Verlauf wird ebenfalls erwähnt, dass sich einzelne jüdische Bürger am Jänneraufstand beteiligt haben.

4.2.3 Zbigniew Kościów: Brody. Przypomnienie kresowego miasta. (Brody. Erinnerungen an eine Stadt in den Grenzgebieten)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Brody ein Teil der Ukrainischen Sowjetrepublik, der ehemalige Besitzer Polen zur Volksrepublik und zum Nachbarn. Während dieser Zeit war die polnische Geschichte der Stadt absolut tabu, erst nach der Wende rückten die so genannten *Kresy*, die verloren gegangenen polnischen Ostgebiete wieder ins Interesse verschiedener Forschungen und es war nach dem Ende des Kommunismus in Polen auch wieder möglich, diese Forschungen zu betreiben.

Als zweites Paradigma ist die weitgehende Tabuisierung der *kresy* als kulturhistorischer und Polen zugehöriger Raum in den öffentlichen und akademischen Debatten der Volksrepublik und die damit einhergehende Betonung der zeitgenössischen sowjetischen Gegenwart dieser Gebiete zu benennen. Wenngleich Jerzy Kochanowski auf die wellenförmige Thematisierung der *kresy* als polnische Geschichts- und Kulturräume etwa im politischen Tauwetter nach 1956 oder in der Zeit der frühen achtziger Jahre hinweist,

¹⁸⁰ Lutman (1937), ohne Seite (Kommentar des Autors)

¹⁸¹ Vgl. Lutman (1937), S. 1-5.

¹⁸² Bernhaut (1938), S. 53.

blieb eine Auseinandersetzung mit den *kresy* in der Geschichtswissenschaft der Volksrepublik nur im Rahmen der Osteuropastudien möglich.¹⁸³

So wurde 1993 eine Darstellung von Zbigniew Kościów unter dem Titel „Brody. Przypomnienie kresowego miasta“ (dt. „Brody. Erinnerungen an eine Stadt in den Grenzgebieten“) veröffentlicht. Laut Vorwort handelt es sich um eine synthetisierende Darstellung der Stadt Brody und soll dabei sowohl die Vergangenheit, als auch die Gegenwart der Stadt darstellen: „Diese Arbeit beinhaltet den Versuch eine zusammenfassende Geschichte von Brody darzustellen und das vergangene wie auch das gegenwärtige Bild der Stadt in Erinnerung zu rufen.“¹⁸⁴ „Beide Bücher Zbigniew Kościóws über Brody sind gute Beispiele für die wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Literatur über die Kresy, die in den 1990er-Jahren in Polen entstanden ist.“¹⁸⁵ Im Gegensatz zu vorangegangenen Arbeiten im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedient sich dieses Werk neben bekannter polnischer auch ukrainischer und jüdischer Quellen und lehnt sich bezüglich des Aufbaus an polnische und ukrainische archäologische Forschungen an. So beginnt die geschichtliche Darstellung Brodys nicht erst mit dem Erwerb des Magdeburger Stadtrechts sondern schon viel früher, nämlich mit der so genannten „Vysocka-Kultur“, also bereits zu prähistorischer Zeit. Das zweite Kapitel widmet sich dann dem Beginn der polnischen Herrschaft in Brody ab 1441. Auch hier wird, wie auch im gesamten Rest des Werks, nicht ausschließlich auf die polnische Bevölkerungsgruppe eingegangen, sondern es werden auch andere Ethnien erwähnt und behandelt, zuerst Griechen, Schotten und Armenier in der frühen Neuzeit, später dann aber eben auch Ukrainer und Juden. Hier ist also das Narrativ des Verschweigens nicht mehr existent, es wird sogar explizit auf das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien eingegangen: „Das Zusammenleben verschiedener Nationen basierte hauptsächlich auf dem Prinzip *modus Vivendi*.“¹⁸⁶ Hier herrscht nun also ein Narrativ der Multinationalität und Multikulturalität vor. Bemerken kann man dies auch sehr gut, wenn der Verfasser über aus Brody stammende Maler und Bildhauer berichtet. Hier werden insgesamt 17 dieser Personen genannt, bei weitem nicht alle waren jedoch polnischer Abstammung.

Das dritte Kapitel unter dem Titel „Brody pod zaborem austriackim“ (dt. „Brody unter österreichischer Herrschaft“) beleuchtet die Zeit von 1771 bis 1918, als Brody ein Teil des österreichischen Kronlandes Galizien und Lodomerien war. Zuerst wird hier wieder über Handel und Gewerbe berichtet, anschließend wird auf das kulturelle und religiöse Leben der

¹⁸³ Müller-Butz (2019), S. 108.

¹⁸⁴ Kościów (1993), S. 7.

¹⁸⁵ Kuzmany (2011), S. 300.

¹⁸⁶ Kuzmany (2011), S. 28.

Stadtbewohner eingegangen, wobei auch hier wiederum Polen, Ukrainer und Juden im Vordergrund stehen, wieder einmal wird also das multikulturelle Narrativ deutlich. Wie schon erwähnt stellten die Juden im 19. Jahrhundert in Brody im Gegensatz zu anderen galizischen Städten die Bevölkerungsmehrheit dar, bis zu 75 Prozent der Einwohner Brodys waren Juden. Diese waren jedoch loyal gegenüber der Habsburgermonarchie, Kościów zeigt dies anhand des „Homagiums“, der feierlichen Ablegung des Treueids auf den österreichischen Kaiser. „Auch kein Wunder, dass das Homagium (die Leistung des Treueids auf die Österreichische Kaiserein) feierlicher verlief als die in Lemberg.“¹⁸⁷ Anschließend zitiert Kościów den Treueid auszugsweise aus Majer Bałabans Werk „Dzieje Żydów w Galicji i w Rzeczypospolitej krakowskiej 1772-1868“, welches im Jahr 1916 in Lemberg erschienen ist. Die Ukrainer sind zwar zahlenmäßig im Gegensatz zu den Juden ziemlich in der Minderheit, dennoch sind sie im Stadtrat vertreten und kämpfen für ihre Rechte. An dieser Stelle muss man jedoch auch anmerken, dass ein Teil der Ukrainer der moskophilen Gruppe zuzurechnen ist, die auch während der russischen Besatzung im Ersten Weltkrieg das Sagen hatte. Heute mutet die Existenz einer solchen moskophilen Gruppe gerade in der Westukraine als nahezu abstrus an, denn „Ostgalizien, das im heutigen ukrainischen Staat die drei Verwaltungsgebiete L'viv (Lemberg), Ternopil' und Ivano-Frankiv'sk (Stanislaviv) umfaßt, ist [...] eine Hochburg des antirussischen ukrainischen Nationalismus.“¹⁸⁸ Befragt man heute Westukrainerinnen und Westukrainer, welche Meinung sie zu den Russophilen vertreten, bekommt man oft folgende Antwort zu hören: „Russophile waren diejenigen Galizier, die im letzten Jahrhundert von Rußland finanziert wurden, um gegen die ukrainische Bewegung und für den Anschluß Galiziens an Rußland zu arbeiten.“¹⁸⁹ Für diese Menschen werden auch meist abwertende Bezeichnungen wie *Moskalofily* oder *Moskvofily* verwendet. In der Geschichtswissenschaft gibt es auch Kritik daran, dass diese Thematik in der heutigen ukrainischen Geschichtsschreibung stark vernachlässigt wird, denn „[d]ie Existenz einer einflußreichen Bewegung galizisch-ukrainischer Russophiler festzustellen und deren Rolle zu würdigen, gefährdet aus ukrainisch-nationaler Sicht die „Erfolgsgeschichte“ des ukrainischen Nationalismus in Galizien.“¹⁹⁰ Doch ukrainisch-nationale Schriftsteller wie Ivan Franko, Ostap Terlec'kyj, Mykola Andrusjak und andere stellen die Existenz der Russophilen in Galizien z.B. nicht in Abrede. Sie konstatieren, „daß bis in die 1880er Jahre des vorigen Jahrhunderts „altruthenische“ (*starorusyns'ki*) oder „russophile“ (*moskvofil's'ki/moskalofil's'ki*, seltener *rusofil's'ki*) Intelligenzler die ukrainische

¹⁸⁷ Kościów (1993), S. 38

¹⁸⁸ Wendland (2001), S. 14.

¹⁸⁹ Wendland (2001), S. 14f.

¹⁹⁰ Wendland (2001), S. 15f.

Elite in Galizien dominierten und wichtige allgemein-ukrainische Institutionen kontrollierten.“¹⁹¹

Einwohnermäßig an zweiter Stelle hinter den Juden standen die Polen. Sie werden wie gesagt nicht gesondert hervorgehoben, trotzdem wird ihr Patriotismus nicht verschwiegen. Polen war nach der dritten Teilung 1795 völlig von der Landkarte verschwunden, die Polen hatten also keinen eigenen Staat mehr sondern lebten alle in von fremden Herrschern regierten Gebieten. 1863/64 kam es im russischen Zarenreich, unweit der Grenze zu Brody zum Jänneraufstand. Hier nennt Kościów nun eine ganze Reihe von polnischen Bewohnern der Stadt, die entweder selbst in den Aufstand zogen oder diesen z.B. finanziell unterstützten.

Das Aufstandskomitee des Landkreises Brody bildeten: Zygmunt Rygiel (Arzt), Władysław Rygiel (Bankier), Juliusz Gomoliński (Inhaber eines Speditionshauses), Juliusz Haisig (Buchhändler), [?] Kościcki (Apotheker), Baltazar Błocki (Bürger von Brody), Stanisław Małaczyński (Gymnasiallehrer), Jan Sadłowski (Lehrer) und [?] Franke (?). Aktiv beteiligt an dem Aufstand waren folgende polnische Bürger aus Brody: [?] Ludkiewicz (Krankenhausverwalter), Aleksander Chowaniec und ein nicht namentlich erwähnter Magistratsbeamter.¹⁹²

Im vierten Kapitel wird Brody in der Zwischen- und Nachkriegszeit dargestellt. Es wird hier auf die Einnahme der Stadt durch die Reiterarmee des Generals Budjonnyim polnisch-sowjetischen Krieg 1920 und danach wird berichtet, welche polnischen Bevölkerungsgruppen für Brody die wichtigsten darstellten: „Die polnische Gemeinde in Brody, nach der jüdischen die zahlreichste, wurde vor allem von Lehrern, Staatsbeamten, Offizieren und Unteroffizieren der Polnischen Armee, Priestern und Polizisten, sowie von Arbeitern repräsentiert.“¹⁹³ Nachstehend wird auf viele polnische Institutionen in den 1920er und 1930er Jahren eingegangen. Hierzu zählen z.B. Schulen, Kinos, Bibliotheken und sogar ein berühmtes Regiment, das in der Stadt stationiert war. Neben den polnischen werden getreu der multikulturellen Narration auch zahlreiche ukrainische Organisationen erwähnt, obgleich Kościów auch betont, dass die Ukrainer zahlenmäßig nicht viele waren. „Die ukrainische Gemeinde der Stadt war nicht zahlreich. Sie zeichnete sich jedoch durch viele wirtschaftliche und kulturelle Initiativen aus.“¹⁹⁴ Im Folgenden zählt der Autor die Bildungsvereine „Osnova“, „Prosvita“ und „Ridna Škola“ auf, weiters den Sportverein „Bohun“, einen Chor, einen Theaterverein, zwei Kinos und Ähnliches, sowie die politische „Organisation der Ukrainischen Nationalisten“, welche jedoch im Untergrund agieren musste.¹⁹⁵ Interessant ist auch das

¹⁹¹ Wendland (2001), S. 16f.

¹⁹² Kościów (1993), S. 42.

¹⁹³ Kościów (1993), S. 54.

¹⁹⁴ Kościów (1993), S. 55.

¹⁹⁵ Vgl. Kościów (1993), S. 55.

Erwähnen der vielfachen Zweisprachigkeit der Bevölkerung. In Brody war es üblich, dass die Polen polnisch und ukrainisch sprachen, die Ukrainer ukrainisch und polnisch sowie die Juden jiddisch und polnisch. In der historischen Darstellung von Kościów steht die Zweisprachigkeit im Kontext des Ausgleichs von ethnischen Spannungen und somit steht das Werk in diesem Punkt vielen ukrainischen Darstellungen diametral gegenüber, welche gerade die steigenden Spannungen zwischen Ukrainern und Polen in der Zwischenkriegszeit hervorheben, was man im weiteren Verlauf der Arbeit noch deutlich erkennen wird können. Hier wird hingegen, solange die Zweite Polnische Republik existiert, von ziemlich normalen Verhältnissen in der Stadt berichtet.

Dies ändert sich natürlich schlagartig mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Kościów beschreibt im Zusammenhang mit diesem die Bombardierung der Stadt durch die deutsche Luftwaffe nach dem Beginn des deutschen Russlandfeldzugs im Juni 1941. Weiters wird vom Terror des NKWD in der Zeit der ersten sowjetischen Besatzung berichtet, dem vor allem Polen, aber auch Ukrainer und Juden zum Opfer fielen. Nach der deutschen Machtübernahme hätte es einen Aufschwung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens der Ukrainer gegeben, antipolnische Aktionen hätten zugenommen. Viele andere polnische historische Darstellungen gehen in diesem Zusammenhang auf die „ethnischen Säuberungen“ ein, die von den Ukrainern an den Polen damals verübt wurden, denn die Nazis hatten den Ukrainern zu Beginn eine durchaus positive Zukunft in Aussicht gestellt. „Durch die Förderung des Ukrainischen, durch den Ausbau des ukrainischsprachigen Schulwesens, einer Universität in Kiew sowie die Beteiligung an kommunalen, wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen sollten die Ukrainer für die Unterstützung des Deutschen Reiches gewonnen werden“¹⁹⁶ So gab es auch die Idee, die Ukraine als Gegengewicht zu Russland aufzubauen. Auch nach dem sowjetischen Einmarsch in Westgalizien setzten sich von Ukrainern verübte Gewalttaten gegen Polen fort. „Nach Aussagen polnischer Zeugen gewährten die sowjetischen Armeeeinheiten an verschiedenen Orten eine Phase von bis zu drei Tagen für Abrechnungen mit dem „polnischen Herren“. An manchen Orten riefen sowjetische Offiziere direkt zu Gewalttaten auf, die sie als Teil der revolutionären Umgestaltung der neu besetzten Gebiete verstanden.“¹⁹⁷ Zum Teil forderte die Rote Armee mittels Flugblätter sogar dazu auf:

Ihr habt genug unter Hunger, Armut, nationalem Unrecht und Missachtung gelitten. Ihr habt genug unter den Peitschen und Foltern gelitten. Ihr habt auf euren von der Not gebeugten Schultern die polnischen Herren (*pols'kich paniv*) genug getragen. Volk der Westukraine, richte deinen mächtigen Rücken auf, erhebe deine starke, schwielige Hand!

¹⁹⁶ Struve (2015), S. 140.

¹⁹⁷ Struve (2015), S. 142.

Schlage deine ewigen Feinde mit Waffen, Sensen, Forken und Äxten – die polnischen Herren, die dein Land in eine rechtlose Kolonie verwandelt, die dich polonisiert, deine Kultur in den Schmutz getreten und dich und deine Kinder in Vieh und Sklaven verwandelt haben. In der Westukraine soll es keinen Platz mehr geben für die Herren und die Unterherren (*panam i pidpankam*), für Gutsbesitzer und Kapitalisten. Nehmt das Herrenland und die Weiden und Wiesen in eure Hände. Werft die Macht der Gutsbesitzer ab, nehmt die Macht in eure eigenen Hände und entscheidet selbst über euer Schicksal.¹⁹⁸

Manche Wissenschaftler, so z.B. der polnische Historiker Marek Wierzbicki, sprechen in diesem Zusammenhang gar von einer gezielten Säuberungsaktion dieser Gebiete.¹⁹⁹ In der sowjetischen Propaganda sprach man gerne auch von einer „Befreiung der Westukraine und Westweißrusslands vom polnischen Joch“²⁰⁰. Die Sowjets wollten aus der Polenvernichtung Profit schlagen und benutzen die Ukrainer hierfür, doch in Ostgalizien nutzen die ukrainischen OUN-Gruppen das Vorgehen auch, um ihre eigenen Ziele, vor allem die Errichtung eines unabhängigen ukrainischen Staates voranzutreiben.

Zurück zu den allgemeinen historischen Vorgängen in Bezug auf die Kollaboration der Ukrainer mit den Nazis. Hierzu schreibt der Hamburger Historiker Frank Golczewski:

Nachdem nach Stalingrad der deutsche Bedarf an Waffenhilfe auch die „Ostvölker“ gewinnen wollte, gestattete man Anfang 1943 mit der Aufstellung der 14. Waffengrenadierdivision der SS auch die Aushebung eines ukrainischen Verbands im Distrikt Galizien des Generalgouvernements. Was von den galizischen Ukrainern, der unierten Kirche und dem UCK als lang ersehnter Akt gefeiert wurde, fand zunächst bei der OUN-B keine Billigung, da man hier gerade die Gegnerschaft zu den Deutschen in den Vordergrund stellte. Im Laufe des Jahres 1943 änderte sich aber die Haltung, und die *Banderivci* begannen, auch die SS Galizien als Element einer künftigen ukrainischen Militärmacht zu interpretieren und zu unterstützen.²⁰¹

Im Zusammenhang mit dem historischen Vergleich ist anzumerken, dass die Unterstützung der Deutschen bei den Ukrainern ein Alleinstellungsmerkmal darstellt. Die Affinität zum geringeren Übel, zum weniger gefährlichen Unterdrücker im Gegensatz zu den Deutschen ist ein Spezifikum der ukrainischen historischen Narration. In polnischer und jüdischer Historiographie sucht man solche Annäherungen vergeblich.

Diese Fakten passen jedoch nicht in die Darstellung des multikulturellen Narrativs und werden an dieser Stelle daher ausgespart. Das Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung wird jedoch nicht verschwiegen, explizit erwähnt werden die ersten Exekutionen gleich nach der deutschen Machtübernahme, die Deportationen in das Vernichtungslager Bełżec, die Einrichtung eines Ghettos in Brody und dessen Liquidierung im Mai 1943, aber auch eine kleine jüdische

¹⁹⁸ Flugblatt original auf Ukrainisch (Vgl. Szawlowski (1997)), zitiert nach Struve (2015), S. 142.

¹⁹⁹ Vgl. Wierzbicki (2000), S. 124f.

²⁰⁰ Struve (2015), S. 143.

²⁰¹ Golczewski (2011), S. 331.

Widerstandsgruppe, die sich in den Wäldern um die Stadt mit polnischer und ukrainischer Unterstützung noch etwas länger halten konnte. Jedenfalls sagt Kościów explizit, dass das jüdische Leben in der Stadt damit ein Ende hatte.

Am tragischsten war das Schicksal der jüdischen Gemeinde. Ihre Extermination begann bereits in den ersten Tagen der deutschen Besatzung. Anfangs waren es Pogrome und Schnellexekutionen, gefolgt von geplanter Ausrottung, hauptsächlich im Vernichtungslager in Belzec, wohin im Jahr 1942 5200 Personen deportiert wurden. Das Getto in Brody entstand im Dezember 1942. Liquidierungsaktionen wurden dort am 31. März und am 4., 10. und 13. Mai 1943 durchgeführt.²⁰²

In weiterer Folge wird die Evakuierung der Zivilbevölkerung vor der Schlacht um Brody erwähnt, die Schlacht selbst wird jedoch nicht beschrieben, genauso wenig wie die Rolle der SS-Division „Galizien“, welche ein zentrales Motiv der ukrainischen Narration des Zweiten Weltkriegs darstellt. Der Verfasser umgeht offensichtlich heikle Punkte der ukrainisch-deutschen Beziehungsgeschichte, welche jedoch auch die ukrainisch-polnischen Beziehungen belasten könnten. Eine weitere genaue Darstellung der unterschiedlichen Narrationen des Zweiten Weltkriegs wäre mit Sicherheit auch ein lohnendes Themenfeld, würde jedoch ebenfalls den Rahmen dieser Arbeit bei Weitem sprengen.

So möchte ich zum Abschluss der polnischen Geschichtsschreibung von Brody noch kurz auf das Ende der Darstellung von Kościów eingehen. Er beschreibt nämlich noch kurz das heutige Bild von Brody, also die Stadt in einer unabhängigen Ukraine (allerdings muss man an dieser Stelle mitbedenken, dass der ukrainische Staat zur Zeit der Erscheinung des Werks erst zwei Jahre alt ist). Kościów jedenfalls würdigt die Neubauten und Bemühungen, die historische Substanz der Stadt so weit wie möglich zu erhalten, auch wenn er gestehen muss, dass nicht alles so gut renoviert ist, wie es sein sollte bzw. könnte. „[...] in Brody wurden viele neue, solide Mietshäuser erbaut, viele Häuser aus der Zwischenkriegszeit sowie das Gymnasialgebäude wurden renoviert, der Bahnhof wurde wiederaufgebaut. Es ist jedoch wahr, dass ein Teil der Häuser ohne Wartungsarbeiten hinterlassen wurde (unter anderem der Sternesaal). Nicht alle Straßen sind in gutem Zustand.“²⁰³ Dieses Bild des heutigen Brody teilen nicht alle Wissenschaftler. So beschreibt die deutsche Literaturwissenschaftlerin, Historikerin und Slawistin Verena Dohrn Brody in einem Reisebericht ins ehemalige Galizien wie folgt:

Menschenleer ist es heute am Bahnhof von Brody. Wir fragen nicht, wie viele Züge am Tag ankommen und weiterfahren. Noch immer steht der Bau einsam, abseits vom Städtchen, nimmt sich merkwürdig theatralisch aus in den sumpfigen Wiesen. Brody ist nicht größer geworden, der Weg zu Fuß vom Bahnhof ins Zentrum nicht kürzer, aber er ist asphaltiert und nicht mehr geschottert. Den Ankömmling erwartet keine

²⁰² Kościów (1993), S. 58.

²⁰³ Kościów (1993), S. 60.

Droschkenkutsche, kein Taxi. Ein Pferdefuhrwerk begegnet uns auf der Straße. Im Kreuzungspunkt der Straßenachsen suchen wir vergeblich nach dem Marktplatz. [...] [E]in gewöhnliches sowjetisches Warenhaus, steht heute an seiner Stelle. Davor reihen sich Siedlungshäuser aus den fünfziger Jahren.²⁰⁴

Außerdem geht Kościów abschließend auf die frühere polnische und jüdische Bevölkerung ein, indem er sich mit deren heutigen Aufenthaltsort auseinandersetzt. Hierzu merkt er an, dass die Mehrheit der ehemals polnischen Bevölkerung heute in ganz Polen, z.B. in Gliwice, Opole, Wołów und Wrocław anzutreffen ist, die Spuren der ehemals jüdischen Bevölkerung jedoch schwer auszumachen sind.²⁰⁵

4.3 Brody in ukrainischen Narrationen

Der nächste Teil der vorliegenden Arbeit ist der Stadt Brody in ukrainischen Narrationen gewidmet. Wie man sehen konnte, beginnt die polnische Geschichtsschreibung über Brody meist sehr spät, z.B. mit der Belehnung der Stadt durch polnische Adelige, oder mit dem Erwerb des Magdeburger Stadtrechts im Jahr 1584. Die ukrainische Geschichtsschreibung setzt ihren Beginn hier meist viel früher an, oft sogar schon in prähistorischer Zeit mit der so genannten „Vysoc’ka kul’tura“. Dabei handelt es sich um eine Kultur aus dem Neolithikum, ähnlich der Hallstadtkultur, welche nach einem Dorf namens Vysoc’ke in der Nähe der heutigen Stadt Brody benannt wurde. Eine kurze Information zu dieser Kultur kann auch die Enzyklopädie der Geschichte der Ukraine geben, die dazu Folgendes schreibt:

Die Wysocko-Kultur ist eine archäologische Kultur der späten Bronzezeit – der frühen Eisenzeit (10-7 Jahrhunderte v. Chr.) Der Name stammt von einem Gräberfeld im Dorf Wysocko, Bezirk Brodiwskyj, Oblast Lwiw. Sie wurde 1931 vom polnischen Archäologen Sulimirski ausgegliedert. Sie ist in zwei Perioden unterteilt: die frühere (10-9 Jahrhunderte v. Chr.) und die spätere (8-7 Jahrhunderte v. Chr.). Das Verbreitungsgebiet ist das westliche Territorium der Waldsteppe der Ukraine, das Gebiet der Wasserscheide von Sachidnyj Buh, Dnister und Styr (Nebenflüsse von Prypjat des Dnipro-Einzugsgebietes). Die Stämme der Wysocko-Kultur sind durch ihre Herkunft mit der früheren lokalen Bevölkerung der Trzcinec-Komariv-Kultur der Bronzezeit verbunden.²⁰⁶

²⁰⁴ Dohrn (1991), S. 92.

²⁰⁵ Vgl. Kościów (1993), S. 60.

²⁰⁶ Vgl.: http://resource.history.org.ua/cgi-bin/eiu/history.exe?Z21ID=&I21DBN=EIU&P21DBN=EIU&S21STN=1&S21REF=10&S21FMT=eiu_all&C21COM=S&S21CNR=20&S21P01=0&S21P02=0&S21P03=TRN=&S21COLORTERMS=0&S21STR=Vysotska_k_ra

Für die ukrainische Stadtgeschichte von großer Bedeutung ist ein Sammelband unter dem Titel „Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk“, welcher 1988 unter der Redaktion von Jaroslav Čumak in Toronto herausgegeben wurde.²⁰⁷

Knapp die Hälfte des 670 Seiten starken kanadisch-ukrainischen Gedenkbuchs umfasst unterschiedliche Aufsätze zur Geschichte Brodys inklusive historischer Aufnahmen von Brodyer ukrainischen Vereinen und Gebäuden. Die restlichen Kapitel sind individuellen Erinnerungen (150 Seiten) und bekannten Persönlichkeiten (100 Seiten) gewidmet. Die letzten hundert Seiten umfassen Gedichte von Brodyern, wie zum Beispiel [...] Reiseberichte von Feyerabend oder Balzac.²⁰⁸

Dieses beschäftigt sich in seinem ersten Kapitel ebenfalls ausführlich mit der „Vysoc’ka kultura“ geschrieben von Prof. Jaroslav Pasternak. Einige Autoren bringen die Stadtgeschichte von Brody daher gerne mit der sogenannten „Trypillja-Kultur“ in Verbindung. Worum handelt es sich dabei genau? Die in der deutschen Sprache auch Cucuteni-Tripolje-Kultur genannte Epoche hatte ein „Verbreitungsgebiet vom mittleren Dnepr bis an die Karpaten“²⁰⁹, innerhalb dieser entstanden „um die Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. Siedlungen außergewöhnlicher Größe von bis zu mehreren hundert Hektar. [...] Die kupferzeitlichen Großsiedlungen der späten Trypillia-Kultur (3900-3600 v. Chr.) sind ein erstaunliches Zeugnis früher protourbaner Entwicklungen auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens (dort Cucuteni-Kultur), Moldawiens und der Ukraine.“²¹⁰

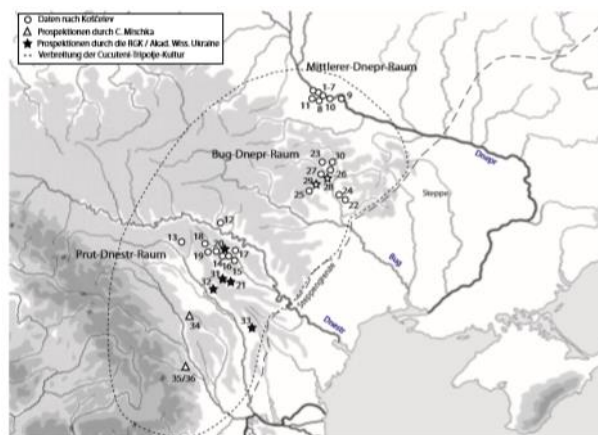


Abb. 1. Die Verbreitung der Cucuteni-Tripolje-Kultur (Stufe Cucuteni B/Tripolje C). Es ist die Lage der in Tab. 1 genannten Fundstellen dargestellt; weitere forschungsgeschichtlich bedeutende Fundplätze: Moldawien – (31) Ochul Alb, (32) Koban, (33) Horodka; Rumänien – (34) Ruginoasa, (35) Rapa Morii, (36) Prohetesti. Die Symbole zeigen die regionalen Arbeitschwerpunkte verschiedener Institutionen bzw. Wissenschaftler an (Grafik: D. Peters/K. Rassmann/R. Gaus; nach Koičev 2005, Karte 1; Mischka 2008; von Schurbein 2009, Karte 75).

²¹¹(Abb S.100)

²⁰⁷ Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. Redaktor: Jaroslav Čumak. Toronto, Naukove Tovarystvo im. Ševčenko. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XLVII 1988.

²⁰⁸ Kuzmany (2011), S. 298.

²⁰⁹ Rassmann (2014), S. 99.

²¹⁰ Rassmann (2014), S. 99f.

²¹¹ Rassmann (2014), S. 100.

Dadurch, dass man die Stadtgeschichte mit alten Kulturen in Verbindung bringt, eröffnet sich bei der ukrainischen Geschichtsschreibung ein völlig neues Narrativ, welches das Alter der ukrainischen Geschichte betonen möchte. Schon in meiner theoretischen Einleitung habe ich kurz Bezug darauf genommen, dass sich gerade neu entstehende Staaten und Kulturen ihre eigene Geschichte erst (wieder) konstruieren müssen. Dies scheint mir teilweise auch hier der Fall zu sein. Die Ukrainer haben zwar eine lange kulturelle Vergangenheit, der ukrainische Staat ist jedoch noch relativ jung und muss sich somit seine Geschichte erst wieder konstruieren. Hält man sich weiters vor Augen, dass z.B. der erwähnte Sammelband 1988 in Kanada veröffentlicht wurde, in der ukrainischen Diaspora und kurz vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion, so erscheint es noch logischer, dass auf eine bereits lang andauernde und alte ukrainische Geschichte verwiesen werden möchte. Durch die „Trypillja-Kultur“ soll also auf die älteste, vorslawische Schicht in der Kultur der Ukraine hingewiesen werden. Dies ist im Kontext von Gründungsmythen und der Herstellung von Kontinuitäten zu verstehen, auf welche ich bereits in meiner theoretischen Einführung hingewiesen habe.

4.3.1 Ivan Nahajevskyj: Pryčynky do istoriji horoda Brodiv i okolyč‘ (Ergänzungen zur Geschichte der Stadt Brody und ihrer Umgebung)

Der zweite Artikel im Sammelband mit dem Titel „Pryčynky do istoriji horoda Brodiv i okolyč“ (dt. „Ergänzungen zur Geschichte der Stadt Brody und ihrer Umgebung“) verfasst von Ivan Nahajevskyj stellt ein typisch ukrainisches Modell regionaler Geschichtsschreibung dar. Auch er beginnt in prähistorischer Zeit, anschließend berichtet er über die Stadt im Hochmittelalter, wobei er sich hierbei auf wenige Erwähnungen der Stadt in der berühmten „Belehrung des Vladimir Monomach“ in den Jahren 1085 und 1096 stützt.

Es ist bekannt, dass es zwei Heerfahrten und zwei Treffen vom Fürsten Monomach, dem Sohn von Wladislaw und dem Enkel von Jaroslaw Mudryj, mit Jaropolk-Petro, dem Sohn von Isjaslaw-Dmytro dem Ersten und dem Enkel von Jaroslaw Mudryj gab. [...] Doch die Erinnerung von Wolodymyr Monomach an sein Treffen mit Jaropolk-Petro in Brody weist darauf hin, dass die Einwohner von Brody und seiner Umgebung, was in unmittelbarer Nähe von Luzk liegt, über seine politischen Pläne Bescheid gewusst hätten, weil er sich dort sicher fühlte und sogar zwei politische Beratungen mit Monomach in Brody durchführte.²¹²

Auch in zahlreichen anderen historischen Quellen wird dieser Zeitraum als erste Erwähnung Brodys zur Zeit der Kiewer Rus genannt. In weiterer Folge geht Nahajevskyj kurz auf das 17. Jahrhundert ein und erwähnt dabei zwei wichtige Ereignisse, die auch schon in der polnischen

²¹² Nahajevskyj (1988), S. 38.

Geschichtsschreibung zentrale Punkte darstellten, nämlich der Chmelnyckyj-Aufstand und die Schlacht von Beresteczko. Nahajevskyj nennt die beiden Kapitel auf Deutsch übersetzt „Brody zur Zeit des Hetmans Bohdan Chmelnyckyj“ und „Die unentschiedene Schlacht von Beresteczko“. Dass Chmelnyckyj erwähnt wird, scheint logisch zu sein, wenn man ein wenig die ukrainische Geschichte kennt bzw. analysiert, denn dieser ist äußerst wichtig, wenn auch nicht unumstritten für die gesamtukrainische Geschichtsschreibung. Man wird keine Geschichte der Ukraine finden, ohne dass nicht auch ein größeres Kapitel Bohdan Chmelnyckyj gewidmet wäre. So musste er natürlich auch in die Stadtgeschichte von Brody integriert werden, obwohl die Stadt von den Kosaken zerstört wurde. Noch interessanter, vor allem für den historischen Vergleich verhält es sich mit der Schlacht von Beresteczko. In der polnischen Geschichtsdarstellung konnte man lesen, dass die Schlacht seitens der Polen gewonnen wurde, die ukrainische Geschichtsschreibung hingegen verrät schon im Titel einen anderen Ausgang der Schlacht, nämlich einen unentschiedenen. Nahajevskyj beschreibt den Ausgang der Schlacht im Folgenden so:

Es sei anzumerken, dass Jan Kazimierz schwere Artillerie aus Brody und Lwów erhielt, die das Schicksal der Schlacht bei Berestetschko größtenteils bestimmte. Abgesehen vom Verlust der Lebensmittel verloren die Kosaken beim Durchqueren des Dorfes Pljaschiwka dank dem Polkownik Iwan Bohun nicht ihren Mut, da sie sich in einer kurzen Zeit wieder mit Hetmann Bohdan bei Bila Zerkwa gruppierten. So vernichtete Hetmann Bohdan wegen des Verrates des tatarischen Khans nicht die Kräfte der Polen, wobei er das machen konnte, und der Volksgeist wurde nicht gebrochen, wie die polnischen Historiographen berichten.²¹³

Weiters stellt der Eingang auf und die Betonung der Kosakenzeit allgemein ein wichtiges Phänomen für die ukrainische Geschichtsschreibung dar, denn dadurch wird bestätigt und hervorgehoben, dass schon in der frühen Neuzeit ein eigenständiger ukrainischer Staat existierte, was auch äußerste Wichtigkeit für die Existenzberechtigung der heutigen Ukraine hat.

Als nächstes folgt bei Nahajevskyj das Kapitel „Brody unter fremden Okkupationen“. Hier wird zuerst auf die letzten polnischen Stadtbesitzer eingegangen, im Umfang jedoch nur kurz, wenn man es mit den polnischen Abhandlungen zur Geschichte Brodys vergleicht. Nahajevskyj berichtet seinen Lesern Folgendes:

Brody war zu dieser Zeit ein Teil von Wolhynien. Auf dem Territorium entstand das Fürstentum Bels, das später in eine Woiwodschaft reformiert wurde. Ähnlich wurde Wolhynien in Woiwodschaft Wolhynien umbenannt. Zu ihnen gehörte einige Zeit die Stadt Brody mit ihrer Umgebung. Das genaue Datum des Anschlusses von Brody an Galizien bzw. an die Woiwodschaft Ruthenien ist nicht bekannt. [...] Nach den Teilungen Polens

²¹³ Nahajevskyj (1988), S. 42.

fiel Brody zu Österreich und erhielt 1779 das Recht des freien Handelns an der österreichisch-russischen Grenze.²¹⁴

Schon bald kommt der Autor also auf die österreichische Zeit unter der Habsburgerherrschaft zu sprechen, beide Zeiten, sowohl die polnische, als auch die österreichische, werden allerdings unter einer speziell ukrainischen Sichtweise dem Leser präsentiert. Dies merkt man vor allem daran, dass in der ukrainischen Stadtgeschichte alles, was nicht ukrainisch oder ukrainischen Ursprungs ist, als fremd angesehen wird. Dies zeigt sich z.B., wenn Nahajevskyj über polnische Quellen spricht:

Allgemein geben polnische Quellen ziemlich verwirrende Informationen über Brody bis 16. Jahrhundert an, als das Territorium bereits irgendeinem Kamenecki und Herburty gehörte. Nach ihnen ging es zu Żółkiewski über, und dann verlieh der König Istvan Batory Brody das Magdeburger Recht, die Sigmund der 3. Wasa im Jahr 1597 wieder einführt. Stefan Żółkiewski ließ in Brody ein kleines Steinschloss bauen und wollte die Stadt in „Ljubytsh“ umbenennen, jedoch wies der Name Brody eine altertümliche Tradition auf und der neue Name wurde nicht angenommen.²¹⁵

Es wird hier also eindeutig angenommen, dass die Ursprünge der Stadt auf jeden Fall ukrainisch gewesen sein müssen.

Das nächste Kapitel, „Brody in neueren Zeiten“ beschreibt vor allem Statistisches. Hier gibt es keine großen nationalen Auffälligkeiten, einzig vielleicht die Tatsache, dass die Polen als „Latynci“ bezeichnet werden, wie man z.B. gleich zu Beginn bei der Einteilung der Einwohner in ihre Ethnien erkennen kann: „Aus der Konskription von 1860 erfahren wir, dass Brody 19.977 Einwohner hatte: 14.718 Juden, 3.500 Łatynnyki, 1.717 Ukrainer und 42 andere.“²¹⁶ Im anschließenden Kapitel „Zur Geschichte der Kirche in Brody und Umgebung“ ist die Sichtweise dann wieder ganz eindeutig ukrainisch. Zuerst geht es hier um die Geschichte der orthodoxen Kirche seit der Taufe der Kiewer Rus', im 19. Jahrhundert auch um die griechisch-katholische Kirche, welche auch unierte Kirche genannt wird. Sie entstand durch die Kirchenunion von Brest 1596, verwendet den östlichen Ritus, aber anerkennt den Papst als ihr Oberhaupt. Mit dieser Anerkennung erhielt sie „eine Kirchenleitung und Appellationsinstanz außerhalb der politischen Grenzen, Polen-Litauens. Dies verschaffte ihr – neben der juristischen Anerkennung durch den polnischen König – relativen Schutz vor politischen Eingriffen der dominanten Nation in innerkirchliche Belange.“²¹⁷ Besonders zur Habsburgerzeit konnte sich die griechisch-katholische Kirche sehr frei entfalten. So gewährte nach den Teilungen Polens „die habsburgische Regierung der Griechisch-Katholischen Kirche auch weitgehend faktische

²¹⁴ Nahajevskyj (1988), S. 43.

²¹⁵ Nahajevskyj (1988), S. 43.

²¹⁶ Nahajevskyj (1988), S. 43.

²¹⁷ Vulpius (2011), S. 82.

Gleichberechtigung gegenüber anderen Konfessionen.“²¹⁸ Andere religiöse Gruppen, wie z.B. Katholiken (römisch-katholische), Juden oder Vertreter anderer Glaubensgruppen kommen nicht zur Sprache. Wenn es um den Ersten Weltkrieg geht wird erwähnt, dass das Moskauer Patriarchat massiv gegen die griechisch-katholische Kirche vorgegangen war.

Es sei daran erinnert, dass nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine große Offensive der Zarenorthodoxie auf die ukrainischen Kirchen in Brody und seiner Umgebung begann. Der Diener Gottes Metropolit Andrij wurde in Moskau inhaftiert und der Peterburger Synod schickte nach Galizien seine Emissäre, Erzbischöfe Eulogius, Antonius und Dionisius, damit sie „ukrainische katholische Kirche mit der russischen orthodoxen vereinigen“. Der Lwiwer Generalgouverneur Bobrinskij und der Gouverneur Melnikow „halfen“ ihnen mit vollen Kräften, indem sie unsere Priester inhaftierten und sie nach Sibirien schickten.²¹⁹

Im letzten Kapitel, „abschließende Gedanken“, werden wieder zwei für die ukrainische Geschichtsschreibung ganz wichtige Organisationen erwähnt, einerseits die Ukrainisch-Galizische Armee vor 1920, deren Oberbefehlshaber, General Myron Tarnavskij aus der Gegend um Brody stammte. „Unsere Überlegungen bezüglich Brody und seiner Umgebung abschließend, müssen wir noch einen bekannten Menschen aus der Region, den Oberbefehlshaber Myron Tarnavskij, den Sohn eines Priesters aus Barylov erwähnen.“²²⁰ Andererseits die bekannte SS-Division „Galizien“, welche gegen Ende des Zweiten Weltkrieges beim Kampf gegen die Rote Armee bei Brody zu großen Teilen vernichtet wurde. „Viele von ihnen, als die richtige Zeit kam, gingen während des Zweiten Weltkrieges mit ihren Söhnen zur Division „Galizien“ und andere zur UPA über. Sie alle waren überzeugt, dass sie mit ihrem Bemühen, das Leben opfernd, ihrer Heimat den besten Dienst geleistet hätten.“²²¹

Die gesamte Auswahl, vom Anfang in prähistorischen Zeiten bis zum Zweiten Weltkrieg trägt eindeutig eine ukrainische Handschrift, es wird ein Narrativ präsentiert, bei dem das Ukrainische immer an erster Stelle steht. Alles war ursprünglich ukrainisch, alles Ukrainische ist gut, das Nichtukrainische wird als das Fremde präsentiert. Somit stehen diese Narration und Darstellung der zuvor präsentierten polnischen Darstellungsweise diametral gegenüber.

²¹⁸ Vulpius (2011), S. 82.

²¹⁹ Nahajevskij (1988), S. 45.

²²⁰ Nahajevskij (1988), S. 46.

²²¹ Nahajevskij (1988), S. 46.

4.3.2 Ivan Sozanskyj: Z mynuloho mista Brodiv (Aus der Vergangenheit der Stadt Brody)

Eine weitere interessante Präsentation der Geschichte von Brody aus ukrainischer Perspektive liefert der Beitrag von Ivan Sozanskyj unter dem Titel „Z mynuloho mista Brodiv“ (dt. „Aus der Vergangenheit der Stadt Brody“) der ursprünglich 1910 verfasst wurde und ebenfalls im Sammelband zur Stadtgeschichte von Brody aus dem Jahr 1988 zu finden ist. Die Darstellung beschränkt sich größtenteils auf das 17. Jahrhundert, nur ein früheres Ereignis, nämlich die Stadtgründung und das Magdeburger Recht aus dem Jahr 1584 werden trotzdem erwähnt. „Durch das Privileg des Königs Stephan Bathory von 1584 erhielten die Einwohner das deutsche bzw. das Magdeburger Recht, und durch die Urkunde [...] von 1586 wurde es ihnen erlaubt, Gebäude in der Nähe des Schlosses zu errichten und, wenn nötig, die Grundstücke der Gutsherren zu verwendet: Heuernte, Felder, [...] usw.“²²² Sozanskyjs Behauptung, dieses Recht und die damit gegebene bürgerliche Stadtverwaltung sei nur auf dem Papier geblieben, passt sehr gut in ein ukrainisches Narrativ, das die Ukrainer generell als die Benachteiligten sieht. Dieses Narrativ zieht sich eigentlich durch die gesamte ukrainische Geschichtsschreibung und ist auch heute noch anzutreffen, vielleicht sogar aktueller denn je. Auch im zweiten Teil des Artikels unter dem Titel „Ruthenen als Besitzer von Realitäten“ ist dieses Narrativ wieder deutlich erkennbar. Die Ukrainer stehen den Polen zwar zahlenmäßig um nichts nach, wenn es um die Besitzungen geht, so waren die Polen ganz klar im Vorteil. „Eine vielmehr bessere Realität, wie bereits oben erwähnt, hatten die Kleinbürger der polnischen Völkerschaft.“²²³ Anschließend werden zahlreiche Beispiele angeführt.

Der dritte und letzte Teil des Aufsatzes von Sozanskyj beschäftigt sich mit „Gewerbe und Handel“ in Brody. Bei diesem Kapitel weicht der Verfasser vom klassischen ukrainischen Narrativ ab, denn er widmet sich in diesem Kontext vornehmlich Nichtukrainern, z.B. schottischen und armenischen Kaufläuten, die, wie bereits erwähnt, regen Handel in Brody betrieben. Den Chmelnyckyj-Aufstand lässt der Autor dann natürlich auch nicht unerwähnt, aber da er ja von den schottischen und armenischen Kaufläuten spricht, erzählt er auch den Aufstand aus deren Sicht und dieser stellte für sie eine echte Katastrophe dar und sie kehrten danach auch nicht wieder zurück. „Nach der Katastrophe im Jahre 1648 gab es in der Stadt nicht mal eine Dutzend Kauffamilien. Sie kehrten nicht mehr zurück, und sogar diejenigen, die von der Stadt keinen Abschied nehmen wollten, da sie dort einige Güter, im Schloss

²²² Sozanskyj (1988), S. 47.

²²³ Sozanskyj (1988), S. 57.

zusammengelegt, hatten, beeilten sich nicht zurückzukehren.“²²⁴ Der Chmelnyckyj-Aufstand wird hier also nicht aus der Sicht der Akteure, der Kosaken, erzählt, sondern aus Sicht der Betroffenen. Anzumerken sei an dieser Stelle jedoch, dass nicht nur Schotten und Armenier die Betroffenen darstellten, sondern z.B. auch Polen und Juden, von diesen wird jedoch wieder nichts berichtet. Die Juden werden bei Sozanskyj überhaupt sehr selten erwähnt, dies liegt wahrscheinlich aber auch daran, dass die jüdische Bevölkerung im 17. Jahrhundert noch sehr überschaubar war, erst im 18. Jahrhundert ist ein deutlicher Anstieg dieser Bevölkerungsgruppe erkennbar.

4.3.3 Andrij Turčyn: Bridščyna kolys‘ i teper (Umgebung Brody früher und heute)

Der nächste Artikel, den ich in meiner Arbeit präsentieren möchte, stammt von Andrij Turčyn, trägt den Titel „Bridščyna kolys‘ i teper“ (dt. „Umgebung Brody früher und heute“) und ist ebenfalls im Sammelband aus dem Jahr 1988 veröffentlicht. Dieser Artikel versucht zuerst einmal eine Brücke zu bauen zwischen den schon zuvor diskutierten Erwähnungen von Brody in den „Belehrungen des Vladimir Monomach“ und der Belehnung durch Jan Sienieński in der polnischen Zeit Brodys. So bereichert Turčyn die Darstellung mit weiteren wichtigen Daten, wie z.B. der Zerstörung der Stadt durch den Einfall der Tataren und Mongolen 1241.

In der Fürstenzeit wäre Brody eine wichtige Stadt gewesen, denn dort trafen sich zweimal die Enkel von Jaroslaw Mudryj für Beratungen – die Fürsten Wolodymyr Monomach und Jaropolk Isjaslawytsch. Leider verlor die Stadt nach der Tatarenvernichtung im Jahre 1241 ihre alte Bedeutung, wobei sie nicht von der Erde verschwand, wie früher das berühmte Plisnesko, dessen Rolle mit der Zeit Olesko mit seinem Schloss, gebaut anscheinend in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, übernahm.²²⁵

In diesem Zusammenhang muss man jedoch anmerken, dass es zwar logisch klingt und wahrscheinlich auch so gewesen war, dass die Stadt zerstört wurde, es gibt hierfür jedoch keine belegbaren Quellen, auch Turčyn kann diese nicht liefern. Weniger wichtig als historische Fakten war dem Verfasser hier einfach, ein Kontinuum der ukrainischen Geschichte herzustellen.

Dass Turčyn auf Seite der Ukrainer steht, wird spätestens deutlich, wenn es um die Ansiedelung der Dominikaner in Pidkamien 1464 geht. Hier freut sich der Verfasser sehr darüber, dass die Latinisierung und Polonisierung der Ukrainer seitens der Dominikaner misslungen ist und dass im Gegenteil sogar die Polen ukrainisiert werden konnten.

²²⁴ Sozanskyj (1988), S. 73.

²²⁵ Turčyn (1988), S. 78.

Die erste katholische Kirche in der Brody-Umgebung wurde von Petro (Piotr) Zebrowski, dem Besitzer von Pidkamin, bei seinem Schloss auf einem Berg in Pidkamin errichtet, wohin er im Jahr 1464 Dominikaner fortschickte. [...] Zum Glück gab die ukrainische Bevölkerung, ihre Kirchen fast in jedem Ort habend, der Latinisierung und der Polonisierung nicht nach, sondern sie ukrainisierte eher die Polen.²²⁶

Auch diese Behauptung bekräftigt das Narrativ von Brody als genuin ukrainische Stadt, die schon im Mittelalter belegt ist und über eine ungebrochene historische Tradition verfügt.

Vom Mittelalter gibt es dann einen großen Zeitsprung ins beginnende 20. Jahrhundert. Ob der Autor aus ukrainischer Sichtweise die nicht-ukrainische Zeit so einfach ausblenden möchte, wäre eine Möglichkeit, kann jedoch nicht bestätigt werden. Der Geschichte des Ersten Weltkriegs widmet sich Turčyn nur kurz, dafür wird – und hier kommt nun wieder der typisch ukrainische Blickwinkel ins Spiel – die kurze Zeit der ukrainischen Macht in Brody in den Jahren 1918/1919 ausführlich geschildert. Brody wurde nach der kurzen ukrainischen Episode (wieder) polnisch und auch in diesem Zusammenhang werden die Schikanen der polnischen Herrscher gegenüber der ukrainischen Bevölkerung deutlich geschildert. Die Polen werden an dieser Stelle also wieder als die fremde Herrschermacht dargestellt, welche die Ukrainer unterdrücken. Turčyn schreibt zu diesem Thema Folgendes:

Das Wachstum des nationalen Bewusstseins unter der ukrainischen Bevölkerung beunruhigte Polen. Da die Polen sich vor einem möglichen Aufstand im Falle des Krieges fürchteten, verhafteten sie ein paar Monate vor dem Krieg viele junge Menschen, ihnen die Zugehörigkeit zu OUN vorwerfend. Gerade vor dem Kriegsausbruch wurden alle Verhafteten nach Solotschiw transportiert. Eine andere Gruppe von Menschen wurde ins Konzentrationslager in Bereza Kartuska geschickt. Zum Glück starb damals wahrscheinlich niemand von den Verhafteten.²²⁷

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs marschierten zuerst die Sowjets in Brody ein, welche ebenfalls als feindliche Besatzer gesehen wurden. Deshalb hätten die ukrainischen Bewohner ihre Hoffnungen auf die Deutsche Wehrmacht gesetzt, sie glaubten mit Hilfe dieser ihre Eigenstaatlichkeit wieder erreichen zu können, doch auch diese Träume hätten sich rasch zerschlagen. Es formierte sich schließlich im Untergrund auch Widerstand gegen die Deutschen.

Allgemeine Angst, Unsicherheit bezüglich des morgigen Tages, Denunziation, Festnahmen, die Zwingen der Bauer, den Kolchosen beizutreten, Ausfahren nach Sibirien und körperliche Vernichtung einer großen Zahl von Menschen waren die Zeichen einer kurzen Herrschaft von Bolschewiki. Deswegen freute sich die Bevölkerung der Brody-Umgebung, als sie Ende Juni 1941 deutsche Armee sah. Die Menschen begrüßten Deutsche mit Blumen, ohne gewusst zu haben, dass sie alles Gute zerstören, die Jugend nach Deutschland zum Arbeiten ausführen, Menschen verhaften und sie körperlich vernichten

²²⁶ Turčyn (1988), S. 79.

²²⁷ Turčyn (1988), S. 85.

werden. Der Rückzug von Bolschewiki brachte neue Hoffnung auf die Selbstständigkeit der Ukraine.²²⁸

Deutlich spürbar sind die antipolnischen Tendenzen auch, wenn von den polnischen „Pogromen“ gegen die ukrainische Bevölkerung gesprochen wird. Diese werden als sehr negativ dargestellt, währenddessen aber Gewalttaten ukrainischer Aktivisten gegen die polnische Bevölkerung und die Beteiligung der Ukrainer an den Judenpogromen völlig verschwiegen werden.

Mit Sicherheit kann die Vernichtung der Juden während des Zweiten Weltkriegs als die schlimmste Katastrophe der Stadt und freilich weit darüber hinaus angesehen werden, Turčyn erwähnt diese jedoch nur mit einem einzigen Satz. „Der Zweite Weltkrieg brachte viele Veränderungen in der Brody-Umgebung. Die Bolschewiki schafften polnische Kolonien ab, vernichteten körperlich eine große Zahl der Menschen und verschleppten noch mehr Menschen nach Sibirien. Die Deutschen vernichteten fast alle Juden, die nicht zusammen mit den Bolschewiki geflohen waren, und führten über 9 tausend Einwohner des Powiats nach Deutschland zum Arbeiten aus.“²²⁹ Hier taucht ein Narrativ auf, das, wie schon einmal erwähnt, typisch für viele Darstellungen aus ukrainischer Sicht ist: das Leidensnarrativ des ukrainischen Volkes. Der Blick auf das eigene Leid und Unrecht ist es auch, der es verhindert, das Leid und Unrecht anderer Bevölkerungsgruppen zu erkennen und dementsprechend zu beschreiben. Weiters ist auch die allgemeine Kritik an der Sowjetunion typisch. So kritisiert Turčyn in seiner Darstellung der Stadtgeschichte von Brody deutlich die sowjetische Landwirtschaftspolitik und das fast gänzliche Ausbleiben der versprochenen Industrialisierung.

Kolchosen geschaffen, lenkte die Regierung ihre Aufmerksamkeit nicht auf die Entwicklung der Dörfer und auf den Wohlstand der Bauern, sondern auf die Entwicklung der Kolchosen und ihre Verwendung. Hohe Geldsummen wurden dem kapitalen Aufbau in den Kolchosen und ihrer Ausstattung zugewiesen. [...] Ehemalige freie Bauern wurden an die Kolchosen angeschlossen, die sie ohne Zustimmung der Regierung nicht verlassen konnten. So entstand eine neue Art der Leibeigenschaft. Noch im Jahr 1967 prahlten die Bolschewiki damit, dass sich „in der Zeit der sowjetischen Regierung die Industrie der Brody-Umgebung intensiv entwickelte“. Leider leugnete die Bevölkerungsstatistik von 1967 diese Intensität.²³⁰

Am Ende des Artikels geht Turčyn noch kurz auf die Folgen des Zweiten Weltkriegs ein, vor allem auf die Zerstörung und den schleppenden Wiederaufbau. „Monatelange Schlachten in Brody und seiner Umgebung im Jahr 1944 zerstörten die Stadt. Über zweidrittel der Häuser wurden komplett zerstört, viele andere wurden beschädigt. Die Renovierung der beschädigten

²²⁸ Turčyn (1988), S. 86.

²²⁹ Turčyn (1988), S. 79.

²³⁰ Turčyn (1988), S. 89f.

und der Bau der neuen Häuser dauerten nach dem Krieg relativ lange. Noch 1967 war die Zahl der Häuser in Brody viel niedriger, als vor dem Krieg.²³¹ Viele geschichtliche Werke, aber auch einfache Reiseführer sprechen bis heute davon, dass es die Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr geschafft hätte, an ihre erfolgreiche Vergangenheit anzuschließen; zahlreiche verfallene Häuser im Zentrum zeugen heute davon. Ein österreichischer Zeitungsbericht aus dem Jahre 2016 beschreibt Brody wie folgt:

Als Joseph Roth 1894 geboren wurde, war Brody eine quirlige Grenzstadt des Kaiserreichs. Heute ringt das ukrainische Provinznest nach dem Jahrhundert der Gewalt um Zukunft. Das westukrainische Brody hat 24.000 Einwohner und keine touristischen Wegweiser. In den Gassen des quadratisch angelegten Stadtzentrums sind das Zirpen der Grillen und das Zwitschern der Vögel zu hören. In stuckbesetzten Jahrhundertwendehäusern haben sich Apotheken und Schönheitssalons eingerichtet. Matt dösen die Straßenhunde aus dem Asphalt der Uliza Solota, der Goldstraße. In den Innenhöfen hängen Wäscheleinen mit den Handtüchern und Unterhosen der Bewohner. Das ist Brody.²³²

Die Verfasserin des Artikels berichtet weiter, dass früher Israelis kamen, um die Stadt ihrer Vorfahren zu besichtigen, kanadische Exil-Ukrainer, um entfernte Verwandte zu finden und zu besuchen, weiters Österreicher und Polen, die sich auf die Suche nach dem verschwundenen Galizien machten. Seit dem Ausbruch des Krieges in der Ostukraine seien aber auch diese Besucher der Stadt noch weniger geworden.

Zusammenfassend lässt sich zum Artikel von Turčyn sagen, dass die Konzentration auf die ukrainische Sicht der Dinge deutlich zu antipolnischen, aber auch antisowjetischen Akzenten führt, während die Gräueltaten der deutschen Besatzer und das tragische Schicksal weitestgehend ausgespart werden.

4.3.4 Exkurs: Das Leidens- und das Heldenmotiv in der ukrainischen Narration

Bezüglich des Leidensmotivs seitens der Ukrainer möchte ich nun einen kleinen Exkurs machen, um noch näher auf dieses Motiv einzugehen. Besonders haben die Ukrainer unter den Polen und Russen zu leiden, dies soll im nachstehenden Kapitel nun näher beleuchtet werden. Zuerst möchte ich auf die Leidensmotive zu sprechen kommen. Eine erste interessante Darstellung liefert Volodymyr Sirskyj in seinem Artikel „Bridskymy šljaxamy“ (dt. „Durch die Wege von Brody“), welcher ebenfalls im ersten schon erwähnten Sammelband aus dem Jahr 1988 veröffentlicht wurde. Besonders geht Sirskyj hier auf den bolschewikischen Terror gegenüber der ukrainischen Bevölkerung ein. Schon mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im

²³¹ Turčyn (1988), S. 91.

²³² Sommerbauer (2016), <https://www.diepresse.com/5013149/auf-der-suche-nach-brody>

Herbst 1939 nimmt dieser Terror zu, was Sirskyj durch eine Beschreibung der Situation an einer Schule zum Ausdruck bringt.

Im Herbst 1939 nach der bolschewistischen „Befreiung“ Galiziens vom polnischen Joch ging ich in Brody in eine ukrainische Mittelschule. Der Schuldirektor war Jude Schwadron und sein Vertreter war auch Jude Wurm, ein unglaublich netter Mensch. Ein jüdischer Lehrer Osij Markusowytsch unterrichtete Erdkunde, und der einheimische Jude-Kommunist Marasch unterrichtete Geschichte. [...] In der achten Stufe, die in dieser Mittelschule die höchste war, lernten fünfzehn Schüler: zehn Juden, drei Ukrainer und zwei Polen. [...] Im Herbst 1940 wurde ich das Objekt unterschiedlichster Angriffe seitens des Geschichtelehrers Marasch. In jeder Stunde rief er mich an die Tafel aus und quälte mich mit endlosen Zitaten aus den Werken von Lenin und Stalin. Im Januar 1941, als Marasch im Unterricht begann, mich „Petljura-Anhänger“ zu nennen, hatte ich genug davon und schlug mit dem Buch gegen sein Gesicht.²³³

Auch ein zweiter Artikel von Sirskyj im gleichen Sammelband mit dem Titel „Pokolinnja Druhoji svit. vijny“ (dt. „Die Generation des Zweiten Weltkriegs“) widmet sich dieser Thematik. Hier beschreibt der Verfasser vor allem, dass der bolschewikische Terror zu Deportationen, Erschießungen oder auch einfach zum Verschwinden von Menschen geführt hat.

„Der ältere Bruder“ aus dem Osten liebte uns nur am Tag, doch in der Nacht tobte „der schwarze Rabe“ allmächtig, und in einem oder in zwei Tagen ruhten sich unsere mit einem mit Patronen durchlöcherten Nacken Leichen in den städtischen Blumengärten aus. Im Juli 1944 erschossen die Soldaten der Roten Armee in Sokoliwka meinen älteren behinderten Bruder, der ihnen seine letzte Kuh nicht hergeben wollte. Und die Soldaten Hitlers ließen meinen Bruder in Ruhe.²³⁴

Wie zuvor schon kurz erwähnt, musste die ukrainische Bevölkerung nicht nur unter der sowjetischen Herrschaft leiden, das Leiden ging entgegen aller Hoffnungen auch unter der deutschen Besatzung weiter. Mehrere Verfasser historischer Stadterinnerungen beschreiben unabhängig voneinander, dass die Deutschen im Vergleich mit den Sowjets um nichts besser gewesen wären. Stellvertretend möchte ich an dieser Stelle Sirskyj und Stepan Kleparčuk zitieren: „Die Deutschen verhielten sich in Brody nicht besser als die Russen. Die russischen Okkupanten erlaubten es, Mittelschulen für die lokale Bevölkerung zu eröffnen. Die Deutschen erlaubten in ganz Galizien nur zehn Mittelschulen.“²³⁵

Die Ankunft der Deutschen brachte uns keine Erleichterung: Hitlerdeutschland marschierte mit seinem unmenschlichen Ruf „Nur für Deutsche“ in den Osten... über ukrainische Leichen. Erschießungen unserer Menschen in der Nähe von Brody in Sokoliwka, Galgen in Stanislawiw und Massenvernichtung der politischen Gefangenen in Luzk zerstörte die restlichen prodeutschen Hoffnungen selbst bei den größten Optimisten.²³⁶

²³³ Sirskyj (1988), S. 382.

²³⁴ Sirskyj (1988), S. 428.

²³⁵ Sirskyj (1988), S. 384.

²³⁶ Sirskyj (1988), S. 428.

„Die Deutschen gingen mit dem Krieg weiter in den Osten, um einen Lebensraum, Brot und billige Arbeitskraft zu erlangen. Unsere Dörfer besetzt, bestimmten sie, wie viel Getreide ihnen gegeben werden und wie viele Menschen nach Deutschland zum Arbeiten ausgeführt werden sollten. Wenn sie das nicht freiwillig bekamen, gewannen sie das gewaltsam.“²³⁷ Unter der deutschen Herrschaft kam es für die ukrainische Bevölkerung oft zu Deportationen nach Deutschland, um dort als Zwangsarbeiter zu arbeiten. Allgemein wurden die Ukrainer seitens der Deutschen eher als „Untermenschen“ gesehen und auch so behandelt, außerdem wurden zahlreiche Ukrainer von der Gestapo verhaftet und anschließend auch hingerichtet. In der aktuellen historischen Forschung schrieb zum Thema der ukrainischen Zwangsarbeiter auch die Hamburger Geschichtsprofessorin Tanja Penter. Sie sagt dazu Folgendes:

Die deutsche Besatzungspolitik, die primär auf die wirtschaftliche Ausbeutung der Ukraine zielte, der dabei die Rolle einer Kolonie zugedacht war, schloss auch die Ausbeutung der Arbeitskraft der einheimischen Bevölkerung von Anfang an ein. Im August 1941 hatte der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete eine allgemeine Arbeitspflicht für alle Einwohner der Ostgebiete im Alter zwischen 18 und 45 Jahren sowie einen Arbeitszwang für Juden im Alter von 14 bis 60 Jahren unter Androhung von massiven Strafen bei Nichteinhaltung eingeführt. [...] Zudem waren zahlreiche Ukrainer als Zwangsarbeiter ins Reich deportiert worden. Im Ganzen wurden aus der Ukraine etwa 2,14 der insgesamt etwa 3,1 Mio. sogenannten „Ostarbeiter“ nach Deutschland verschleppt.²³⁸

Trotz all dieser Vorkommnisse sympathisierte vor allem die ukrainische Jugend mit den Deutschen und nicht mit den Sowjets. Besonders intensiv wurde dies, als die Deutschen mit der SS-Division „Galizien“ eine eigene bewaffnete ukrainische Formation zuließen. Sirskyj kritisiert dies in seinem Artikel über die Stadtgeschichte Brodys während des Zweiten Weltkriegs durchaus: „Und die Jugend der Westukraine wollte doch mit den Deutschen gehen, obwohl sie uns ganz offen „Untermenschen“ nannten und unsere Menschen für beliebige Schuld erschossen – vor den Augen unserer ganz terrorisierten Bürgerschaft.“²³⁹

Bisher wurde immer von der Beschreibung des eigenen Leids gesprochen, doch wie ging man mit dem Leid der anderen um? Heute ist allseits bekannt, dass die Ukrainer nicht das einzige Volk waren, dass große Not und Ungerechtigkeit erfahren hat, im Laufe der Geschichte ging es den Polen und vor allem den Juden nicht anders. In ukrainischen historischen Berichten wird auf dieses Leid selten eingegangen, wahrscheinlich passt es nicht in das Narrativ des eigenen Leidens. Zwei Beispiele möchte ich jedoch präsentieren, wo seitens der ukrainischen Berichte auch auf das Leid der Juden eingegangen wurde. Das erste Beispiel stammt von Volodymyr

²³⁷ Kleparčuk (1988), S. 370.

²³⁸ Penter (2011), S. 339.

²³⁹ Sirskyj (1988), S. 428.

Sirskyj. Hier wird Sirskij Zeuge einer „Aktion“ gegen Juden verübt durch betrunkene SS-Männer:

Während einer solchen Aktion trieben vierzig betrunkene Mitarbeiter der Gestapo tausende Juden zur Todesstrafe. Alle paar Minuten nahmen einzelne Gestapo-Mitarbeiter eine Flasche Vodka aus der Tasche und verschafften sich zusätzlich Mut. Man konnte raten, dass sogar solche Unmenschen wie Gestapo-Mitarbeiter Probleme mit ihrem Gewissen hatten und versuchten, es in Vodka zu ertränken. Während einer anderen antijüdischen Aktion sah ich, wie die jüdische Miliz unglückselige Ghetto-Einwohner auf Lastkraftwagen lud.²⁴⁰

Ein zweites Beispiel berichtet Stepan Kleparčuk. Auch er geht auf die Vernichtung der Juden ein, versucht aber in diesem Zusammenhang auch gleichzeitig die Ukrainer in ein positives Licht zu rücken, indem er beschreibt, welche Bemühungen sie unternommen hätten, um den Juden das Leben zu retten. Hier geht er auch auf den Metropoliten Šeptyckyj ein, der zahlenmäßig die meisten Juden gerettet haben soll.²⁴¹ Besonders Kinder waren ihm ein großes Anliegen. „Als Metropolit der UGKK gewährte er ungefähr 300 jüdischen Kindern Unterschlupf. Oft nahm sein Fahrer die jüdischen Kinder aus Lemberg mit und fuhr mit ihnen zu den Klöstern des umliegenden Gebietes. Um sie vor antisemitischen Verfolgungen zu schützen, bekamen sie ukrainische Familiennamen, lernten die ukrainische Sprache und die christlichen Verhaltensweisen (z.B. Gebete).“²⁴² Heute wissen wir, dass die Ukrainer nicht immer nur die Guten und Unschuldigen waren, gerade im Zusammenhang mit der Ermordung von Juden klebt auch auf ihren Händen Blut,²⁴³ dies wird jedoch in den historischen Beschreibungen aus ukrainischer Sicht verschwiegen, was die Moskowiter und die Polen den Juden angetan hätten, sei den Ukrainern später angelastet worden, so deren Darstellungssicht. Eine solche, sicher nicht den Tatsachen entsprechende Sicht ist typisch für das ukrainische Leidensnarrativ. Andere Opfer außer der eigenen kennt dieses nicht.

Wie schon erwähnt, stellt für die ukrainische Narration und Geschichtsschreibung im Allgemeinen nicht nur das Leidensmotiv eine große Rolle, ebenfalls wichtig sind die zahlreichen Helden, man kann in diesem Zusammenhang von einem Heldennarrativ sprechen. Helden gibt es in ukrainischen Darstellungen schon seit frühen Zeiten, im Zusammenhang mit den über Brody analysierten Quellen fällt diese Darstellung ab Ausbruch des Zweiten Weltkriegs deutlich auf. Den bewaffneten Widerstand gegen die Okkupanten, zuerst gegen die Sowjets, dann gegen die Deutschen, führte zunächst die ukrainische Aufstandsarmee UPA.

²⁴⁰ Sirskyj (1988), S. 385.

²⁴¹ Vgl. Kleparčuk (1988), S. 372.

²⁴² Mysyakovskyy (2018), S. 44.

²⁴³ Nähere Informationen zu finden v.a. bei Struve (2015).

Dieser Kampf gegen die Besetzer stellte gleichzeitig auch einen Kampf für die immer wieder geforderte Freiheit und staatliche Souveränität der Ukraine dar, was auch am Titel eines Beitrags von Stepan Goljaš - „Za volju Ukrajiny. Borot’ba UPA na tereni Bridščyny“ (dt. „Für die Freiheit der Ukraine. Der Kampf der UPA auf dem Territorium der Region Brody“) - ersichtlich ist, welcher ebenfalls im Sammelband von 1988 abgedruckt wurde. Goljaš beschreibt in seinem Beitrag, dass die Polen der UPA eine dritte Front aufgezwungen hätten. Polnische Überfälle auf ukrainische Dörfer sowie die Zusammenarbeit der Polen mit sowjetischen Partisanen seien der Grund, weshalb die UPA die Schutzmacht der ukrainischen Bevölkerung geworden sei.

Die Streitkräfte des Militärbezirkes in der Brody-Umgebung zählten ungefähr 2,640 Scharfschützen und UPA-Kommandeure. Dabei werden die ukrainische bewaffnete Illegalität der OUN, die in jedem Dorf und in jeder Stadt war, die ländliche Verteidigung in ukrainischen Dörfern sowie die UPA-Abteilungen für spezielle Aufgaben nicht gezählt. [...] Die allerwichtigste Aufgabe der UPA war der Kampf gegen die Okkupanten der Ukraine für den Aufbau eines Ukrainischen Selbstständigen Vereinigten Staates. Das war die wichtigste Front des Kampfes: die Russen und die Deutschen aus der Ukraine zu vertreiben und eigene Macht zu schaffen. Doch die Polen verschafften uns noch eine Front, die man nicht umgehen konnte; diese antipolnische Front kostete viele Opfer und viel Energie und verband unsere Kräfte in der falschen Richtung. [...] Eine Überwachung für die ukrainische Bevölkerung musste die UPA geben. So begann eine zusätzliche Front für das ukrainische Volk.²⁴⁴

Damit hat der Befreiungskampf der UPA völlig seinen Charakter verändert, er wurde plötzlich auch zu einem ethnischen Konflikt, der in letzter Instanz bis zu ethnischen Säuberungen ganzer Gebiete führte. Vergleicht man an dieser Stelle wieder die ukrainische mit der polnischen Geschichtsschreibung, so erkennt man, dass die polnische Narration exakt das Gegenteil berichtet. Hier werden die Massaker bewaffneter ukrainischer Banden (primär Einheiten der UPA) an der polnischen Zivilbevölkerung als Grund für das „Schlachten von Wolhynien“ 1943 genannt.²⁴⁵

Zu wirklichen Helden werden die Untergrundkämpfer der UPA erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als auch im Gebiet von Brody der bewaffnete Widerstand gegen die Sowjetmacht andauert. Nun müssen sich die Einheiten der UPA gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Truppen des NKWD behaupten, was zu dramatischen Szenen führt. Die Truppen des Geheimdienstes foltern und morden auch Vertreter der Zivilbevölkerung, die des Kontakts

²⁴⁴ Goljaš (1988), S. 183.

²⁴⁵ In diesem Zusammenhang sei auf den Film *Wołyn* hingewiesen. „Der Film behandelt mit den brutalen Ereignissen in Wolhynien in den Jahren 1943 bis 1945, die 60.000 bis 100.000 Menschen das Leben kosteten, ein Kapitel der polnisch-ukrainischen Geschichte, das für wissenschaftliche Kontroversen und internationale politische Auseinandersetzungen sorgt und für die Gesellschaften beider Länder reichlich „emotionalen Sprengstoff“ bietet. So kam es, dass der Film von vielen Menschen in Polen, in der Ukraine und auch in Deutschland diskutiert, gelobt und kritisiert wurde“. <https://erinnerung.hypothesen.org/2751>

mit den UPA-Leuten verdächtigt werden, darunter einmal mehr Frauen und Mädchen, welche die Kämpfer mit Nachrichten und Nahrung versorgen.²⁴⁶

Ein absoluter Höhepunkt im Narrativ der Helden stellt die Aufstellung der schon erwähnten SS-Division „Galizien“ sowie die Schlacht bei Brody dar, bei welcher die Deutsche Wehrmacht im Juli 1944 die Rote Armee auf ihrem Weg gegen Westen stoppen wollte. Die Division „Galizien“ wurde an einer der gefährlichsten Stellen der Front eingesetzt, sie sollte den Feind aufhalten und seinen Vormarsch zum Stillstand bringen. Dabei kam der größte Teil der in dieser Division kämpfenden Ukrainer ums Leben, nur einem Viertel gelang der Durchbruch aus der Umzingelung.²⁴⁷

Volodymyr Sirskyj spricht in diesem Kontext aus eigener Erfahrung, denn er selbst war Mitglied der SS-Division „Galizien“. In seinem Artikel schildert er z.B. Gründe, weshalb sich so viele junge Menschen aus der Umgebung von Brody der Division „Galizien“ anschließen (wollten): die ausweglose Situation, in der sich die Ukrainer befanden, die Furcht vor der Zwangsarbeit, aber auch die Hoffnung im Fall eines Sieges das Schicksal der Ukraine mitgestalten zu können trieben bis zu 80.000 junge ukrainische Männer in diese Division. In diesem Zusammenhang muss man auch noch erwähnen, dass ausschließlich die Deutschen es zugelassen haben, dass sich die Ukrainer bewaffnen. Sirskyj erwähnt in seinem Artikel jedoch auch, dass nicht alle Menschen mit dem Vorgehen einverstanden waren, manche weigerten sich auch bzw. waren strikt gegen jegliche Zusammenarbeit mit den Deutschen und damit auch gegen die Division „Galizien“ generell.

Im Namen der Wahrheit sollte gesagt werden, dass es in Brody auch unnachgiebige Gegner jeglicher Zusammenarbeit mit Deutschen gab. Einer von ihnen war Pater Sirko (vor kurzem in Cleveland gestorben), der während der Verkündigung der Nachricht von der Gründung der Division eine strenge antideutsche Rede hielt. Auf dem Balkon von „Sokil“ stehend und ein Gebetbuch haltend, erinnerte er alle Anwesenden an die vor kurzem geschehenen deutschen Barbarismen. „Wer kann unsere von Deutschen in Lwiw, Luzk und Kyjiw erschossenen politischen Gefangenen wieder lebendig machen? Wer kann uns für dutzende verbrannte Dörfer in Wolhynien zahlen? Wer kann unsere aus Kirchen und Museen gestohlenen nationalen Schätze zurückgeben? Und so weiter.“ Es ist klar, dass Pater Sirko die bittere Wahrheit sagte, doch die harte Realität erforderte Handlungen und nicht patriotische Worte selbst.²⁴⁸

Das Gedächtnis der Schlacht um Brody bzw. des Einsatzes der Division „Galizien“ bei dieser Schlacht ist ein Fixpunkt des Helden- und Opfernarrativs, der die Ukrainer aus dem Exil mit ihren Landsleuten in Brody heute verbindet.

²⁴⁶ Vgl. Goljaš (1988), S. 194.

²⁴⁷ Vgl. Sirskyj (1998), S. 424.

²⁴⁸ Sirskyj (1988), S. 387.

4.4 Brody in jüdischen Narrationen

4.4.1 Dawid Wurm: Z dziejów żydostwa brodzkiego za czasów dawnej rzeczypospolitej polskiej (do r. 1772) (Aus der Geschichte des Judentums von Brody in der Zeit der alten Polnischen Republik (bis zum Jahr 1772))

Nach der polnischen und ukrainischen Darstellung soll sich der dritte Teil nun Brody in jüdischen Narrationen widmen. Eine erste interessante Quelle stellt die Untersuchung von Dawid Wurm, verfasst in polnischer Sprache unter dem Titel „Z dziejów żydostwa brodzkiego za czasów dawnej rzeczypospolitej polskiej (do r. 1772)“ (dt. „Aus der Geschichte des Judentums von Brody in der Zeit der alten Polnischen Republik (bis zum Jahr 1772)“) aus dem Jahr 1935 dar. Die Darstellung beschreibt die Stadtgeschichte von der Gründung der Stadt bis zur Ersten Teilung Polens, also einen Zeitraum von etwa 200 Jahren. Analysiert man den Aufbau von Wurms Darstellung, so fällt auf, dass er sich sehr an dem bereits zu Beginn der Arbeit analysierten Werk von Sadok Barącz orientiert. Jedoch werden andere Ereignisse und Themen ins Rampenlicht gerückt. Da sich die jüdische Bevölkerungsgruppe politisch nicht beteiligen durfte, geht Wurm weniger auf die politische Ereignisgeschichte ein, sondern konzentriert sich auf ökonomische, soziale und kulturelle Faktoren, denn so wird die jüdische Bevölkerung von Brody überhaupt erst sichtbar. Nach den Ursprüngen der Juden von Brody widmet Wurm ein nachfolgendes Kapitel der Entwicklung des jüdischen Bezirks von Brody, anschließend folgt ein Kapitel zu wirtschaftlichen Fragen des Judentums in Brody. Ein weiteres Kapitel widmet sich der geistigen Kultur und dem Privatleben der jüdischen Bevölkerung bis zum Jahr 1772.

Den Beginn der Stadt datiert Wurm ähnlich wie auch polnische Darstellungen auf das Jahr 1584. In diesem Jahr soll unweit einer bereits bestehenden Siedlung eben die neue Stadt gegründet worden sein. Wichtig für die jüdische Geschichtsschreibung ist in diesem Zusammenhang nun, dass in diese neu gegründete Stadt nicht nur Ruthenen und Polen zugezogen sein sollen, sondern eben auch Juden, die sich von Beginn an am wirtschaftlichen Leben der Stadt beteiligt und so für dieses eine Rolle gespielt haben. „Wahrscheinlich sind sie [die Juden] schon im ersten Jahr nach der Gründung der Stadt hier angekommen und erhielten ähnlich wie Polen und Russen bestimmte Rechte, die ihre interne Beziehungen und das Verhältnis zu den beiden anderen Nationen regelten. [...] Im Laufe der Zeit richteten sie sich auf dem neuen Gebiet ein: betreiben Handel, leihen Geld, machen Geschäfte mit Polen und Russen, werden zu Einheimischen“²⁴⁹ In Bezug auf die Ansiedelung wird auch ein Vergleich mit

²⁴⁹ Wurm (1935), S. 4.

anderen nationalen Gruppen angestellt, nämlich mit den auch in polnischen Darstellungen schon erwähnten Armeniern, Schotten und Griechen. Wurm betont, dass diese von den Herren der Stadt im Gegensatz zu den Juden bewusst angesiedelt wurden und somit auch von diesen favorisiert wurden, aber diese auf Dauer nicht gehalten werden konnten. Die Juden kamen nicht auf Einladung der Stadtherren, doch sie erwiesen sich als anpassungsfähiger und blieben daher auch. „Der Jude aus Brody gibt seinen erlangten Geschäftsort nicht auf und beabsichtigt die schwere Zeit des inneren Kampfes zu überstehen.“²⁵⁰ Neu und spezifisch für diese Version der Stadtgeschichte ist, wie schon einleitend kurz erwähnt, das Abgehen von der politischen Geschichte zugunsten einer Konzentration auf die Wirtschafts- und Kulturgeschichte, denn wie ebenfalls bereits gesagt, sind die Juden nur in diesen Bereichen als Gruppe bzw. als Individuen auch Subjekt der Geschichte. So spielen in der Darstellung aus jüdischer Sicht auch andere Personengruppen die Hauptrollen. Wurden in den polnischen Werken Magnaten und Heerführer in den Mittelpunkt der Erzählungen gestellt, sind es hier nun Kaufleute, Gelehrte, Ärzte und Philosophen. Man könnte hier von einem Narrativ alternativer Akteure sprechen.

Der erste schwere Schlag, den die jüdische Bevölkerungsgruppe in Brody ertragen musste, war der in meiner Arbeit schon mehrmals erwähnte Chmelnyckyj-Aufstand aus dem Jahre 1648, der freilich im jüdischen Narrativ als besonders signifikant akzentuiert wird. Die meisten jüdischen Einwohner überstanden den Aufstand in der Festung. Der Begriff Festung steht in diesem Zusammenhang auch für eine bestimmte Art von Synagogen, nämlich die so genannten Festungssynagogen. „Diese glichen mit ihrer massiven, geschlossenen äußeren Form und den Schießscharten im Attika-Geschoß Festungen und waren auch als solche gedacht. Während der Kosakenüberfälle oder in anderen Notzeiten konnten sich die Juden dort verschanzen und von oben verteidigen. Nicht umsonst entstanden die meisten Festungssynagogen im Jahrhundert der Chmielnicki-Pogrome.“²⁵¹ Für Dawid Wurm ist dieses trotzdem ein sehr trauriges Ereignis, wie er selbst sagt: „Der historische Sturm des Anfangs der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist eine der traurigsten Perioden in der Geschichte der Städte und Städtchen im östlichen Grenzgebiet der Republik Polen, vor allem in der Geschichte der jüdischen Bevölkerung dieser Siedlungen.“²⁵² Denn bei diesem Aufstand wurde nicht nur die bauliche Substanz von Brody in Mitleidenschaft gezogen, sondern es wurden vor allem auch die für die Juden so wichtigen und bereits etablierten wirtschaftlichen Beziehungen zerstört. Solch katastrophale Folgen gab es erst wieder nach den Stadtbränden im 17. und 18. Jahrhundert und dann erst wieder im 20.

²⁵⁰ Wurm (1935), S. 7.

²⁵¹ Grübel (2002), S. 93f.

²⁵² Wurm (1935), S. 12.

Jahrhundert, allerdings muss man hier anmerken, dass die Stadtbrände im Gegensatz zum Chmelnickyj-Aufstand und den Ereignissen im 20. Jahrhundert nicht auf kriegerische Ereignisse zurückzuführen waren.

Als nächstes widmet sich Dawid Wurm in seiner Darstellung auch positiven Entwicklungen, nämlich dem Aufstieg der jüdischen Gemeinde von Brody innerhalb des Ostjudentums im 17. Jahrhundert. „Trotz des Anzeichens des wirtschaftlichen Zusammenbruchs hat die große jüdische Gemeinde in Brody den Anschein einer wohlhabenderen Siedlung bewahrt und somit eine Stellung im Land Ruthenien erhalten und ihre Vertreter in den Landtag geschickt.“²⁵³ An dieser Stelle wird der so genannte Waad, der Vierländersejm angesprochen. „Dieser Vierländersejm (hebräisch Waad arba arazot), der »Judenreichstag«, trat erstmals 1581 in Lublin zusammen. Er sollte mindestens einmal im Jahr tagen und aus seiner Mitte einen Rat, die »Judengeneralität« wählen“²⁵⁴. Die Juden verfügten damit in Polen-Litauen über eine beispielelose Einrichtung. Auch anderswo gab es zwar „Judenlandtage“, doch diese hatten eine viel geringere Bedeutung. Seine Hauptaufgabe bestand in der Beschäftigung mit Steuerfragen, doch war das bei Weitem nicht seine einzige Aufgabe. So organisierte er z.B. auch „wohltätige Spenden, regelte Pachtverhältnisse und sprach Empfehlungen zur wirtschaftlichen Betätigung aus“²⁵⁵ Doch auch noch mit vielen anderen Fragen befasste er sich, sodass man eigentlich konstatieren kann: „der Waad entschied über alle Bereiche des jüdischen Lebens. Darüber hinaus verhandelten er oder die Generalität mit den staatlichen Behörden sowie den polnischen Land- und Reichstagen.“²⁵⁶ Der Waad bestand – ausgenommen im Jahr 1788 in der Endphase des polnischen Staates – bis zum Jahr 1764. Bei Unruhen und Kriegen in den letzten Jahren vor dessen Auflösung nahmen der König und der Adel, aber auch der Sejm „immer weniger Rücksicht auf den Waad. In die meisten Entscheidungen wurde er gar nicht mehr einbezogen.“²⁵⁷ Im Anschluss berichtet Wurm dann von mehreren Ereignissen, die zum Aufstieg der Juden von Brody beigetragen haben.

Nachdem die Handelsbeziehungen nach dem Chmelnickyj-Aufstand am Boden lagen, wurden sie langsam wieder reaktiviert und im 18. Jahrhundert verfügte die jüdische Bevölkerung von Brody bereits wieder über beträchtliche internationale Handelsbeziehungen, die hauptverantwortlich für den wirtschaftlichen Aufstieg der jüdischen Bevölkerungsgruppe in Brody waren. So waren die Kaufleute aus Brody regelmäßige Teilnehmer an den damals

²⁵³ Wurm (1935), S. 14f.

²⁵⁴ Haumann (1998), S. 29f.

²⁵⁵ Haumann (1998), S. 30.

²⁵⁶ Haumann (1998), S. 30.

²⁵⁷ Haumann (1998), S. 43.

bekannten Messen in Leipzig, Breslau oder anderen deutschen Städten. Erst der Stadtbrand von 1742 führte wieder zu einem erheblichen Einbruch dieser wirtschaftlichen Beziehungen. Wurm beschreibt dies in seiner Darstellung wie folgt:

Der Hauptgrund für den Abbruch der Handelsbeziehungen der Händler aus Brody mit Lipski war wahrscheinlich die Krise, die in den 40er Jahren des besprochenen Jahrhunderts in ganz Polen wütete. Brody war vor allem von dem Brand, der 1742 die Stadt heimsuchte, besonders betroffen. Der Brand verursachte Schäden in Millionenhöhe. Ein Ausdruck der kritischen Haltung des Brodyer Bürgertums ist eine Erklärung der Stadtvertreter, im Stadtgericht von 1742 hinterlegt, dass die ihnen 1741 auferlegte Kontribution "nicht bezahlt werden kann", weil "am 6. Mai 1742 fast die gesamte Stadt durch einen versehentlichen Brand zerstört wurde"²⁵⁸

Natürlich war der Brand von 1742 nicht der einzige in der Stadtgeschichte, zahlreiche Brände zerstörten auch davor und danach immer wieder die Stadt, wie auch in vielen vor allem polnischen Beschreibungen der Stadtgeschichte dokumentiert ist. Doch der Schaden, den das Feuer 1742 angerichtet hatte, war ungleich größer und daher kann man von einer Zäsur in der Wirtschaftsgeschichte sprechen, denn danach folgte eine Phase des wirtschaftlichen Abstiegs. Der damalige polnische Stadtherr Józef Potocki musste der jüdischen Bevölkerungsgruppe mit großen Anleihen helfen, um einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung zu ermöglichen, der natürlich nicht nur für die Juden, sondern auch für die Polen und alle anderen Ethnien von großer Wichtigkeit war. Durch diese Hilfe konnten die jüdischen Kaufleute auch wieder auf den internationalen Märkten Fuß fassen.

Und zu dieser Zeit gab es jüdische Händler aus Tyśmienica die berühmter waren als die aus Brody bis zum ersten Brand 1753, nach dem Potocki, der Heerführer (Hetman) im Königreich Polen, aus seiner Schatzkammer, den Juden und Bewohnern seiner Stadt Brody zehnmal 100.000 lieh, also eine Million polnische Zloty. Und als die Kaufleute diese Summen erhielten, verteilten sie sich über alle europäischen Städte, wo immer sie nur bessere Ware und große Kaufläute finden konnten und betrieben mit diesen Geldern jahrelang ihren Handel.²⁵⁹

Mit dem wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt Brody steigt auch das wirtschaftliche Prestige der jüdischen Gemeinde, welche bald zur führenden in der ganzen Wojewodschaft wird. Hierzu tragen auch Dynastien jüdischer Familien bei, welche Dawid Wurm näher beschreibt.²⁶⁰ Auch das religiöse Leben trug zum Prestige der Stadt Brody bei. So wurde nach dem zuvor beschriebenen verheerenden Stadtbrand 1742 z.B. auch die erste gemauerte Synagoge in der Stadt errichtet, die Größe und der Baustil eines Gotteshauses repräsentiert ja auch immer wieder die Wichtigkeit und den Stellenwert dieses Hauses.

²⁵⁸ Wurm (1935), S. 25f.

²⁵⁹ Wurm (1935), S. 26.

²⁶⁰ Vgl. Wurm (1935), S. 34-39.

Eine weitere Bevölkerungsgruppe der Juden, die man zu den alternativen Helden zählen könnte, stellen die jüdischen Ärzte dar, die weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt und berühmt waren. Dawid Wurm führt in diesem Kontext auch wieder einige wichtige Namen an. Weiters äußerst wichtig für die jüdische Geschichte von Brody sind die großen Rabbiner, die aus der Stadt stammten, dort wirkten und aufgrund ihres Ansehens nicht selten auch in große westeuropäische Gemeinden wie Hamburg oder Amsterdam berufen wurden. Im Jahr 1742 gab es auch einen Streit zwischen Juden und Katholiken, Dawid Wurm rekonstruiert in seiner historischen Darstellung die Auseinandersetzung anhand der erhaltenen Antworten des röm.-kath. Bischofs von Luck, Franciszek Antoni Kobielski.²⁶¹ Als Ort der Auseinandersetzung wurde die Synagoge von Brody nicht zufällig gewählt, denn hier konnte man die führenden Persönlichkeiten des galizischen Judentums antreffen und die Katholiken hatten die Hoffnung, bei einem Sieg dem Judentum dort am meisten Schaden zufügen zu können.

Aber auch innerjüdische Streitigkeiten wurden in Brody mit Hilfe von Gelehrten aus der dortigen jüdischen Gemeinde entschieden. So belegte das rabbinische Gericht von Brody 1756 die Sabbatianer und die Anhänger dieser Glaubensrichtung mit dem Bannfluch und schickte seinen Delegierten, den berühmten Arzt und Talmud-Gelehrten Abraham Uzjel, 1759 zum großen Disput mit den Frankisten, der mit einer Massentaufe endete, in die Kathedrale von Lemberg.²⁶² Sabbatianer und Frankisten kann man an dieser Stelle gleichsetzen. „Jakob Leibowicz, genannt „Frank“ oder „Frenk“ [...], und die frankistische Bewegung gehören zu den ungewöhnlichsten Erscheinungen der jüdischen Geistesgeschichte. Frank verstand sich als Nachfolger von Sabbatai Zwi [...] und Baruchia Russo“²⁶³.

Wie die meisten Religionen, gab es auch beim Judentum unterschiedliche Richtungen, so existierte neben dem Frankismus in Brody auch der Chassidismus, der gerade bei der ärmeren Stadtbevölkerung einen viel größeren Zulauf hatte. 1772 wird auch der Chassidismus vom Rabbinatsgericht in Brody mit einem Fluch belegt, dieser war jedoch viel schwächer als jener gegen die Frankisten. Es scheint so, als wäre es den jüdischen Führern bei der Bestrafung der Chassidim mehr darum gegangen, ihre eigene Autorität unter Beweis zu stellen und zu festigen, als wirklich etwas gegen diese zu unternehmen. Immerhin haben sich diese in Brody auch fix etabliert und wichen nur gering von der orthodoxen Praxis ab.

Dieser Fluch ist jedoch weniger radikal als der von Vilnius. Er hat den Charakter eines Manifestes, der Öffentlichkeit am Markttag angekündigt. [...] Prof. Dubnow betont also zu

²⁶¹ Vgl. Wurm (1935), S. 52-54.

²⁶² Vgl. Wurm (1935), S. 55-58.

²⁶³ Davidowicz (1998), S. 15.

Recht, dass aus dem Inhalt und der Gestaltung des Brody-Fluchs klar hervorgeht, dass die antichassidische Bewegung in Brody schwach, dagegen der Chassidismus tief verwurzelt war. Die Chassiden aus Brody verhielten sich gegenüber Rabbinern und Vertretern der talmudischen Welt nicht so feindselig wie das in Vilnius geschah. [...] Die Unterschiede zwischen dem Lager der "Mitnagdim" und dem chassidischen Lager waren also in Brody unbedeutend.²⁶⁴

Im Zusammenhang mit dem Chassidismus setzte sich Dawid Wurm auch mit dessen Begründer, Israel ben Eliezer, genannt Baal Schem Tov, auseinander. „An der Grenze dieser beiden unterschiedlichen Welten d.h. der Ortodoxie [sic!] und der Haskala steht Israel aus Zamość (Israel Samosc), ein großer Talmudist, ein hervorragender Kenner der jüdischen Philosophie sowie ein Mathematiker und Astronom in einer Person.“²⁶⁵ Wurm beschreibt anschließend sein Leben und kommt am Ende auch auf die Anwesenheit dieses in Brody zu sprechen: „Um 1752 reist Israel von Berlin nach Brody und lässt sich hier bis zu seinem Lebensende nieder, d.h. bis 1772.“²⁶⁶ Der angebliche von Dawid Wurm beschriebene Besuch Baal Schem Tovs in Brody ist bis heute historisch weder be- noch widerlegt, obwohl viele Historiker den Aufenthalt als gesichert ansehen. In einem die Stadt Brody ausführlich beschreibenden Werk heißt es z.B.: „Israel ben Elieser [...] lebte und lehrte vor seiner Offenbarung sogar einige Zeit in Brody, wo er die Schwester des bekannten Rabbis Abraham Gerschon Kutower heiratete.“²⁶⁷ Dies würde also einer weiteren wissenschaftlichen Untersuchung bedürfen. Jedenfalls stellt Baal Schem Tov den prominentesten Protagonisten der jüdischen Geschichte von Brody dar, der auch in vielen literarischen Werken mit der Stadt Brody in Verbindung gebracht wird.

Interessant ist, dass Dawid Wurm im Gegensatz zu anderen historischen Werken keine Kritik am Chassidismus übt, diese scheint zur damaligen Zeit in Brody noch nicht existent gewesen zu sein. Heinrich Graetz (1817-1891) beschreibt und beurteilt den Chassidismus in seiner „Geschichte der Juden“ viel negativer,: „Die im achtzehnten Jahrhundert auf dem Gebiet der heutigen Ukraine entstandene mystische Bewegung des Chassidismus hielt er [Graetz] für die krudeste Form jener Verwilderung, die er der gleichzeitig beginnenden Aufklärung im Westen gegenüberstellte“²⁶⁸. Über den Chassidismus im Allgemeinen sagte Graetz Folgendes: „Es klingt sonderbar, dass zur selben Zeit, als Mendelssohn das vernünftige Denken für das Wesen des Judentums erklärte und sozusagen einen weit verbreiteten Orden von Aufgeklärten stiftete, eine Fahne aufgepflanzt wurde, welche den krassesten Wahnglauben als Grundcharakter des Judentums verkündigte. [...] Die neue Sekte, eine Tochter der Finsternis, ist im Dunkel geboren

²⁶⁴ Wurm (1935), S. 58.

²⁶⁵ Wurm (1935), S. 60.

²⁶⁶ Wurm (1935), S. 60.

²⁶⁷ Kuzmany (2011), S. 150.

²⁶⁸ Brenner (2006), S. 101.

und wirkt auch heute noch auf dunklen Wegen fort.“²⁶⁹ Auf ähnliche Art und Weise charakterisiert Graetz auch den Begründer des Chassidismus, Israel ben Eliezer: „Die karpatischen Bergausläufer [...] waren seine Erzieher. Hier lernte er, was er in den dunklen, engen, schmutzigen Löchern, die man in Polen Schulen nannte, nicht gelernt haben würde.“²⁷⁰ Auch der in Polen predigende Historiker Hilary (Hillel) Nußbaum (1820-1895) verschrieb sich dem Kampf gegen den Chassidismus: „Sein Hauptkampf freilich galt dem Chassidismus, den er als fehlgeleiteten Versuch der Reform der rabbinischen Vorherrschaft beurteilte und mit den Mitteln der Geschichtsschreibung zu bekämpfen versuchte.“²⁷¹

Neben dem Begründer des Chassidismus ist für Dawid Wurm eine andere, historisch belegte Persönlichkeit noch wichtiger, nämlich der Rabbi Israel aus Zamość (ca. 1700-1772). Er war jüdischer Philosoph und Mathematiker, lehrte ab 1740 Moses Mendelson und Benjamin Gompertz in Berlin und kam anschließend ins galizische Brody zurück, wo er bis zu seinem Lebensende wirkte. Rabbi Israel stellt für den Wurm das Bindeglied zwischen jüdischer Orthodoxie und westeuropäischer Aufklärung dar, was man bei Baal Schem Tov noch vermisste. Rabbi Israel steht für ein rationales Judentum, welches sich in Brody schließlich über ein mystisches durchsetzen konnte. Damit wird er zum Vorläufer der Haskala, die in Brody im 19. Jahrhundert weit verbreitet war. „Der Rabbiner Israel Samos ist daher einerseits ein Orthodoxe im vollen Sinne des Wortes, andererseits einer der Vorläufer galizischer Haskala, die die letzte Stufe der Entwicklung des jüdischen Kulturgeistes in Brody zur Zeit ihrer Blütezeit darstellt.“²⁷²

Dawid Wurm versuchte in seiner geschichtlichen Darstellung der Stadt Brody jedenfalls, neue, alternative Akteure zu finden und dies gelang ihm durchaus auch, indem er seinen Blick weg von der Politik hin zu anderen Bereichen des städtischen Lebens, wie Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft, lenkte. Durch diese Vorgangsweise wurden bisher vernachlässigte Bereiche neu beleuchtet und nur so konnte die jüdische Gesellschaftsschicht von Brody auch sichtbar gemacht werden.

²⁶⁹ Zitiert nach Brenner (2006), S. 102.

²⁷⁰ Zitiert nach Brenner (2006), S. 102.

²⁷¹ Brenner (2006), S. 74.

²⁷² Wurm (1935), S. 60f.

4.4.2 Jakov Chonigsman: Evrei goroda Brody (Die Juden der Stadt Brody)

Das letzte historiographische Werk zur Geschichte der Juden in Brody erschien schon in diesem Jahrtausend, mehr als 60 Jahre nach der Untersuchung von Dawid Wurm. Es stammt von Jakov Chonigsman und erschien 2001 in russischer Sprache unter dem Titel „Evrei goroda Brody“ (dt. „Die Juden der Stadt Brody“). Jakov Chonigsman wurde am 29. Dezember 1922 in Lublin geboren, besuchte schon im Alter von vier Jahren die jüdische Grundschule für Jungen und ab dem siebten Lebensjahr die staatliche polnische Schule. Nach der Eroberung Lublins durch die deutsche Wehrmacht floh er nach Weißrussland/Sowjetunion, wo er zunächst als Hilfsarbeiter arbeitete und anschließend die pädagogische Hochschule abschloss. Nach einigen weiteren Stationen, verursacht durch die Kriegswirren, studierte er ab 1945 nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Geschichte an der Kiewer Staatsuniversität und arbeitete anschließend als Bibliothekar in der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften. 1960 verteidigte er seine Dissertation in Lemberg. Er war anschließend Dozent am Pädagogischen Institut von Drohobycz sowie Wissenschaftler in der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften und Professor an der staatlichen polytechnischen Universität von Lemberg.²⁷³ Auch wenn Chonigsman Westukrainer war, verfasste er sein Werk auf Russisch und mit der Sprache übernahm er auch noch einiges an kommunistischem Denken aus der Zeit der Sowjetunion. Chonigsman stützt sich zwar in vielen Bereichen auf Wurm, er kritisiert diesen aber auch immer wieder, vor allem dass Wurm immer wieder die Rolle einzelner Personen in den Vordergrund rückt ist dem kommunistischen Denken Chonigsmans ein Dorn im Auge.

D. Wurm führte in die Wissenschaft zum ersten Mal eine Reihe von früher nicht bekannten Quellen zur mittelalterlichen Geschichte der Juden in Galizien und ganz Polen ein. Dadurch konnte er die wichtige Rolle der jüdischen Gemeinde im sozial-wirtschaftlichen Leben nicht nur in ihrer Stadt, sondern in der ganzen südwestlichen Rus zeigen sowie das geistliche Leben der Juden von Brody reflektieren. Gleichzeitig pries D. Wurm die führenden Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinde (Rabinowitsch, Schazkes u.a.) übermäßig hoch und unterschätzte die Rolle der arbeitenden Masse - der wichtigsten leistungsfähigen Kraft.²⁷⁴

Genau wie auch die ukrainischen historischen Darstellungen beginnt die Stadtgeschichte von Brody auch bei Chonigsman mit der „Belehrung des Vladimir Monomach“, anschließend beschreibt er die Zerstörung der Stadt durch die Tataro-Mongolen 1241. Diese ist nicht durch historische Quellen belegt, wird von vielen Historikern jedoch angenommen und stellt für Chonigsman wahrscheinlich aus Analogiegründen absolute Gewissheit dar.²⁷⁵ Als nächstes

²⁷³ Vgl. Chonigsman (2001), S. 379.

²⁷⁴ Chonigsman (2001), S. 3.

²⁷⁵ Vgl. Chonigsman (2001), S. 5.

widmet sich der Verfasser dem Chmelnjykyj-Aufstand, den er wie auch Wurm und viele andere als „Tragödie der ukrainischen Judenschaft“ ansieht. Andererseits kommt bei Chonigsmann hier aber auch wieder sein kommunistisches, marxistisches Denken zum Tragen, denn er bezeichnet den Aufstand auch als „nationalen Befreiungskrieg der Volksmassen“, gerichtet gegen den polnischen Adel und die katholische Geistlichkeit. „Dies war der nationale Befreiungskrieg der Völkermassen gegen die polnische Szlachta, die das versklavte ukrainische Christentum brutal unterdrückte, sowie gegen die katholische Geistlichkeit, die eine für das Volk fremde Religion vermittelte. Doch am meisten litten in diesem Krieg die Juden, die zwischen einem Hammer und einem Amboss gerieten: zwischen dem polnischen Feudalismus und den ukrainischen Völkermassen.“²⁷⁶ Weiters wird in dieser Denkweise auch die Orthodoxie als Feind angesehen:

Eine provokative Rolle in dieser geschichtlichen Tragödie spielten auch ignorante Diener der orthodoxen Kirche, Fanatiker-Judophoben, die den Zorn und die Wut des Volkes auf die andersgläubigen Juden richteten. In den ukrainischen Städten und kleineren Orten begannen grausame Pogrome. Infolgedessen verschwanden hunderte jüdischer Gemeinden vom Antlitz der Erde. Eine Dutzend Tausend Menschen - Pächter und Schenker, Händler und Handwerker, Lehrer und Kulddiener - wurden von den Pogromhelden ausgerottet, in Anwesenheit von denjenigen Menschen, mit welchen Juden seit Jahrzehnten in Harmonie und Freundschaft lebten.²⁷⁷

Die Einnahme von Brody durch die Kosaken und die Belagerung der Festung durch diese stellt einen weiteren Punkt in Chonigsmanns Werk dar. Hier ist interessant anzumerken, dass er angeblich mehr weiß, als manch andere Historiker, so z.B. dass die Kosaken nur durch das Bezahlen einer größeren Lösegeldsumme von der Festung abgelassen hätten. Dabei beruft er sich auf Dawid Wurm als Informationsquelle, bei diesem kann man jedoch keinerlei Information dazu finden.²⁷⁸

Bis zu diesem Zeitpunkt ist die Darstellung der Stadtgeschichte von Brody eigentlich ident mit der Narration aus ukrainischer Sicht, auch betont Chonigsmann genauso wie die ukrainischen Geschichtsschreiber das Alter der Stadt und deren historische Kontinuität. Doch nun erwähnt Chonigsmann einen berühmten jüdischen Arzt, der auch Leibarzt von König Jan III. Sobieski gewesen war und betont die Bedeutung der jüdischen Gemeinde von Brody im berühmten „Vier Länder Sejm“, die die höchste jüdische Vertretungsbehörde in der polnisch-litauischen Adelsrepublik darstellte. Damit geht Chonigsmann nun auf Personen und Fakten ein, die nur für die jüdische Bevölkerungsgruppe von Bedeutung waren und in einer rein ukrainischen Darstellung mit Sicherheit keinen Eingang gefunden hätten.

²⁷⁶ Chonigsmann (2001), S. 10.

²⁷⁷ Chonigsmann (2001), S. 10f.

²⁷⁸ Vgl. Wurm (1935), S. 12.

In einem eigenen Unterkapitel geht Chonigsman auf den von mir auch ausführlicher behandelten Frankismus und Chassidismus ein, auch er betont vor allem die Bedeutung des Chassidismus für das Judentum. Im Gegensatz zu Dawid Wurm ist Chonigsman jedoch der Ansicht, dass dieser in Brody nicht hatte Fuß fassen können, weil hier der Einfluss der rabbinischen Orthodoxie zu stark gewesen sei.

Jakow Frank starb 1791. Anhänger des falschen Messias wurden von seiner Tochter Eva geführt. Allmählich lösten sie sich in der polnischen Gesellschaft auf und hinterließen keine merklichen Spuren im jüdischen Leben. In der Brody-Gemeinschaft gerieten Jakow Frank und seine Adepten bald in Vergessenheit. Bis zu dieser Zeit aktualisierte sich die chassidische Bewegung, die weite Kreise der jüdischen Gemeinde in der Ukraine und in Polen umfasste.²⁷⁹

Die Wichtigkeit des zuvor schon erwähnten Erfinders des Chassidismus, Baal Schem Tov, wird auch von Chonigsman betont, so steht es für ihn auch außer Frage, dass dieser natürlich in Brody gelebt hat.

Der Beginn dieser in der jüdischen Geschichte durchaus wichtigen Bewegung erfolgte durch einen Melamedenassistenten aus einem kleinen Ort an der ukrainisch-bukowinischen Grenze Israel ben Elieser, bekannt unter dem Namen Baal Schem Tov oder BESCHT (1700-1760). Einige Zeit lebte BESCHT in Brody, wo er eine Frau, genannt Hana heiratete.²⁸⁰

Im Zusammenhang mit dem Verhältnis der Juden zur ukrainischen Bevölkerung kommt der Verfasser auch auf den sogenannten Hajdamaken-Aufstand von 1768 zu sprechen, bei dem neben Polen und Katholiken vor allem die Juden die Leidtragenden waren. Bei den Hajdamaken handelt es sich um

Teilnehmer an der Volksbefreiungsbewegung gegen das feudal-leibeigenschaftliche und national-religiöse Joch in der Rechtsufrigen Ukraine, die bis zum Ende des 18. Jhs. unter polnischer Herrschaft stand. Der Begriff ist dem Türkischen „hajde“ („antreiben, stören, Eigenwillen zeigen“) entlehnt und wurde zunächst von der polnischen Szlachta als Bezeichnung für die Aufständischen verwendet. Die Hajdamaken agierten nach dem Muster von Partisanenverbänden. Die wichtigsten Ereignisse, die mit ihrem Namen verbunden sind, waren die Aufstände der Jahre 1734, 1750 und 1768 [...].²⁸¹

Der Hajdamaken-Aufstand von 1768 wird in der polnischen Sprache als „Rzeź humańska“ (pol. „rzeź“ – das „Schlachten“ von Humań) und auf Ukrainisch „Kolijivščyna“ (von ukr. „kolyti“ – stechen, spießen) bezeichnet.²⁸² Laut Chonigsman flohen im Zuge des Aufstands etwa 2000 Juden nach Brody. „Als sich die Rebellen der Umgebung von Halytsch näherten, flohen Tausende von Juden vor ihrem Zorn nach Lwiw, Brody und Przemyśl. Wenn im Jahr 1765 in

²⁷⁹ Chonigsman (2001), S. 27.

²⁸⁰ Chonigsman (2001), S. 27.

²⁸¹ Rosenfeld (1999), S. 84.

²⁸² Vgl. Woldan (2016), S. 22.

Brody 7165 Juden lebten, dann stieg ihre Zahl 1770 auf 9 Tausend und überstieg somit die jüdische Bevölkerung in Lwiw, wo damals 6193 Juden lebten.“²⁸³

Das zweite Kapitel ist der Geschichte Brodys während der österreichischen Zeit zwischen 1772 und 1918 gewidmet. Zuerst geht Chonigsman auf das Freihandelsprivileg von 1779 ein, anschließend berichtet er ausführlich über die josephinischen Reformen, sieht diese aber nicht nur positiv, vor allem am Toleranzpatent von 1789 übt der Verfasser Kritik, da es Einschränkungen jüdischer Rechte gebracht hätte.

Ein tolerantes Patent glich alle Konfessionen in Rechten aus, bestimmte die politischen und religiösen Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden, die juristischen Rechte der Juden und ihre Verpflichtungen in Bezug auf die Monarchie und den Staat. Ihr „Toleranzedikt“ war jedoch völlig widersprüchlich. In einigen Paragraphen wurden die Rechte der Juden erweitert, in anderen jedoch wieder beschränkt. In Lwiw konnten die Juden zum Beispiel nur im Bezirk des ehemaligen Ghettos und in einigen anderen angrenzenden Straßen wohnen. Außerhalb des jüdischen Bezirks konnten nur die reichsten Juden bzw. diejenigen, die über eine Hochschulbildung verfügten, wohnen. In Brody gab es kein Ghetto, deswegen durften die Juden dort in keinem der Bezirke wohnen.²⁸⁴

In anderen historischen Werken, die nicht aus jüdischer Sicht geschrieben wurden, wird dies völlig anders dargestellt. Hanns Leo Mikoletzky berichtet im Zusammenhang mit Joseph II. und der Entstehung des Toleranzpatents in seinem historischen Werk zu Österreich im großen 18. Jahrhundert, dass der Kaiser den Juden sehr entgegen kam, auch wenn „er sie genauso wenig schätzte wie seine Mutter“²⁸⁵. Er befahl

alle Gesetze, die nur für sie [die Juden] und nicht auch für die Christen galten, aufzuheben und das geltende Recht auch auf sie anzuwenden. [...] In dem Patent vom 2. Januar 1782, in dem schon von der „jüdischen Nation“ die Rede ist, werden die demütigende Leibmüt für fremde Juden und am 29. März 1788 die in Galizien noch vorhandenen Kleiderordnungen aufgehoben. [...] In kultureller Hinsicht bemühte sich die Regierung, sie mit den Christen zu verschmelzen. Sie durften Häuser pachten, Fabriken eröffnen, christliche Dienerschaft halten, nach Belieben reisen und ausgehen (auch ins Theater), ein Handwerk erlernen und vor allem die Universität besuchen und akademische Würden erlangen.²⁸⁶

In die österreichische Zeit fällt auch die Blüte der Haskala, der jüdischen Aufklärung in Galizien. Die Haskala, auch Haskalah, war eine Bewegung, die in den 1770er und 1780er Jahren in Berlin und Königsberg entstand und sich von dort nach ausbreitete.²⁸⁷ „Sie beruht auf den Ideen der europäischen Aufklärung und trat für Toleranz und eine gleichberechtigte Stellung der Juden in den osteuropäischen Gesellschaften ein“²⁸⁸ „Der hebräische Begriff

²⁸³ Chonigsman (2001), S. 30.

²⁸⁴ Chonigsman (2001), S. 35.

²⁸⁵ Mikoletzky (1967), S. 353.

²⁸⁶ Mikoletzky (1967), S. 353.

²⁸⁷ Vgl. Graetz (2000) und Schulte (2002).

²⁸⁸ Braun/Brumlik (2018).

Haskala für die jüdische Aufklärung bezeichnet, in Parallele zum deutschen Begriff der *Aufklärung*, zugleich eine Aufklärungsbewegung, deren Anhänger, deren Tätigkeit und deren Diskurse und deren Zeitalter.“²⁸⁹ Es fällt jedoch schwer, einen Vergleich der jüdischen Aufklärungsbewegung mit anderen europäischen Aufklärungsbewegungen herzustellen, da der Begriff *Haskala* mit großem Bedeutungsreichtum behaftet ist.²⁹⁰ Chonigsman erwähnt eine Reihe von führenden Vertretern dieser Richtung, die mit Brody verbunden waren, allen voran Nachman Krochmal (1785-1840), dessen Leben und Werk ausführlich geschildert werden.²⁹¹ Eine Folge dieser Aufklärung ist für den Verfasser auch das politische Engagement jüdischer Bürger, die Beteiligung jüdischer Intellektueller aus Brody an den Märzunruhen des Jahres 1848 in Wien, sowie die Vertretung der jüdischen Gemeinde im Stadtmagistrat von Brody, wenn auch nur mit 12 Abgeordneten.²⁹²

Ausführlich beschreibt Chonigsman anschließend die letzten Jahrzehnte der Geschichte Brodys in der Habsburgermonarchie. Er geht hier auch auf politische Ereignisse ein, so z.B. auf Diskussionen über jüdische Rechte im Galizischen Sejm. Weiters berichtet er von Assimilierungstendenzen mancher jüdischen Bewohner, welche zu einer Spaltung der Juden geführt hätten und er erzählt von der Entstehung des jüdischen Chores, der berühmten „Broder Sänger“. Hier ist Chonigsman wieder – weg von der Politik – bei der Kultur angekommen. Gerade auch aus österreichischer Sicht sehr interessant ist, dass Chonigsman dann auch ausführlich auf den berühmten, aus Brody stammenden Schriftsteller Joseph Roth zu sprechen kommt. Das Werk Joseph Roths könnte man eigentlich auch als Beschreibung der Geschichte der Stadt heranziehen, auch wenn Roth den Stadtnamen in keinem seiner Werke erwähnt und dieser somit immer ein fiktiver Ort bleibt.

Nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie ist Brody für kurze Zeit ein Teil der Westukrainischen Volksrepublik, auf die Chonigsman ebenfalls eingeht. An dieser Stelle ist wieder eindeutig seine ukrainische Herkunft und Sichtweise sowie sein Hang zum Marxismus erkennbar, die Zeit der Volksrepublik wird als sehr positiv angesehen, hervorgehoben wird z.B., dass in dieser für die Juden ein Autonomiestatus vorgesehen war und Jiddisch als Umgangssprache anerkannt war. Polen wird hingegen sehr negativ dargestellt, diese hätten das Novemberpogrom in Lemberg²⁹³ zu verantworten. Zu diesem eine kleine Vorgeschichte: am

²⁸⁹ Schulte (2002), S. 17.

²⁹⁰ Vgl. Schulte (2002), S. 17.

²⁹¹ Vgl. Chonigsman (2001), S. 39ff.

²⁹² Vgl. Chonigsman (2001), S. 42.

²⁹³ Vgl. Chonigsman (2001), S. 61.

Ende der Habsburgermonarchie stellten analog zu den anderen Nationen auch die Juden nationale Forderungen.

Neben der als politisches Fernziel anzusehenden Forderung nach einem freien Palästina maß man der Anerkennung der jüdischen Nation große Bedeutung bei. Die Juden sollten als vollwertiges Mitglied am Völkerbund und mit einer eigenen Delegation an dem bevorstehenden Friedenskongreß teilnehmen. Weiter beanspruchte man für Gebiete mit starkem jüdischen Bevölkerungsanteil das Selbstbestimmungsrecht der Völker und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die polnische der ukrainischen Nation folgen und der jüdischen Nation Minoritätsrechte zugestehen werde.²⁹⁴

Es kristallisierte sich in Galizien ein Konflikt zwischen Polen und Ukrainern heraus, die Juden wollten sich in diesen Konflikt jedoch nicht einmischen und beschlossen, neutral zu bleiben. Doch die Polen warfen den jüdischen Milizen einen Bruch dieser Neutralität vor, „da ihre Tätigkeit ukrainische Soldaten vom Patrouillendienst im jüdischen Stadtviertel freistellte. [...] Weiter bestanden Gerüchte, denen zufolge die Juden im Einverständnis mit den Ukrainern die Stadt besetzt oder zumindest Kenntnis von der ukrainischen Aktion besessen hätten“²⁹⁵ All das und noch mehr war schuld am schlechten polnisch-jüdischen Verhältnis. So kam es nach dem Rückzug der ukrainischen Truppen am 22. und 23. November 1918 zu einem Pogrom an der jüdischen Bevölkerung. 73 Personen wurden ermordet, 3729 Wohnungen, Geschäfte und Werkstätten beraubt und einige duzend Häuser wurden in Brand gesetzt.²⁹⁶

Der nächste wichtige Punkt der Stadtgeschichte, der von Chonigsman beschrieben wird, ist der Ausbruch und Verlauf des Zweiten Weltkriegs. An dessen Anfang steht in Brody der Einmarsch der Roten Armee. Laut dem Verfasser wird dieser von allen Bevölkerungsgruppen, nicht nur von Juden, als positiv angesehen, da man sich Frieden und soziale Gerechtigkeit erhoffte.²⁹⁷ Auch Brody schickt dem Verfasser nach Delegierte zu einer Volksversammlung der Westukraine nach Lemberg, die dort einstimmig die Errichtung der Sowjetmacht und die Vereinigung der Westukraine mit der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik beschließen.

Im Frühling 1940 wurden neue Schulprogramme eingeführt. Der Religionsunterricht wurde abgeschafft. Ein großer Teil der Lernzeit wurde dem Erlernen der russischen und der ukrainischen Sprache, der Sozialwissenschaft, der Geschichte der UdSSR und der Ukraine gewidmet, das Hauptaugenmerk wurde auf die Propaganda einer sowjetischen Lebensweise gelegt. In den Dörfern wurden viele Clubs, Bibliotheken und Lesesäle eröffnet. Die Clubs waren mit Kinoanlagen ausgestattet. All diese guten Taten wurden von der Bevölkerung mit großer Zufriedenheit wahrgenommen und trugen zum Wachstum der Popularität der sowjetischen Regierung bei, wobei manche Eltern mit der Abschaffung des

²⁹⁴ Wehrhahn (2004), S. 153.

²⁹⁵ Wehrhahn (2004), S. 155.

²⁹⁶ Vgl. Wehrhahn (2004), S. 155.

²⁹⁷ Vgl. Chonigsman (2001), S. 72.

Religionsunterrichts nicht zufrieden waren. Die meisten Einwohner der Stadt und des Bezirks leisteten der staatlichen Macht jede Art von Unterstützung.²⁹⁸

Wiederum erkennt man hier eine Sympathie zum Kommunismus, eventuell auch eine Glorifizierung und ein Nachtrauern der Sowjetunion, die bzw. das der Verfasser bis zu seinem Tod nicht leugnen konnte und mochte. Weder die ukrainische noch die polnische Narration beschreibt solche Szenen, hier bedient sich Chonigsman eindeutig der sowjetischen Historiographie. Aber aus jüdischer Perspektive kommt Chonigsman natürlich nicht herum, auch die negativen Seiten der Sowjetmacht zu beschreiben, die im Laufe der Zeit immer sichtbarer wurden: jüdische Zeitungen wurden verboten, Aktivisten verschiedener Nationalitäten und politischer Ausrichtung wurden verhaftet und verschwanden. 1940 kommt es dann auch noch zu Massenverhaftungen und Deportationen, woraufhin die Enttäuschung der Juden gegenüber der Sowjetmacht verständlicherweise sehr groß ist, sodass sie auch eine Evakuierung nach Osten verweigern, nachdem die Sowjets im Juni 1941 die Stadt wieder verlassen mussten. „Als am 22. Juni 1941 der Große Vaterländische Krieg begann, konnten viele Bürger in den Osten ausreisen, jedoch war die Enttäuschung über die sowjetische Regierung so stark, dass ein bedeutender Teil der jüdischen Bevölkerung es bevorzugte, zu Hause zu bleiben, vor allem aus Angst, Gefangene sowjetischer Konzentrationslager zu werden.“²⁹⁹ Es fällt auf, dass es dem Verfasser eher unangenehm ist, über die negativen Seiten der Sowjets zu schreiben und er schreibt über diese auch eher knapp. Viel lieber und breiter schreibt er über die guten Taten der Sowjets.

Das letzte Kapitel trägt den Titel „Tragisches Finale“ und berichtet von der Vernichtung der Juden während des Zweiten Weltkriegs durch die deutschen Besatzer in den Jahren von 1941 bis 1943. Die einzelnen Taten werden von Chonigsman genau beschrieben, Namen der Verantwortlichen und der Opfer werden genannt, er berichtet z.B. von der Zerstörung der Synagoge 1941 und von der Errichtung des jüdischen Ghettos in Brody. In diesem Zusammenhang beschreibt der Verfasser auch die gelungene Flucht einer kleinen Gruppe junger jüdischer Männer aus dem Ghetto, die in den Wäldern um Brody eine Partisaneneinheit bildete und einige Zeit gegen die Deutschen kämpfen konnte, bevor auch diese zunichte gemacht wurde. Nach der Räumung des Ghettos gab es fast keine Juden mehr in Brody, ausschließlich ein paar wenige konnten den Zweiten Weltkrieg mit der Hilfe ukrainischer oder polnischer Mitbürger überstehen. Einige schon vor den Gräueltaten der Nationalsozialisten evakuierten Juden kamen nach Ende des Zweiten Weltkriegs wieder nach Brody zurück,

²⁹⁸ Chonigsman (2001), S. 75.

²⁹⁹ Chonigsman (2001), S. 77.

wollten jedoch aus verständlichen Gründen nicht an einem Ort bleiben, an dem so viele Menschen ihrer Gruppe den Tod gefunden hatten. „Viele Juden von Brody, die durch ein Wunder dem NS-Völkermord entkommen waren, eilten nach Polen umzuziehen. Doch ihre Hoffnungen kamen nicht in Erfüllung - die Atmosphäre der Nachkriegszeit in Polen trug nicht zum normalen Leben der jüdischen Minderheit bei. Nach der Feststellung dieser Tatsache zogen fast alle Auswanderer aus Brody bei der ersten Möglichkeit nach Amerika, Palästina und nach 1948 nach Israel um.“³⁰⁰ In den 1950er und 1960er Jahren kamen noch einmal ein paar Juden aus anderen Teilen der Sowjetunion nach Brody, doch auch sie blieben nicht lange. Das jüdische Leben und die jüdische Kultur konnten nach dem Zweiten Weltkrieg in Brody also nicht mehr reaktiviert werden; eine Stadt, die noch vor 90 Jahren mehrheitlich von Juden bewohnt war, beherbergt heute gar keine mehr.

Interessant anzumerken ist an dieser Stelle noch, dass sich Chonigsman während des Zweiten Weltkriegs intensiv mit dem Holocaust auseinandersetzt, genau werden alle schreckliche Taten der Nationalsozialisten beschrieben, jedoch spart er völlig aus, dass dies nicht die einzigen Verbrechen waren, die an der jüdischen Bevölkerungsgruppe verübt wurden. Auch Ukrainer und Polen verübten Übergriffe auf Juden, außerdem hat die ukrainische Hilfspolizei auch bei Vernichtungsaktionen gegen Juden mitgeholfen. Davon erfährt man von Chonigsman aber nichts. Dies hat meiner Meinung nach wahrscheinlich wieder etwas mit Chonigsmans Affinität zur Sowjetunion zu tun, die bis heute die Geschichte des Zweiten Weltkriegs etwas anders betrachtet. „Die Aufarbeitung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs, der deutschen Besatzung und der Nachkriegszeit ist in der Ukraine heute deutlich weiter fortgeschritten als beispielsweise in Russland oder Belarus‘, was wohl auch darauf zurückzuführen ist, dass die Mythisierung des Sieges hier nicht so dominant ist, sondern sich mit vielfältigen anderen Erinnerungskulturen überlagert.“³⁰¹

5. Buczacz in historischen Narrationen

5.1 Kurzer historischer Abriss der Stadtgeschichte von Buczacz

Die Stadt Buczacz wurde in der Mitte des 14. Jahrhunderts „vom polnischen Adelsgeschlecht Buczacki als einer von jenen befestigten Grenzorten gegründet, die Einfälle aus dem Osten aufhalten sollten.“³⁰² Schnell entwickelte sich die Stadt zu einem Handelszentrum zwischen der

³⁰⁰ Chonigsman (2001), S. 89.

³⁰¹ Penter (2011), S. 335.

³⁰² Bartov (2014), S. 58.

polnisch-litauischen Adelsrepublik und dem Osmanischen Reich. Im frühen 17. Jahrhundert wechselte die Stadt ihren Besitzer, die Familie Potocki wurde neue Stadteigentümerin. Ungefähr seit dem Jahr 1500 können Juden in der Stadt nachgewiesen werden, nach der Union von Lublin 1569 nahm der Anteil der jüdischen Bevölkerung kontinuierlich zu, „da polnische Magnaten die Juden aus den polnischen Kernländern unter Zusicherung beträchtlicher wirtschaftlicher und politischer Privilegien zur ökonomischen Entwicklung ihrer neuerworbenen Gebiete in Podolien und der Ukraine einluden.“³⁰³ Ab dem Ende des 17. Jahrhunderts stellten die Juden einen beträchtlichen Bevölkerungsanteil, im Zuge der Zugehörigkeit von Buczacz zur Habsburgermonarchie ab 1772 konnten sie sich besser entfalten als in anderen umliegenden Staaten, 1848 wurden auch die den Juden anfänglich auferlegten Restriktionen aufgehoben. So gehörten dem erstmals 1874 gewählten Stadtrat zwölf Juden und jeweils neun Ukrainer und Polen an, um 1880 betrug der jüdische Bevölkerungsanteil ca. 60 Prozent. Buczacz wurde im Laufe der Zeit öfters zerstört, so z.B. während der Kosakenkriege. „Im Jahr 1672 war sie [die Festung Buczacz] Schauplatz des Friedens von Buczacz, in dem Polen die Ukraine und Podolien in Osmanische Herrschaft entließ; auf diese Weise wurde der innerstädtische Fluss Strypa für einige Jahrzehnte zur Grenze.“³⁰⁴ Interessant zu erwähnen sei vielleicht, dass in nur wenigen historischen Darstellungen erwähnt wird, dass es sich bei Buczacz bis zum Wiederaufbau der Stadt nach den Zerstörungen seitens der Türken 1699 ebenso wie bei Brody um eine Grenzstadt handelte und wie gesagt der Fluss Strypa die Staatsgrenze darstellte. Wahrscheinlich wurde deshalb kaum etwas darüber berichtet, weil sich im Grunde genommen an den sozialen Verhältnissen in der Stadt nicht viel geändert hatte: auf den polnischen Festungen gab es osmanische Besatzungen, die Kirchen, Klöster und Adelsgüter wurden jedoch, solange sie Tribut zahlten, nicht angetastet. Große Verwüstungen erlitt die Stadt auch im Ersten Weltkrieg und im anschließenden russisch-polnischen Krieg. Für die Zwischenkriegszeit sind die Angaben zur Anzahl der Juden in der Stadt nicht eindeutig, polnische und jüdische Quellen weichen stark voneinander ab. Der Zweite Weltkrieg besiegelt das Ende der Juden in Buczacz, die Deutschen vernichteten die jüdische Bevölkerung fast vollständig, nur weniger als hundert Juden haben die Shoah überlebt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Einmarsch der Roten Armee kam es dann auch noch zu ethnischen Säuberungen der polnischen Bevölkerung, sodass heute von der ehemals multiethnischen Bevölkerung von Buczacz nichts mehr erhalten ist.³⁰⁵ Zu Zeiten der Sowjetunion geriet die

³⁰³ Diner (2011), S. 451.

³⁰⁴ Diner (2011), S. 452.

³⁰⁵ Vgl. zur Stadtgeschichte: Bartov (2014), S. 58f.

Stadt faktisch in Vergessenheit, nur ein Reiseführer in russischer Sprache erschien, der davon berichtete, dass in der Stadt 7500 Zivilisten von den Nazis umgebracht worden seien. Dass es sich dabei um Juden handelte, wird nicht erwähnt. Auch seit dem Ende des Kommunismus und der Existenz eines unabhängigen ukrainischen Staates sieht die Erinnerungskultur nicht viel besser aus. „So ist im Jahr 2008 ein neues Denkmal für den Nationalisten Bandera in Buczacz aufgestellt worden. Die Erinnerung an das Leben der Juden dort und an die Art und Weise ihres Todes ist hingegen nicht wiedergekehrt, ihre Massengräber sind größtenteils nicht markiert. Ein bescheidenes Mahnmal, das erst vor kurzem auf dem jüdischen Friedhof errichtet wurde, befindet sich bereits wieder in verfallendem Zustand.“³⁰⁶ Bekannte Söhne der Stadt sind der Historiker Emanuel Ringelblum, der hebräische Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Samuel Joseph Agnon und der Holocaust-Überlebende Simon Wiesenthal. Die letzteren beiden werden im weiteren Verlauf meiner Arbeit weiter vorgestellt.

5.2 Historiographie der Stadt Buczacz

Nun sollen analog zum historischen Vergleich der Historiographie von Brody die unterschiedlichen Geschichtsschreibungen von Buczacz, wieder je aus polnischer, ukrainischer und jüdischer Sicht präsentiert werden, wobei auch mehr nicht- bzw. populärwissenschaftliche Literatur herangezogen wird.

5.3 Buczacz in polnischen Narrationen

5.3.1. Sadok Barącz: Pamiątki buczańskie (Erinnerungen an Buczacz)

Der erste Teil widmet sich wieder der polnischen Historiographie und wieder stammt das erste analysierte Werk von Sadok Barącz. Das Buch trägt den Titel „Pamiątki Buczańskie“ (dt. „Erinnerungen an Buczacz“) und stammt aus dem Jahr 1882.

Im Gegensatz zu Brody, dessen Geschichtsschreibung wie berichtet teilweise bis in die Urzeit zurück rekonstruiert wurde, beginnt bei Buczacz die interessant zu analysierende und vergleichende Zeit erst mit dem 17. Jahrhundert. Das erste große und interessante Ereignis, das in den unterschiedlichen nationalen Historiographien verglichen werden soll, betrifft den Chmelnicki-Aufstand in den Jahren 1648-1654. Sadok Barącz berichtet, dass es Jan, dem jüngsten Sohn von Stefan Potocki gelungen war, die belagerte Stadt zu halten und dass die

³⁰⁶ Diner (2011), S. 455.

Kosaken wieder abgezogen waren, ohne die Stadt einnehmen zu können, da sie nicht mit so viel Widerstand gerechnet hatten. Einzig die umliegenden Dörfer hatten sie geplündert und abgebrannt. „Der jüngste von ihnen, Jan, hielt tapfer der Belagerung von Buczacz im Jahr 1648 durch die Kosaken stand, die die Schwierigkeit die Festung erobern zu können sehend, darauf verzichteten, zuvor aber die umliegenden Gutshöfe niederbrannten.“³⁰⁷ Für die polnische Narration bedeutet der Erfolg der Polen gegen die Kosaken großen Ruhm, deshalb muss dieser für sie natürlich auch unbedingt in die Stadtgeschichte von Buczacz Eingang finden.

Ein nächstes großes Ereignis in der polnischen historischen Narration stellt die Zeit der Türkenkriege zwischen 1672 und 1699 dar. Man muss sich an dieser Stelle vor Augen führen, dass es sich beim zuvor beschriebenen Chmelnickyj-Aufstand um eine Rebellion von Kosaken und Bauern handelte, die mit durchaus großen Anstrengungen seitens der polnischen Seite niedergeschlagen werden konnten – auch in dieser Darstellung gehen die Polen im Gegensatz zu ukrainischen Geschichtsschreibungen als Sieger hervor. Die Türkenkriege stellen jedoch mehr als eine Rebellion von Kosaken und Bauern dar, sie sind eine kriegerische Auseinandersetzung europäischen Ausmaßes, die die polnisch-litauische Adelsrepublik in ihrer Existenz bedrohte, im Endeffekt jedoch stieg sie zu einer der führenden Kräfte in der antitürkischen Liga auf. Die polnischen Siege gegen die Türken sind bzw. werden ganz oft mit einem Namen verbunden: Jan III. Sobieski. Er war es auch, der der Stadt Wien 1683 bei der Türkenbelagerung zu Hilfe gekommen war, eine Schlacht, die einen großen Einfluss auf die weitere europäische Entwicklung hatte. Jan III. Sobieski ist jedenfalls eine Person des kollektiven Gedächtnisses, jeder in Polen (und nicht nur hier) kennt ihn und weiß über seine heldenhafte Tat Bescheid. Bei der siegreichen Schlacht von Wien handelte es sich um den letzten großen militärischen Erfolg des polnischen Staates vor den Teilungen. Deshalb gibt es auch die verschiedenartigste Glorifizierung durch polnische und europäische Maler, Grafiker, Bildhauer und Schriftsteller.³⁰⁸ Besonders die polnischen Könige Maria Kazimiera und Stanisław August Poniatowski trugen viel zur Verehrung Sobieskis bei. So

kultivierte die Sobieski-Familie die Erinnerung an den früheren Herrscher – insbesondere Königin Maria Kazimiera, die jedes Jahr in Rom Feierlichkeiten am Jahrestag der Belagerung von Wien organisierte und zu diesem Anlass glorifizierende Gemälde ihres Ehemannes in Auftrag gab. [...] Die Legende vom heldenhaften Herrscher erwachte [nach einer Pause] wieder in der Zeit der Aufklärung. Anlässlich der Hundertjahrfeierlichkeiten der Schlacht vor Wien stiftete König Stanisław August Poniatowski einen klassischen Sarkophag für Jan III. in der Krypta der Krakauer Kathedrale [...].³⁰⁹

³⁰⁷ Barącz (1882), S. 6.

³⁰⁸ Vgl. Ziemiańska (2013), S. 27.

³⁰⁹ Ziemiańska (2013), S. 30f.

Nach den polnischen Teilungen kam es im russischen Teil zunächst auch zur Glorifizierung Sobieskis, denn der russische Zar erhoffte sich dadurch Unterstützung der Polen für seine Politik. Doch schon bald, spätestens nach dem Novemberaufstand 1830/1831 war die Verehrung Sobieskis faktisch verboten. Mit dem 200. Jahrestag der Schlacht vor Wien lebte die Erinnerung wieder auf. „[V]on den Polen, die seit Jahrzehnten keinen selbstständigen Staat hatten, [wurde dies] zum Anlass genommen, an die Macht der Adelsrepublik und ihre Bedeutung für Europa zu erinnern.“³¹⁰ Besonders große Feierlichkeiten fanden im österreichischen Teilungsgebiet statt. Die Polen hatten in Galizien in den späten 1860er-Jahren besondere Rechte gewährt bekommen, mit den Feiern konnte man somit auch gut die Loyalität zur österreichischen Herrschaft bekunden. Interessant ist an dieser Stelle die Einstellung der in Galizien lebenden Ruthenen zu den Feierlichkeiten, denn sie standen Sobieski durchaus kontroversiell gegenüber.

Da die Ruthenen sich aufgrund der nationalen Vereinnahmung des Königs durch die Polen von der Säkularfeier ausgeschlossen sahen, versuchten sie ebenfalls Ansprüche auf die Teilnahme an diesem Fest anzumelden. Man sprach daher mitunter von den Heldentaten von König „Ivan“ Sobieski und wies explizit darauf hin, dass dieser kein „echter“ Pole, sondern ein Ruthene gewesen sei, da er ja in der ruthenischen Stadt Oles’ko geboren worden war und die Ruthenen zeit seines Lebens sehr geliebt hatte. Man distanzierte sich außerdem von den Darstellungen der Krakauer Konservativen, die den Sieg Sobieskis ausschließlich als Verteidigung des römischen Katholizismus hinstellten. [...] Auf der anderen Seite wurde auch konkrete Kritik am Polenkönig laut. Ivan Franko erkannte zwar die wichtige Bedeutung Sobieskis als Oberbefehlshaber im Entsatzheer grundsätzlich an, war jedoch der Meinung, dass dieser Sieg des Polenkönigs eher eine Ausnahme in der Geschichte Polens darstellte.³¹¹

Die Ehrung Sobieskis unterstützte die Polen jedenfalls im Glauben an die Wiedererrichtung eines polnischen Staates, was 1919 auch gelang. Eine Pause in der Verehrung Sobieskis gab es dann wieder nach dem Zweiten Weltkrieg. „Die Landgüter der Familie Sobieski (Żółkiew, Olesko) und ihrer Erben [...] sowie die eng mit dem Herrscher verbundene Stadt Lemberg befanden sich jetzt außerhalb der Landesgrenzen. Die kommunistische Propaganda konzentrierte sich auf antideutsche Parolen und die Volksarmee ehrte [...] andere Helden wie z.B. Tadeusz Kościuszko.“³¹² Erst mit dem 300-Jahr-Jubiläum 1983 kam es wieder zu vielen Feierlichkeiten, Ausstellungen und vielem mehr.

Wenn man sich nun wieder der Stadtgeschichte von Buczacz widmet, so muss man jedoch feststellen, dass die Türkenkriege im Gegensatz zu z.B. Wien nicht mit solch einem großen Erfolg verknüpft sind, ganz im Gegenteil. Buczacz war nämlich der Ort, an dem der für Polen

³¹⁰ Ziemlewska (2013), S. 36.

³¹¹ Wöller (2013), S. 277f.

³¹² Ziemlewska (2013), S. 40f.

„schmähliche“ Friede von 1672 geschlossen wurde, bei welchem Polen das Gebiet Podolien an „die Pforte“ abtreten musste, spricht statt eines Sieges ist die Stadt Buczacz in Bezug auf die Türkenkriege mit Gebietsverlusten verbunden. Barącz berichtet in diesem Zusammenhang Folgendes: „Im folgenden Jahr 1672 brach der dreiste Sultan Muhammad IV. an der Spitze der dreihunderttausend zählenden Armee von Istanbul und Adrianopol auf und schloss sich der Armee des tatarischen Khans, den beiden moldawischen Woiwoden und Piotr Doroszenko an. Samt Kanonen und Kriegszubehör besetzte er am 27. August durch Kapitulation Kamieniec, die Stadt in Podolien, die befestigte Stadt und die Vormauer von ganz Polen.“³¹³ Bei solch einer großen Anzahl an Gegnern verwundert es nicht, dass die Stadt leicht eingenommen werden konnte – wie man sehen konnte stellt Buczacz keine Ausnahme dar, selbst viel besser befestigte Städte wie Kamianec Podilsk mussten gegenüber dem übermächtigen Gegner kapitulieren. Unschwer erkennen kann man meiner Meinung nach, dass die Zahlen der gegnerischen Streitkräfte, die Barącz liefert, weit übertrieben sind. Doch dies passt sehr gut in das Bild einer Katastrophe, die mit militärischen Kräften nicht abgewendet werden kann, auch deshalb nicht, weil sie eine Strafe Gottes für den Abfall vom rechten Glauben während der Reformationszeit darstellt. So kann man es interpretieren, wenn man den Text von Barącz näher betrachtet:

Der Woiwode von Braclaw brachte 1652 an ihre Stelle die Dominikaner, um den göttlichen Ruhm vervielfachend das verwurzelte Unkraut auszurotten. Aber die Dominikaner, obwohl ihrer Berufung ergeben, konnten mit ihrem dünnen Budget keine solchen Handlungen entfalten, die gegen der sich ausbreitenden Verdorbenheit wirksam wären; also fiel auf die Stadt und ihre Bewohner die Strafe Gottes. In Seiner unbefleckten Gerechtigkeit schickte er Horden der Türken, damit sie mit Schwert und Feuer das gerechte Urteil an den Ungläubigen vollstreckten. Buczacz wurde völlig ruiniert!³¹⁴

Unschwer zu erkennen ist an dieser Stelle meiner Meinung nach, dass es der Verfasser hier nicht so genau mit dem Quellenstudium genommen hat. Führt man sich jedoch vor Augen, dass es sich bei Sadok Barącz, wie schon beschrieben, um einen katholischen Geistlichen armenischer Abstammung handelt, dann verwundert die Art der Beschreibung dieses Ereignisses wieder weniger. Nach dem Urteil kommt es auch zu einer leichten Umdeutung der Fakten: nicht das Riesenheer des Sultans Muhammad IV. hat Buczacz zerstört, die Schäden, die 1672 angerichtet wurden, waren gering, sondern Schuld daran war eine Art von Strafkommando unter Ibrahim Sejtan Pasza vier Jahre später.³¹⁵ Die damalige Zeit und Politik standen nämlich ganz im Zeichen der Kriege gegen die Türken und der ukrainischen Frage. „Der Sieg bei Chocim im Jahre 1673 über das Heer des Hussein Pascha bahnte ihm den Weg

³¹³ Barącz (1882), S. 8.

³¹⁴ Barącz (1882), S. 7.

³¹⁵ Vgl. Barącz (1882), S. 10 und Andrusjak (1972), S. 40.

zum Königsthron, und die ersten Jahre seiner Herrschaft waren durch Kämpfe gegen die Osmanen in Podolien gekennzeichnet. Trotzdem wurde sein Wunsch, die Beziehungen mit dem Osmanischen Reich und dem Khanat der Krim zu normalisieren, zur wichtigsten Säule der Außenpolitik seiner frühen Regierungsjahre.³¹⁶ Doch der Triumph hielt nicht lange an. „Der Sieg [1683 über die Türken bei Wien] brachte [für Sobieski] keine politischen Vorteile mit sich. Die Osmanen wurden nicht aus Podolien verjagt, und spätere Niederlagen bewirkten, dass Sobieskis Glanz und Gloria stark verblichen.“³¹⁷ Buczacz steht hier eher im Zusammenhang mit einem Missgeschick der Polen und nicht für den erfolgreichen Kampf gegen die Osmanen. Überhaupt wird Buczacz nicht oft in Verbindung mit dem so genannten Sobieski-Mythos genannt. 1687 kam Sobieski zwar gemeinsam mit seiner Frau und dem Hofstaat nach Buczacz, doch gemacht hat er für die Stadt nichts.

Eine weit fröhlichere Gestalt nahm die Stadt an, als sie 1687 vom König Sobieski selbst, mit seiner wunderschönen Marysienka und dem ganzen Hof besucht wurde. Hier legte er Kriegsratschläge bezüglich der Einnahme von Kamieniec Podolski. Hier die gute Nachricht von zwei Boten über das Geglückte der Weneten bei Morea und die Ausrottung der Türken in Ungarn durch den Herzog von Lothringen, ließ er feierlich „De Deum“ singen und machte den Prinzen Jakob zum Hauptbefehlshaber, um Kamieniec wiederzubekommen. Dieses führte zu Groll bei den Hetmanen, somit missglückte der Zug wegen des Hasses dieser Führer, die nicht zuließen, dass Prinz Jakob durch die Eroberung der Festung Ruhm erlangte. Der königliche Hof verließ Buczacz, nichts für die Stadt getan zu habend. Die Stadt sollte unter der Erbleitung des Kronenjägermeisters aus den Trümmern aufsteigen.³¹⁸

Trotzdem gibt es bis heute in Buczacz einen Sobieski-Brunnen, der von ihm persönlich genutzt worden sein soll.³¹⁹ Doch auch dieser Brunnen, obwohl erst vor Kurzem renoviert, hat nicht viel Heroisches an sich, viel mehr erinnert dieser an den Topos von Buczacz als Stadt überreich an natürlichen Quellen, an welchen sich auch ein König laben konnte. Während des ersten Weltkriegs wird auch dieser Brunnen schließlich schwer beschädigt, somit zerstört dieser Krieg auch die letzten noch verbliebenen Erinnerungen an die ehemals großen Tage der Stadt. Der aus Buczacz stammende und von mir noch näher zu beschreibende Schriftsteller Samuel Agnon beschreibt den Brunnen bei einem Besuch in den 1920er-Jahren folgendermaßen: „Am Königsbrunnen – dem Brunnen, aus dem der König Sobiesky bei seiner siegreichen Rückkehr aus dem Krieg getrunken hatte – waren die Stufen zerbrochen, und die Gedenktafel war zertrümmert, die vergoldeten Buchstaben des Namens waren verwittert, und blutrote Gräser sprossen daraus hervor, als hätte der Todesengel daran sein Messer gewetzt.“³²⁰

³¹⁶ Ziemiańska (2013), S. 27.

³¹⁷ Ziemiańska (2013), S. 29.

³¹⁸ Barącz (1882), S. 13.

³¹⁹ Vgl. Bartov (2014), S. 58.

³²⁰ Agnon (1966), S. 44.

Nach der Übernahme des Gebiets und der Stadt durch die Habsburger 1772 scheint es keine großen Helden zu geben. Zu dieser Zeit stehen nur Alltagsbeschreibungen und Beschreibungen der Infrastruktur im Vordergrund, man könnte also konstatieren, dass auf das Heroische das Bürokratische folgt. Barącz berichtet nachfolgend von der Pfändung der Güter von Potocki 1786 und beschreibt Streitfälle zwischen der jüdischen Kahal und der Stadtverwaltung, also Dinge, die durchaus in den Bereich der Bürokratie und Administration fallen. Weiters beschreibt er auch die Choleraepidemie 1831: „Im Jahr 1831 berührte die Niederlage auch diese Stadt, die Cholera die bislang anderswo wütete. In Buczacz wurden wegen der besonders sauberen Luft 110 Christen und über 600 Israelis genommen und die jüdische Synagoge niedergebrannt.“³²¹ Wie in Brody kam es auch in Buczacz zu einem großen Stadtbrand, welcher sich am 29. Juli 1865 ereignete und auf den Barącz in seiner Beschreibung zu sprechen kommt:

Am Samstag, den 29. Juli 1865 um 1 Uhr am Nachmittag aus folgendem Grund. Auf dem Zufahrtsweg eines Gasthauses wurden zwei Wagen abgestellt. Einer mit Petroleum, der andere mit Zündhölzern beladen. Aus ungeklärten Gründen zündeten sich beide an und wegen des starken Windes brannten 220 Häuser, das Rathaus, die orthodoxe Kirche zum Heiligen Pokrowa, das Kloster der Basilianer, ein Fragment des Daches der Kirche und eine israelische Synagoge nieder.³²²

Statt von militärischen Interventionen wie im 17. Jahrhundert wird hier also von zivilen Unglücksfällen und Katastrophen berichtet. Nach dem Stadtbrand wird Buczacz wieder neu aufgebaut, besonders gelungen in diesem Zusammenhang ist für Barącz der Wiederaufbau des Rathauses, mit dessen Beschreibung er den historischen Überblick von Buczacz abschließt.³²³ Auch der Ist-Zustand wird von Barącz als äußerst positiv beschrieben:

In der Stadt Buczacz befindet sich das Bataillon der Landesverteidigung Nr. 70. Vier Gymnasialklassen werden von 195 Schülern besucht. Im Gange ist die Umgestaltung des Gymnasiums in ein erweitertes staatliches Gymnasium, das bis jetzt von dem Mönchorden der Basilianer finanziert wurde, die staatliche vierjährige Mädchenschule, von 320 Schülerinnen besucht. Das israelische Krankenhaus mit einem Jahreseinkommen in Höhe von 3000 Zloty. Es befindet sich auch eine Gläubigekasse mit unbeschränkter Haftung. Weiter eine Gläubigekasse der Gemeinde mit einem Festkapital in Höhe von 6000 Zloty mit einem Jahresumsatz von 20.000 Zloty. Von dieser Kasse werden armen Leuten Darlehen erteilt in Höhe von 25, 50 und sogar bis 100 Zloty auf Wochenlohngarantie mit 6 % Verzinsung. Eine Filiale der rustikalen Landmannsbank. Die Industriegesellschaft. Drei Zünfte- der Schuster, der Kürschner und der Schmiede. Sechs Wohltätigkeitsgesellschaften um die Kranken zu pflegen. Eine Gärtner- und eine Imkergesellschaft.³²⁴

³²¹ Barącz (1882), S. 37.

³²² Barącz (1882), S. 38.

³²³ Vgl. Barącz (1882), S. 39.

³²⁴ Barącz (1882), S. 149f.

Hier muss man sich jedoch vor Augen halten, dass es sich hierbei um den Ist-Zustand des Jahres 1882 handelt, heute würde eine Beschreibung des Ist-Zustands aus vielen bekannten Gründen vermutlich anders aussehen.

Neben Beschreibungen historischer Ereignisse und Baudenkmälern widmet sich Barącz in seinem Werk auch der natürlichen Schönheit der Stadt und seiner Umgebung. Dazu beschreibt er Ausflüge in die nähere Umgebung von Buczacz, bei denen er sich vor allem auf natürliche Sehenswürdigkeiten, wie etwa einen Wasserfall in der Nähe einer alten Klosterruine konzentriert. Bei der Beschreibung des Wasserfalls kann Barącz seine Begeisterung nicht verbergen:

Im hinteren Teil des Klosters, wo sich die alten Wohnungen der Mönche befinden, unter der Mauer hervor, aus der Mitte der Felswand sprudelt eine Quelle glasklaren Wassers, es fließt durch den Klosterhof und fällt säulenartig und krachend aus einer Höhe von 20 Ellen, weiter geräuschvoll durch Gesteinsschutt und Felsenbrocken, durchschneidet Gras, Unkraut und Wälder, fließt immer tiefer und weiter bis an den Strypa, dem Fluss, der am Fusse des Klosterberges fließt.³²⁵

5.3.2 Polnische Historiographie von Buczacz nach Barącz

In Bezug auf die Beschreibung der Schönheit der Stadt sind sich die polnische, ukrainische und jüdische Narration einig. Wie genau ukrainische und jüdische Quellen die Schönheit der Stadt und der Umgebung darstellen, wird in den anschließenden Kapiteln zur ukrainischen bzw. jüdischen Historiographie zur Sprache kommen.

In polnischen Quellen spielt die Zeit des Ersten Weltkriegs vor allem wegen des Mangels an Eigenstaatlichkeit keine große bzw. interessante Rolle. Einen ziemlich interessanten Vergleich wird es erst im Anschluss im Kontext zwischen ukrainischen und jüdischen Quellen geben. Die polnische Narration wird erst wieder nach dem Ersten Weltkrieg interessant, betont hier jedoch weniger die ersten unsicheren und wechselvollen Jahre, sondern mehr die Zeit der Konsolidierung in den späten 1920er und 1930er Jahren. Die Konsolidierung des nach dem Ersten Weltkrieg neu geborenen Staates lässt sich auch gut mit den Feierlichkeiten am 3. Mai und am 11. November in Verbindung setzen, zwei Tagen, die bis heute noch die beiden Nationalfeiertage des gegenwärtigen polnischen Staates darstellen.

Schon 1916 hat die deutsche Militärbehörde den Polen erlaubt, den 3. Mai – zur Erinnerung an die Verabschiedung der Verfassung im Jahre 1791 – als Nationalfeiertag zu begehen. Dieser Tag gehörte im unabhängigen Polen zu den wichtigsten Nationalfeiertagen. [...] Erst ab Mitte der 1920er Jahre begann man den 11. November zu feiern. Die feierliche Begehung dieses Tages gerade ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, also nach dem

³²⁵ Barącz (1882), S. 153.

Piłsudski-Putsch, macht die ideologische Aussage dieses Feiertages deutlich. An diesem Tag wurde nicht nur an die Entstehung des unabhängigen Polens, sondern auch an die Verdienste Piłsudskis für den polnischen Staat erinnert.³²⁶

In Bezug auf die Geschichte der Stadt Buczacz nach dem Ersten Weltkrieg aus polnischer Perspektive möchte ich mich auf einen polnischen Biographen von Simon Wiesenthal, Witold Stankowski, stützen. Simon Wiesenthal ist ein Sohn der Stadt Buczacz, dies wird im Teil zur jüdischen Historiographie der Stadt noch näher herausgearbeitet. Zu Beginn beschreibt Stankowski Buczacz als typisches galizisches Shtetl und betont im Folgenden, dass es sich nicht um irgendein kleines Provinzdorf handelte:

Vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zählte die Stadt mehr als 10.000 Einwohner. Als Bezirksstadt war Buczacz Sitz vieler wichtiger Institutionen: eines Notariats, des Bezirkspolizeikommissariats, des Post- und Telegraphenamtes, eines staatlichen und privaten Gymnasiums sowie dem Gymnasium der Basilianer, des Frauenseminars der Hl. Hedwig, einer Sparkasse, einer Invalidengenossenschaft und der Kooperative „Rolnik“. In der Stadt an der Strypa gab es eine Schützen-, Sokol- und Pfadfinderorganisation und eine Abteilung der Gesellschaft für Landeskunde und Tourismus. Im Interesse der Gesundheit der Einwohner der Stadt und der Gemeinde wurden zwei Krankenhäuser errichtet, ein polnisches und ein jüdisches, es gab auch zwei Apotheken. Buczacz hatte auch ein Gefängnis.³²⁷

Im Unterschied zu anderen Biographen von Simon Wiesenthal beschreibt Stankowski die Situation im polnischen Buczacz der Zwischenkriegszeit deutlich anders, wobei er sich dabei vor allem auf die letzten Jahre der polnischen Zeit vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs konzentriert: „Die Polen waren stolz darauf, dass Buczacz zu Polen zurückgekehrt war. Neben dem Wiederaufbau nach den Zerstörungen im Ersten Weltkrieg versuchte man den Glanz der polnischen Architekturdenkmäler wiederherzustellen. Man begann mit archäologischen Grabungen. 1927, also weniger als zehn Jahre nach Kriegsende, war Buczacz aus den Ruinen wiederauferstanden. In der Stadt investierte man in Kommunal- und Wohnbauten. Hotels und Restaurants öffneten ihre Türen.“³²⁸ Im weiteren Verlauf der Arbeit wird man deutlich erkennen können, dass die Beschreibungen der Stadt von Samuel Agnon in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg deutlich anders aussehen. Bei Stankowski sieht man einen gelungenen Wiederaufbau und optimistischen Neuanfang, bei Agnon herrscht Stagnation vor und die Welt liegt in Trümmern.

³²⁶ Lakeberg (2009), S. 292.

³²⁷ Stankowski (2009), S. 22.

³²⁸ Stankowski (2009), S. 23f.

5.4 Buczacz in ukrainischen Narrationen

Bei der Analyse der Geschichtsschreibung von Buczacz aus ukrainischer Sicht beziehe ich mich zum Großteil auf einen Sammelband unter dem Titel „Bučač i Bučaččyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk“ (dt. „Die Stadt und Region Buczacz“), welcher 1972 von der Schewtschenko-Gesellschaft in New York herausgegeben wurde. Genauso also wie auch der Sammelband zu Brody wurde auch dieser im Exil, diesmal jedoch nicht in Kanada, sondern in den Vereinigten Staaten veröffentlicht. Der Sammelband machte es sich zur Aufgabe, den heute lebenden Menschen aber vor allem auch zukünftigen Generationen Wissen über die Region ihrer Herkunft zu vermitteln.

Um etwas Neues, Großes zu schaffen ist es nicht nur in Kunst, Musik und Literatur notwendig, zum Altertümlichen, Vergangenen zurückzukehren. Es ist auch im alltäglichen Leben so - den Alltag, die Sitten und Bräuche, die eine konstante, unveränderliche Grundlage der menschlichen Geschichte darstellen, die Dörfer, die Städte und die Länder sollte man in ihrer Vergangenheit betrachten. Auf diesem Weg der Vergangenheit sehen wir Ereignisse, fröhliche und klare Taten, traurige und düstere, tragische, voller Dramatismus Personen, Dörfer, Städte und Länder. Wer mit seiner Vergangenheit nicht vertraut ist, der kann sie nicht erleben und folglich keine Zukunft schaffen.³²⁹

Ganz unterschiedliche Themen werden in dem Sammelband angesprochen, so gibt es Artikel zur Geschichte, aber auch die Situation der verschiedenen Religionsgemeinschaften kommt zur Sprache, es gibt Artikel über das Leben berühmter Persönlichkeiten, die aus der Region stammen, es gibt Berichte über Kultur und stark wird gegen Ende auch auf statistische Fakten eingegangen. „Wir möchten nicht arrogant sein und werden nicht sagen, dass wir in diesem Buch alles erwähnt haben, was aus den Quellen der Vergangenheit stammt - das sagen wir nicht. Aber wir haben hier alles angeführt, was wir über die Buczacz-Umgebung beginnend mit der ältesten Zeit sammeln konnten.“³³⁰

5.4.1 Nykola Andrusjak: Mynule Bučaččyny (Die Vergangenheit der Region Buczacz)

Aus historischer Sicht beginnt die Erzählung von Buczacz schon in frühester Zeit, auch auf die erste schriftliche Erwähnung wird eingegangen.

Jedenfalls kann man davon ausgehen, dass der Ursprung dieses Ortes bis in das Altertum zurückreicht, denn während der Regierung von Kasimir dem Großen gehörte Jaslowez bereits zum Geschlecht Butschazki, einem Zweig dessen der Name Jaslowezki verliehen wurde. Der Name der benachbarten „Monastyryska“ wird in den Dokumenten seit 1437 als Spur eines alten Monastyr (dt. Kloster) erwähnt. Auf der Mappe des Europäischen

³²⁹ Bučač i Brydščyna. S. 7 (Vorwort)

³³⁰ Bučač i Brydščyna. S. 7 (Vorwort)

Sarmatiens, d. h. Ukraine, Polen und Litauen, von Andrij Pograbijs-Pilsnenskyj, geprägt in Venedig 1570, sind Buczac und Jaslowez angegeben.³³¹

Bis zur Zeit des Chmelnyckyj-Aufstands gibt es jedoch keine großen, erwähnenswerten Unterschiede bzw. historische Streitigkeiten, die von einer anderen ethnischen Seite unterschiedlich hätten beurteilt werden können. So stellt der Chmelnyckyj-Aufstand das erste lohnenswert zu beschreibende Ereignis dar. Wie man bei der polnischen Historiographie bereits sehen konnte, war der Chmelnyckyj-Aufstand für die Polen ein Erfolg, so auch für die Stadtgeschichte von Buczac aus polnischer Sicht. Die ukrainische Historiographie verschweigt dies nicht, wie Nykola Andrusjak in seinem Artikel beschreibt:

Während des Chmelnyckyj-Aufstandes im Frühling 1648 bewegten sich die wichtigsten Kosaken- und Tatarenkräfte von Pyljawzi in Richtung Lwiw, somit wurden in die Buczac-Umgebung kleinere Heeresabteilungen geschickt, vor welchen sich die Festungen in Buczac und Jaslowez schützen konnten. Historiker Stepan Tomaschowskyj, der antipolnische Volksbewegungen 1648-49 in Galizien untersuchte, merkte einen Moment an: Margarita Slotschowska, brachte ihr Gut in die Festung Czortkow und ihr Vieh sowie 170 Pferde nach Buczac. Alles nahm das Bürgertum in Czortkow und Buczac weg, welches sie beim Gericht verklagte. Zwar verteidigten sich die Festungen in Buczac und Jaslowez, doch der (goldene) Potocki-Strom wurde vernichtet.³³²

Für die Ukrainer ist dies jedoch verständlicherweise kein Grund zum Feiern, ganz im Gegenteil. Im ukrainischen Geschichtsverständnis gilt Chmelnyckyj als Held, sein Aufstand gegen die polnische Staatsmacht als ein Volkskrieg gegen eine Fremdherrschaft. In solch ein Geschichtsbild passt es natürlich ganz und gar nicht, dass in Buczac kein Erfolg errungen werden konnte. In Buczac hätte man sich als ukrainische Stadt dem Aufstand anschließen müssen, nicht sich gegen diesen verteidigen. Andrusjak versucht in diesem Zusammenhang auch, über antiadelige Bewegungen in dieser Zeit zu berichten: „Die Tataren waren keine guten Alliierten für Kosaken und traten bei den entscheidenden Kämpfen auf die polnische Seite. Der Khan ließ Mikolaj Potocki ohne Lösegeld frei, der dem König Jan Kazimierz ein Schreiben überreichte und ihm berichtete, dass er sich als unerbittlicher Feind der Kosaken erwies. Er trat wieder auf die Seite der polnischen Kräfte im Kampf gegen die Kosaken bei Bila Zerkwa.“³³³

Bei der polnischen Historiographie über die Habsburgerzeit konnte man sehen, dass die Helden gegen Administratives eingetauscht wurden. Diese Art der Narration ist auch bei Andrusjak deutlich zu erkennen. Nach der Machtübernahme der Stadt und Region Buczac geht er auf die neue administrative Gliederung Galiziens in Kreise ein: „Die Österreichische Regierung unterteilte Galizien in 19 Bezirke, zu welchen 1775 der 20. Bezirk Bukowina, abgetrennt von

³³¹ Andrusjak (1972), S. 26.

³³² Andrusjak (1972), S. 36.

³³³ Andrusjak (1972), S. 36.

Moldawien, das unter dem türkischen Protektorat stand, hinzugefügt wurde. Gerade die Buczacz-Umgebung wurde zuerst zwischen den Kreisen Stanislawiw, Salischtschyky und Bereschany geteilt.³³⁴ Im Weiteren beschreibt er die Verbesserung der leibeigenen Bauern:

Unter der österreichischen Regierung verbesserte sich in Galizien das Schicksal der versklavten Bauernschaft. Im Jahr der „Revindikation“ Galiziens wurde ein Patent über das Immobilieninventar verabschiedet, das vor allem für seine gleichberechtigte Besteuerung diente. Durch das Patent von 1775 wurde es den Gutsherren befohlen, ihre unterworfenen Bauer menschlich zu behandeln und von ihnen nicht mehr Fron zu fordern, als es durch das Inventar bestimmt wurde.³³⁵

Anschließend kommt er noch auf die Tatsache zu sprechen, dass Buczacz auch für kurze Zeit, von 1809 bis 1815 eine Grenzstadt war, der Fluss Strypa stellte diese dar: „In den Jahren 1809-1815, als die österreichisch-moskowitzische Grenze von Sbrutsch bis zu Strypa verschoben wurde, standen die Grenzsäulen gerade bei dem Basilianerkloster.“³³⁶ Wichtig zu erwähnen ist für Andrusjak im Zusammenhang mit der Habsburgerzeit in der Region Buczacz auch die Tatsache, dass die Ruthenen dem Kaiser im Revolutionsjahr 1848 gegenüber loyal und ergeben waren, nicht alle Ethnien können das von sich behaupten.

Als Kaiser Ferdinand I. der Gütige abdankte und am 2. Dezember 1848 Kaiser Franz Joseph I. den Thron bestieg, schickten unsere Botschafter eine Delegation von 18 Mitgliedern unter der Leitung des Bischofs Jachymowytsch, um dem alten Kaiser ihren Dank auszusprechen und dem neuen zu gratulieren. Zu dieser Delegation gehörte auch Schaschkewytsch. Sie kam zuerst in Olomouc an, wo sich zu diesem Zeitpunkt der neue Kaiser Franz Joseph I. aufhielt, welchem der Bischof Jachymowytsch im Namen der ganzen Delegation gratulierte, indem er die Loyalität sowie die Treue des galizisch-ruthenischen Volkes der österreichischen Dynastie anmerkte und den neuen Kaiser darum bat, sich um unser Volk genauso zu kümmern, wie das seine Vorfahren gemacht hatten.³³⁷

Diese Ergebenheit wird jedenfalls als etwas Positives dargestellt. Im weiteren Verlauf kommt dann wieder mehr Administratives zum Tragen, Andrusjak berichtet vom Bau der Eisenbahn, der gerade in Galizien lang herbeigesehnt wurde, denn durch die Verstaatlichung des Eisenbahnbaus in den 1840er-Jahren verzögerte sich dieser immer wieder. „Die Enttäuschung [...] derjenigen, die sich in Galizien für den Eisenbahnbau in ihrem Kronland einsetzten, muss im Laufe der 1840er Jahre immer größer geworden sein. Obschon im Jahr 1841 der offizielle Wechsel zum staatlich organisierten und finanzierten Bahnbausystem verkündet worden war, scheiterte der Versuch der Galizier, die galizische Eisenbahn als Staatsbahn erbauen zu lassen.“³³⁸ Folgende Gründe für die Bauverzögerung gab es:

³³⁴ Andrusjak (1972), S. 44.

³³⁵ Andrusjak (1972), S. 47.

³³⁶ Andrusjak (1972), S. 50.

³³⁷ Andrusjak (1972), S. 53f.

³³⁸ Weck (2016), S. 140f.

Die Herstellung einer Eisenbahnverbindung in östliche Richtung und nach Lemberg war jedoch erst möglich, nachdem bereits im Bau befindliche Streckenabschnitte in Westgalizien fertig gestellt worden waren. An einen Streckenausbau von Ostgalizien, z.B. Lemberg aus in westliche Richtung, war während der ersten Staatsbahnepoche kaum zu denken. Der Ausbau des galizischen Streckennetzes und die Herstellung einer Verbindung nach Lemberg verzögerte sich immer mehr. Hauptgründe dafür waren die Finanznöte der Monarchie, ein staatlich organisiertes Eisenbahnwesen, dessen Defizite sich im Laufe der Zeit immer deutlicher zeigen sollten und die Verzögerungen bei Bahnbauprojekten der Kaiser Ferdinands Nordbahn in Westgalizien.³³⁹

Jedoch wurde Galizien seitens der Behörden in Wien nicht völlig vernachlässigt und so kam es schlussendlich zum Bau von drei Hauptstrecken in den Jahren von 1854 bis 1873, „die den Grundstein für die Herausbildung Lembergs zum Verkehrsknotenpunkt bilden sollten.“³⁴⁰ Der Eisenbahnbau ließ bei den Galiziern Hoffnungen und Visionen entstehen, vor allem sollten durch die Eisenbahn Handelsbeziehungen gestärkt und ein besserer Kontakt mit den anderen Provinzen der Habsburgermonarchie und auch dem Ausland hergestellt werden. So sollte es zu einem wirtschaftlichen Aufschwung in Galizien kommen. Nach der Fertigstellung der Bahnverbindung nach Wien wurden auch immer mehr innergalizische Verbindungen gebaut, 1869 wurde die Verbindung nach Brody fertiggestellt, für Buczacz berichtet Andrusjak den Eisenbahnbau erst ab dem Jahr 1897.

Andrusjak beendet seine Beschreibung dieser Epoche mit Angaben zu Besitzverhältnissen, Bevölkerungszahlen und zur Wirtschaft.³⁴¹

5.4.2 Stepan Špyljavyj: Bučačyna v borot’bi za samostijnu ukrajins’ku deržavu (Region Buczacz im Kampf für den selbstständigen urkainischen Staat)

Wie bereits erwähnt, weichen die einzelnen Narrationen besonders in Bezug auf den Ersten Weltkrieg voneinander ab, besonders was die ukrainischen und jüdischen Versionen betrifft. Bevor ich zuerst einmal die ukrainische Narration vorstelle, möchte ich zuerst ein paar Fakten zum Ersten Weltkrieg in Buczacz außer Frage stellen. Die Stadt erlitt im Krieg große Zerstörungen, da „in den Jahren 1915/1916 die Frontlinie entlang des Flusses Strypa und damit mitten durch die Stadt verlief“³⁴². Die nähere Umgebung der Stadt war Kriegsschauplatz, nördlich der Stadt verlief die Front. Die Stadt selbst wurde in den ersten Wochen eingenommen und stark zerstört; nach dem Rückzug der russischen Truppen im August 1915 wurde die Stadt

³³⁹ Weck (2016), S. 142.

³⁴⁰ Weck (2016), S. 142.

³⁴¹ Vgl. Andrusjak (1972), S. 58.

³⁴² Diner (2011), S. 452.

zwar befreit, im Gebiet von Buczacz war aber die Front noch bis April 1916. Große Zerstörungen von Dörfern in den Gebieten nördlich der Stadt erfolgten im Zug der Brussilow-Offensive im Frühjahr 1916. Über 60 Prozent der Häuser wurden zerstört und etwa 2000 seiner jüdischen Einwohner flohen aus Furcht vor der russischen Armee und dem ihr vorausseilenden Ruf antisemitischer Gewalttaten.³⁴³ Vor dem Ersten Weltkrieg war Buczacz eine Stadt, in der die verschiedenen Ethnien (Polen, Ukrainer, Juden) durchwegs friedlich miteinander lebten, gegen Kriegsende bekämpften sich die Ethnien gegenseitig. Befeuert wurde dies z.B. auch durch Verratsvorwürfe. „Nach der Wiedereroberung [Galiziens durch die österreichisch-ungarische Armee] ging es auch der k. u. k. Armee mehr denn je darum, einen Sündenbock zu finden und sich für die zuvor erlittene Niederlage an den angeblichen ruthenischen Verrätern schadlos zu halten. Die Legende vom Verrat der Ruthenen spielte dabei weiterhin eine wichtige Rolle.“³⁴⁴ Und auch während der russischen Besetzung kommt es „zu einer Verschärfung der Spannungen zwischen den einzelnen in Galizien lebenden Ethnien [...]“. Dazu beigetragen hat sicherlich auch die unterschiedliche russische Einstellung ihnen gegenüber.³⁴⁵ Der nicht geglückte Versuch einer ukrainischen Unabhängigkeit ließ bei den Ukrainern Frust zurück und die Wiederherstellung der polnischen Macht stieß bei der mehrheitlich ukrainischen Bevölkerung auf Abneigung. Der Versuch einer Polonisierung führte zu antipolnischen Übergriffen.³⁴⁶ „Von den Zerstörungen des Ersten Weltkriegs hat sich Buczacz [jedenfalls] nie mehr erholt.“³⁴⁷ Špyl'javyj berichtet über den Ersten Weltkrieg in Buczacz Folgendes:

Die Ereignisse im November entwickelten sich infolge einer Reihe ungünstiger Bedingungen. Vier Jahre und drei Monate - vom August 1914 bis Ende Oktober 1918 - dauerte der Erste Weltkrieg. Die Region Buczacz, wie auch andere galizische Gebiete, wurde zu einem Schlachtort. In den ersten Kriegswochen wurde Buczacz verbrannt; im August 1915 erfolgte der Rückzug des moskowitischen Heers, jedoch blieb die Front auf dem Territorium der Region Buczacz bis Mai 1916. Durch bestimmte Umstände wurde die Frontlinie vertrieben und die Landwirtschaften wurden vernichtet. Im Mai 1916 während der Brussilow-Offensive wurden Häuser verbrannt. Am meisten wurde der östliche Teil des Powiats beschädigt.³⁴⁸

Im Allgemeinen wichtig und interessant für die ukrainische Narration zu sagen ist, dass hier aber weniger die Zerstörung und Katastrophe im Vordergrund steht, sondern mehr die Chance und Hoffnung auf die Errichtung eines eigenen ukrainischen Staates. Von 1918 bis 1921 existierte mit der Westukrainischen Nationalen Republik (ZUNR) tatsächlich ein eigener

³⁴³ Diner (2011), S. 452.

³⁴⁴ Schuster (2004), S. 240f.

³⁴⁵ Schuster (2004), S. 242f.

³⁴⁶ Vgl. Diner (2011), S. 452f.

³⁴⁷ Diner (2011), S. 453.

³⁴⁸ Špyl'javyj (1972), S. 72.

Staat.³⁴⁹ Um diese Hoffnung Realität werden zu lassen, bedurfte es jedoch während des Ersten Weltkriegs militärischer Möglichkeiten und diese bekamen die Ukrainer auch, denn sie durften die so genannten Sitsch-Schützen im Rahmen der österreichischen Armee bilden, die im Prinzip genau für die Verwirklichung eines solchen unabhängigen ukrainischen Staates kämpften.

Die ukrainischen „Sitsch-Schützen“ („Sičovi stril'cy“) waren auch im Rahmen der österreichischen Armee eher geduldet als erwünscht; sie hatten 1915 bei der Rückeroberung Galiziens einen wesentlichen Anteil und bildeten im November 1918 als „Ukrainisch-Galizische-Armee“ jene Streitmacht, welche die junge westukrainische Republik gegen die polnischen Gebietsansprüche verteidigte, auch wenn sie der militärischen Übermacht der polnischen, nun mit Einheiten aus dem Exil verstärkten Truppen auf Dauer nicht gewachsen war.³⁵⁰

Der ebenfalls aus Galizien stammende österreichische Schriftsteller Hermann Blumenthal beschrieb zwei unterschiedliche Bevölkerungsgruppen: „Ukrainer auf der einen Seite, jung, intelligent, national eingestellt, die sich mit fliegenden Fahnen zu den eben aufgestellten Sitsch-Schützen melden, und Ruthenen auf der anderen, ungebildet, apathisch und moskophil – so stellt Blumenthal die ukrainische Bevölkerung Galiziens dar [...]“³⁵¹. Interessant ist an dieser Stelle auch die Namensherkunft der Sitsch-Schützen, die eine Verbindung mit der ukrainischen Vergangenheit herstellt: „mit der „Sitsch“, einer Insel im Unterlauf des Flusses Dnjepr, ist die Erinnerung an die ukrainischen Kosaken verbunden, deren Organisation bis 1775 bestand, als die Institution der Sitsch von Katharina II. aufgelöst und deren räumlicher Sitz dem Erdboden gleichgemacht wurde.“³⁵² Auch die ukrainische Jugend von Buczacz zögerte nicht, sich diesen Schützen anzuschließen und so kämpften sie unter Einsatz ihres Lebens für die Freiheit ihrer Nation: „Sobald es möglich wurde, eine ukrainische Formation bei der österreichischen Armee im Jahre 1914 zu gründen, erbot sich die Jugend der Region Buczacz zu den Reihen der Ukrainischen Sitscher Schützen, wobei sie bewusst war, dass für die Befreiung der höchste Preis - der Blutpreis - gezahlt werden sollte.“³⁵³ Im hier untersuchten Sammelband ist auch eine Auflistung aller Männer aus der Stadt und Region Buczacz zu finden, die sich an den Sitsch-Schützen beteiligt haben, insgesamt sind dies 107 Männer.³⁵⁴ Unter den Teilnehmenden finden sich Personen aller Schichten, so z.B. auch einige Absolventen des Gymnasiums von Buczacz, wie der 1894 geborene Dichter Ivan Baljuk, der bereits 1915 an der Front umgekommen ist.³⁵⁵

³⁴⁹ Mehr über die Westukrainische Volksrepublik vgl. Wehrhahn (2004).

³⁵⁰ Woldan (2013), S. 245.

³⁵¹ Woldan (2020), S. 48.

³⁵² Woldan (2013), S. 245.

³⁵³ Špyljavyj (1972), S. 71.

³⁵⁴ Vgl. Špyljavyj (1972), S. 431f.

³⁵⁵ Vgl. Špyljavyj (1972), S. 393.

Ein viel bekannterer ukrainischer Literat, der sich auch als Publizist, Politiker, Journalist und Jurist einen Namen gemacht hat, ist der in Buczac z geborene Osyp Nazaruk. Er ist einer der produktivsten Autoren, die aus Buczac z stammen und gerade die Thematik des ukrainischen Heroismus während des Ersten Weltkriegs nimmt einen zentralen Platz in Nazaruks Schaffen ein. Er diente auch selbst von 1915 bis 1918 bei den Sitsch-Schützen, was die zuvor angesprochene Teilnehmerliste belegt.³⁵⁶ In einem ersten Buch aus dem Jahr 1916 (*Z krivavogo šlāhu Ukraīns'kih Sičovih Stril'civ - ilūstrovana zbirka opovidan' i opisiv*)³⁵⁷ liefert Nazaruk, der auch das Pressebüro der Sitsch-Schützen leitete, eine Reihe von Charakterbildern von der Front und dem Hinterland, die häufig Portraits einfacher Soldaten beinhalten und deren Patriotismus, nationale Gesinnung und Kampfgeist zeigen. Ein Jahr später veröffentlichte er einen weiteren Band, der dem heroischen Einsatz der Sitsch-Schützen bei der Wiedereroberung Galiziens im Frühjahr 1915 gewidmet ist (*Nad zolotoju lypoju. V taborach ukrajins'kych sičovyh stril'civ. Dt. Am Ufer der „Zolota Lypa“. In den Lagern der ukrainischen „Sitsch-Schützen*).³⁵⁸ Auch in diesem Werk verbindet der Autor den Willen, seine literarische Kunst mit seiner Korrespondententätigkeit zu verbinden.. Es handelt sich bei diesen Büchern also natürlich um keine wirklich geschichtswissenschaftlichen Werke, doch können sie dem Leserpublikum trotzdem einen guten Eindruck geben, wie die Situation damals in und um Buczac z ausgesehen hat und das natürlich aus einer sehr ukrainischen Perspektive.

Wie schon zuvor erwähnt spielt für die ukrainische Narration die Zeit unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs eine noch größere Rolle als der Krieg selbst, denn dies war die Zeit, in der eine unabhängige ukrainische Republik existierte. Buczac z und seine Umgebung waren von November 1918 bis Juli 1919 Teil der Westukrainischen Nationalen Republik, in deren Parlament saßen auch vier Abgeordnete aus Buczac z, darunter auch der zuvor beschriebene Osyp Nazaruk. Im Allgemeinen wird die kurze Phase der ukrainischen Eigenstaatlichkeit als Zeit der Ordnung und Disziplin charakterisiert, ungeachtet der unterschiedlichen Interessen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen.

Während der Ukrainischen Macht vom November 1918 bis Juli 1919, abgesehen davon, dass 25% der Bevölkerung des Powiats „Łatynnyky“ und Polen und 10% Juden betrugen, und abgesehen von den Revolutionsrufen, die aus Moskau kamen, wie zum Beispiel „Raube das Geraubte“, verlor die Region Buczac z nicht ihre Ordnung und Disziplin und zeigte sich als reif zum staatlichen Leben. Es gab keinen organisierten Ungehorsam oder

³⁵⁶ Vgl. Špyljanyj (1972), S. 431. > Name falsch geschrieben, es handelt sich aber eindeutig um Nazaruk.

³⁵⁷ Vgl. Nazaruk (1916).

³⁵⁸ Vgl. Nazaruk (1917).

Willkür, und trotz der Schwierigkeiten erledigte die Region alles, was der junge Ukrainische Staat forderte.³⁵⁹

5.4.3 Ivan Bobyk: Spivžyttja bučac'kyx miščan iz žydivs'kym naselennjam (Das Zusammenleben des Bürgertums von Buczac mit der jüdischen Bevölkerung)

In der späten Zwischenkriegszeit divergieren vor allem die ukrainischen und jüdischen Narrationen, was das Zusammenleben der beiden Ethnien betrifft, noch mehr ist dies während der Zeit der deutschen Besatzung und des Holocaust der Fall. Hierzu interessant scheint mir ein Beitrag von Ivan Bobyk über das Zusammenleben der Bürger von Buczac mit der jüdischen Bevölkerung zu sein. Bobyk, der damals Bürgermeister der Stadt war, betont in seinem Aufsatz das harmonische Zusammenleben von Ukrainern und Juden im – und dies ist jetzt von großer Wichtigkeit – *ukrainischen* Buczac, und das seit Beginn an. Im Zusammenhang mit den Gräueltaten der Deutschen während der Shoah betont Bobyk vor allem die Hilfe, die ukrainische Stadtbewohner den jüdischen Mitbürgern geleistet hätten. „Die ukrainische städtische Bevölkerung empfand Mitleid für das nicht zu beneidende Schicksal der Juden, leistete ihnen Hilfe, soweit es möglich war, und war dadurch den schlimmsten Folgen ausgesetzt. Einige der Juden schafften es, sich in den zu Buczac benachbarten Dörfern zu verstecken, wo sie Schutz und Sicherheit fanden.“³⁶⁰ Die Ukrainer waren wie schon gesagt jedoch nicht immer nur die Guten. Deutlich wird dies z.B. auch bei den Verbrechen der Nazis in der Schlucht von Babij Jar am Stadtrand von Kyjiv Ende September 1941. „Mit der Durchführung der „Aktion“ wurde das Sonderkommando 4a beauftragt. [...] Zur Verstärkung wurden zwei weitere Polizeibataillone und Einheiten der ukrainischen Hilfspolizei hinzugezogen.“³⁶¹ Heute gibt es in Kyjiv auch eine Gedenkstätte zu dem Massaker, doch bis heute hält das Schweigen bezüglich der Mittäterschaft der Ukrainer an. „Dass in Bezug auf die Täterschaft die 1991 in Kiev angebrachte Gedenktafel der historischen Wahrheit mehr entsprach, wenn sie nunmehr allein „deutsche Sonderkommandos“ als Urheber des Massakers in Babij Jar bezeichnete, ist allerdings aufgrund der jüngsten Forschungen eher zweifelhaft.“³⁶² Auch bei Bobyk wird davon, dass die Ukrainer schreckliche Taten gegenüber der polnischen Bevölkerungsgruppe begangen haben, nichts berichtet. Obwohl von der Rettung der Juden seitens der Ukrainer berichtet wird, werden die Juden aber auch nicht völlig positiv dargestellt,

³⁵⁹ Špyljavyj (1972), S. 75.

³⁶⁰ Bobyk (1972), S. 475.

³⁶¹ Rüß (2003), S. 107.

³⁶² Rüß (2003), S. 111.

zum Teil existieren unterschwellige Anschuldigungen, was die Juden in Bezug auf die wirtschaftliche Situation der Stadt anbelangt: „Die Juden ließen sich nicht von der lokalen Verwaltung unterwerfen und trugen nicht die Last der Stadt, sondern sie profitierten vom Handel, von den Jahrmärkten und machten Konkurrenz dem Bürgertum. Das alles verarmte und verschob unser Bürgertum an den Rand der Stadt, und ihren Platz nahm die jüdische Bevölkerung ein, die bald im Mittelpunkt des städtischen Lebens stand.“³⁶³ Dies könnte eventuell eine Anspielung an die Privilegien von Potocki aus dem Jahr 1699 sein. Das Recht, sich in der Stadt niederzulassen, und andere Rechte und Pflichten wurden durch das Privileg des Eigentümers von Buczacz, Stefan Alexander Potocki, am 20. Mai 1699 bestätigt. Der jüdischen Gemeinde wurde auch das Recht auf Gericht eingeräumt.³⁶⁴ Bobyk kritisiert jedenfalls, dass dadurch fast der gesamte Handel *unserer Stadt* in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in jüdischer Hand gewesen wäre.

Nach dem Ersten Weltkrieg, erwähnt Bobyk, hätten sich die Juden loyal gegenüber der zuvor erwähnten und beschriebenen Westukrainischen Volksrepublik verhalten, einige jüdische Stadtbürger hätten sogar in der Ukrainisch-Galizischen Armee gekämpft. Nach dem Ende der Westukrainischen Volksrepublik war es mit der kurzen ukrainischen Eigenstaatlichkeit schon wieder vorbei und die Stadt und Region Buczacz kamen unter polnische Herrschaft. Auch während dieser betont Bobyk, dass Ukrainer und Juden zumindest auf wirtschaftlicher Ebene gut zusammengearbeitet hätten:

In der Zeit der polnischen Macht, als die Entwicklung der Kooperativen und die Umsetzung der kooperativen Ideen nach dem Motto „Eigener zum Eigenen“ den Interessen der jüdischen Bevölkerung bis zu einem gewissen Grad widersprachen, waren am Anfang die Vertreter der jüdischen Händler überzeugt, dass unsere Kooperation gegen Juden gerichtet war. Doch bereits in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg wurden die gemeinsamen Interessen besser verstanden, und nicht selten half man einander, vor allem als es zu gegenseitiger Verarmung kam.³⁶⁵

Während der sowjetischen Okkupation Ostgaliziens gab es eine deutliche Trennung seitens der Intelligenz und dem jüdischen Bürgertum auf der einen Seite und dem jüdischen Proletariat auf der anderen Seite: „Während des Zweiten Weltkriegs, als Bolschewiki unsere Stadt besetzten, waren alle jüdischen Händler und Handwerker sowie die ganze Intelligenzija nicht von der bolschewistischen Macht fasziniert, die den privaten Handel, das Gewerbe und das Eigentum

³⁶³ Bobyk (1972), S. 475.

³⁶⁴ Vgl.: <http://shtetlroutes.eu/en/buczach-putvnik/>

³⁶⁵ Bobyk (1972), S. 475.

abschaffte. Doch das jüdische Proletariat, aber auch manche Vertreter der Intelligenz begrüßten die Rote Armee mit Enthusiasmus“³⁶⁶

Bobyk war Bürgermeister von Buczacz während der deutschen Besatzung, er schildert in seinem Aufsatz sehr genau die Abfolge der Massaker, welche die Nazis an den Juden zwischen 1941 und 1943 verübt haben. Wie jedoch schon zuvor erwähnt, betont Bobyk hier vor allem, wie sehr die ukrainische Bevölkerung den Juden geholfen habe, ganz unerwähnt bleiben Mitbeteiligungen von Ukrainern an deutschen Verbrechen nicht, dem Verfasser ist es jedoch sehr wichtig zu betonen, dass sich die Ukrainer nie an Erschießungen beteiligt hätten:

Tatsächlich gab es Fälle, wenn die lokale ukrainische Polizei an den Polizeiaktionen als Eskorte teilnahm - und solche Polizeiabteilungen waren in manchen Städten Galiziens jüdisch - doch sie beteiligte sich nie an Erschießungen. Es gab auch einzelne Fälle, wenn lokale Polizisten Juden verfolgten, aber nur deswegen kann man nicht die ganze ukrainische Bevölkerung beschuldigen, genauso wie man die ganze jüdische Bevölkerung nicht beschuldigen kann, dass in der Zeit der bolschewistischen Besatzung einige von ihnen mit NKWD zusammenarbeiteten und zu den Arresten und zum Exil der bedeutendsten ukrainischen Bürger von Buczacz beitrugen.³⁶⁷

Dem Artikel von Bobyk ist auch ein Brief eines jüdischen Bekannten, Isidor Helbart aus München angefügt, der die Verdienste des Bürgermeisters herausstellt:

Die jüdische Bevölkerung verdankt ihre anfängliche Erhaltung dem Stadtrat von Buczacz, vor allem seinem damaligen Vorsitzenden Iwan Bobyk. Dank seinem humanen Opferverhalten half er soviel wie er konnte jedem Juden mit seinen Räten und Taten. Und infolgedessen konnten Juden am Anfang der deutschen Besetzung viel Elend umgehen. I. Bobyk verzögerte für einige Zeit die Bemühungen von Gestapo, ein "Ghetto" zu schaffen. Genau aus diesem Grund flohen viele Juden aus Stanislawiw, Lwiw und anderen Städten nach Buczacz.³⁶⁸

Außerdem hätte es Bobyk verstanden, die Einrichtung eines Ghettos hinauszuzögern, was seitens Helbart ebenfalls als sehr positive Tat zu bewerten ist. Am Ende kann Bobyk also getrost betonen:

Das Hauptziel dieser Notiz über die jüdische Bevölkerung von Buczacz war, die Leser daran zu erinnern, dass die ukrainische Bevölkerung der Stadt gegen die jüdische Bevölkerung nie feindlich gesinnt war, sondern umgekehrt: Das Zusammenleben von Ukrainern und Juden war immer gutnachbarlich, beginnen von den ältesten Zeiten. Und in der für die Juden kritischen Zeit, während der deutschen Besetzung von Hitler leistete die ukrainische Bevölkerung den Juden Hilfe, auch wenn diese Hilfe Leben hätte kosten können.³⁶⁹

³⁶⁶ Bobyk (1972), S. 476.

³⁶⁷ Bobyk (1972), S. 476.

³⁶⁸ Bobyk (1972), S. 477.

³⁶⁹ Bobyk (1972), S. 479.

5.5 Buczacz in jüdischen Narrationen

Bei der ukrainischen Narration zu Buczacz gab es besonders gegen Ende schon einen ziemlich ausgeprägten Bezug zur jüdischen Narration, Bobbyk stellt hier einen guten Übergang dar. Im letzten Kapitel meiner Arbeit möchte ich mich nun voll und ganz der jüdischen Stadtgeschichte von Buczacz widmen. Gerade in Bezug auf die jüdische Historiographie soll nicht nur auf rein wissenschaftliche Quellen zurückgegriffen werden, sondern auch auf historische Erzählungen, z.B. auf jene von Samuel Agnon. Bevor ich jedoch auf einzelnen seiner Erzählungen in Bezug auf die Stadtgeschichte von Buczacz zurückgreife, soll die Biographie von Samuel Agnon, dem bedeutendsten hebräischen Autor des 20. Jahrhunderts kurz präsentiert werden.³⁷⁰

5.5.1 Samuel Agnon

Es gibt unterschiedliche Quellen zu seinem genauen Geburtsdatum, jedenfalls wurde er entweder 1887 oder 1888 unter dem Namen Samuel Josef Czaczkes als Sohn eines Rabbiners im galizischen Buczacz geboren, „dem alten blühenden Mittelpunkt jüdischer Frömmigkeit und rabbinischer Gelehrsamkeit.“³⁷¹ 1908 verließ er seine Heimatstadt, um über Lemberg, Krakau und Wien nach Palästina zu fahren, im Juni kam er in Erez Israel, dem Hafen von Jaffa an. Zunächst blieb er ganze vier Jahre in Palästina, was wegweisend für sein weiteres Leben war. „Seine im In- und Ausland publizierten Arbeiten stießen überall auf positive Resonanz bei den Wortführern der lokalen literarischen Zirkel, allen voran Josef Chaim Brenner. Auch lernte Agnon den hebräischen Nationaldichter Chaim Nachman Bialik während dessen Besuch in Palästina 1909 kennen.“³⁷² 1909 gelangte er erstmals zu Ruhm, nachdem Ende 1808 sein erstes Buch »Agunot« erschienen ist. Vom Buchtitel leitet er seinen künftigen hebräischen Namen ab: Agnon.³⁷³ 1912 fand sein Palästinaaufenthalt ein plötzliches Ende, mit Unterstützung des Palästinaamtes reiste er nach Deutschland. Agnon wollte literarisch tätig sein, vor allem wollte er aber auch einmal die weite Welt kennenlernen, den Anfang dabei machte Berlin, „das damals als eine der fortschrittlichsten Städte Europas und auch als ein blühendes Zentrum des Judentums galt.“³⁷⁴ Palästina war für Agnon kein schlechter Ort, doch Deutschland hatte für ihn eine gewisse Anziehungskraft und so blieb er insgesamt zwölf Jahre dort, viel länger als ursprünglich geplant. „Agnons Reise nach Deutschland und sein dortiger Aufenthalt, aber auch

³⁷⁰ Vgl. Naor (1998), S. 39 und Laor (2009), S. 9f.

³⁷¹ Strömberg (1966), S. 10.

³⁷² Laor (2009), S. 9f.

³⁷³ Laor (1998), S. 45.

³⁷⁴ Laor (2009), S. 10.

die von ihm in jenen Jahren durchlebte Entwicklung, der Wandel und die damals einsetzenden Veränderungen sowie mancherlei Auswirkungen dieser langfristig anhaltenden Erfahrung auf sein weiteres Werk faszinieren und interessieren die Forschung stets von neuem.“³⁷⁵ In Deutschland lebte Agnon neben Berlin noch in einigen anderen Städten, bevor er 1924 endgültig nach Palästina zurückkehrte und dort sein restliches Leben, meist in Jerusalem verbrachte. 1966 wurde er mit dem Literaturnobelpreis geehrt bevor er 1970 in Rehovot bei Tel Aviv starb. Zwei Geschichten von ihm sind für die historische Beschreibung von Buczac und seiner Umgebung von Bedeutung, der Roman „Eine einfache Geschichte“ und das Werk, für welches er den Literaturnobelpreis erhalten hatte, nämlich „Nur wie ein Gast zur Nacht“. Über „Eine einfache Geschichte“ wurde in der deutschen Tageszeitung „FAZ“ Folgendes geschrieben: „Es ist die alte Geschichte; so oder ähnlich trägt sie sich zu, seit Gott die Welt erschuf. Samuel J. Agnon, der große Chronist des Ostjudentums, gab sie 1935 in hebräischer Sprache erstmals an den Tag. Von Karl Steinschneider kongenial übersetzt, erschien sie deutsch zunächst 1967 [...]. In ihrer archaischen Simplität wirkt sie auch heute noch unvermindert stark, vielleicht stärker als je.“³⁷⁶

In Bezug auf die jüdische Historiographie der Stadt Buczac ist zu Beginn wieder einmal der Chmelnyckyj-Aufstand von großem Interesse, denn hier stellt die jüdische Sichtweise die Ereignisse wieder ganz anders dar, als man es zuvor bei der ukrainischen Historiographie sehen konnte. Agnon spricht in Zusammenhang mit dem Chmelnyckyj-Aufstand in seiner in einer galizischen Kleinstadt spielenden Geschichte unter dem Titel „Eine einfache Geschichte“ von großer Zerstörung der Stadt durch die Kosaken: „Szybuscz ist eine alte Stadt und seit dem Beginn der Ansiedelung der Juden bewohnt; im Jahre 1648, als die Zerstörung über die Stadt verhängt wurde, war die große Synagoge verbrannt und jedermann in der Stadt umgebracht worden.“³⁷⁷ Dass Agnon an dieser Stelle davon schreibt, dass alle in der Stadt umgebracht worden seien, ist damit zu erklären, dass die im Roman fiktive Stadt fast ausschließlich von Juden bewohnt wurde. „Die Geschichte spielt in einer galizischen Kleinstadt vor dem Ersten Weltkrieg, in einem fast geschlossenen jüdischen Milieu.“³⁷⁸ Chmelnyckyj wird in der Geschichte auch persönlich erwähnt und als Unmensch schlechthin dargestellt: „Gegenüber im Wald steht die Ruine eines Nonnenklosters, wo die Soldaten des Bösewichts Chmelnitzki – sein Name sei ausgelöscht – in einer Nacht sechshundert Nonnen vergewaltigten“³⁷⁹. Auch im

³⁷⁵ Laor (2009), S. 9.

³⁷⁶ Kurzke (1998).

³⁷⁷ Agnon (1967), S. 166.

³⁷⁸ Kurzke (1998).

³⁷⁹ Agnon (1967), S. 168.

zweiten von mir bereits erwähnten Roman „Nur wie ein Gast zur Nacht“ kommt der Erzähler auf das Jahr 1648 zu sprechen: „Noch etwas Großes stellte ich in unserm Alten Lehrhaus wieder her. Bei Kriegsausbruch war die Ewige Lampe zum Verlöschen gekommen; so machte ich mich daran, sie wieder anzuzünden vor der Wandtafel, auf der die Namen derer aus den heiligen Gemeinden eingemeißelt sind, die bei den Verhängnissen des Jahres 1648 umgebracht wurden“.³⁸⁰ Wieder also werden die Ereignisse des Jahres 1648 als sehr negativ dargestellt, eine Gedenktafel erinnert an die Opfer der Kampfhandlungen. Auch in einem Spätwerk kommt Agnon nochmals auf den Chmelnickyj-Aufstand zu sprechen und zwar in der Erzählung „The Parabel and its Lesson“ aus dem Jahr 1958. Hier verweist Agnon deutlich auf die Pogrome, die Chmelnickyjs Kosaken in Buczacz angerichtet haben sollen und polemisiert mit jenen, die daran nicht glauben wollen: „To be sure, some things related here will not square with those who maintain that Buczacz was unaffected by the Khmelnitski pogroms. I leave it to the One who reconciles all matters to settle this one too.“³⁸¹ In diesem Zusammenhang muss man sich vor Augen führen, dass die wichtigste jüdische Quelle über den Chmelnickyj-Aufstand absolut nichts von der Einnahme der Stadt Buczacz oder irgendeinem Massaker an deren Bevölkerung berichtet. Dabei handelt es sich um den Bericht eines Zeitgenossen, verfasst von Nathan ben Moses Hannover, der unter dem Titel „Jawen Mezula, Schilderung des polnisch-kosakischen Kriegs und der Leiden der Juden in Polen während der Jahre 1648-1653“ 1654 in Venedig erschienen war.

Exkurs:

Nathan Hannover wurde wahrscheinlich 1610 in Krakau geboren und starb 1683, war jüdischer Gelehrter und Historiker, floh vor den Pogromen im Rahmen des Chmelnickyj-Aufstands aus Polen zuerst nach Prag und dann nach Venedig und wurde Chronist eben dieser Pogrome.³⁸² Der Herausgeber Benjamin betont auch stark das Schicksal und Leid des jüdischen Volkes:

Israel hat Theil an allem Jammer und Elend, das die Brudervölker erfahren, aber nicht an ihrem Glücke; Israel trägt immer die doppelte Last des Unglücks: die Schicksalsschläge, welche seine nichtjüdischen Brüder von Außen [sic!] empfangen und die, welche ihm speziell von diesen Brüdern als einziges Erbtheil zuerkannt werden. – In den Zeiten der Noth und Gefahren drückt man Israel brüderlich die Hand und ladet es ein, mit Mut und Leben gegen den Feind einzustehen, - ist aber der Feind durch seine Hilfe mit

³⁸⁰ Agnon (1966), S. 178.

³⁸¹ Agnon (2014), S. 1.

³⁸² Vgl. De Bujanda (2002), S. 648.

zurückgeschlagen, dann hat mit der Noth auch die brüderliche Gesinnung ein Ende und Israel ist der zur Erniedrigung und Steuerzahlung verurtheilte Fremdling wieder.³⁸³

Speziell über das Jahr 1648 wird in der Einleitung Folgendes berichtet: „Das Jahr 1648, das für Mitteleuropa ein Jahr des Heils und Glückes war, brachte über Osteuropa Noth und Leid. Kosaken und Tartaren wälzten sich in unzählbarer Menge über Polen, Litthauen, Rußland, Volhynien und Ukraine, um die den Ersteren genommenen Rechte mit dem Schwerte wieder zu erobern.“³⁸⁴ Zumindest also was die Zahlen anbelangt, hat Agnon vielleicht nichts falsches berichtet. In dem Bericht von 1654 wird von Chmelnyckyj, den Kosaken und Tataren berichtet, für das Jahr 1648 werden verschiedene Schlachten und Belagerungen erwähnt, jedoch keine in Buczac. Hätte es tatsächlich eine große Belagerung und Zerstörung der Stadt Buczac und eine Vernichtung der dortigen Bevölkerung gegeben, so hätte dies gewiss Eingang in die Beschreibung von Jawen Mezula gefunden. Auch „The YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe“ kennt keine derartige Zerstörung: „The town and much of its Jewish population survived the 1648 Ukrainian uprising relatively unharmed“³⁸⁵.

Alain Mintz betont in seinem Essay, dass der Erzähler nicht Historiker, sondern Chronist der Ereignisse in seiner Stadt sein will, nicht die Fakten spielen für ihn die Hauptrolle, sondern die Erinnerungen an das Geschehene. In dieser Erinnerung kommt es in Bezug auf die Ereignisse des Jahres 1648 zu einer „liturgischen Totalisierung“.

Even though the Jewish population of Buczac is not large – it will become so in the following century – the depiction is monumental in the way it is framed. It is presented as a phenomenon of what might be called liturgical totalization. Every last member of the community, even nursing mothers with their infants, fasts and makes the trip to the cemetery and later stands for hours in the synagogue for the intoning of dirges and the rabbi's eulogy for the dead. [...] Even though Buczac physically escaped the massacres, it has subsequently been turned into a kind of necropolis. The cemetery itself is so overloaded with graves of martyrs that the Rabbi has relocated the venue of the eulogy to the synagogue, lest in the jostling kohanim, Jews of priestly origin, be inadvertently pushed into stepping on burial plots, where they are forbidden to go. For the Rabbi, the omnipresence of the dead is a nightmarish perception rather than an actuality.³⁸⁶

Nach dem kurzen Exkurs möchte ich nun zum Werk von Agnon zurückkehren. Beim alljährlichen Gedenken in der Synagoge werden die Namen aller von den Kosaken zerstörten Orte und Städte verlesen, darunter ist auch Buczac. Agnon greift hier einen typisch jüdischen Diskurs auf, der im Chmelnyckyj-Aufstand des Jahres 1648 und der folgenden Jahre eine erste

³⁸³ Benjamin (1863), S. III, IV.

³⁸⁴ Benjamin (1863), S. VII.

³⁸⁵ <https://yivoencyclopedia.org/article.aspx/Buchach>

³⁸⁶ Mintz (2014), S. 115.

große Katastrophe der Juden ist Ostmitteleuropa sieht, einen Schlag gegen die jüdische Bevölkerung in dieser Gegend, von dem sich diese nicht wieder erholt hat. Weiters existiert noch ein zweiter wichtiger Diskurs, nämlich die Verbindung der Ereignisse des Jahres 1648 mit jenen der Jahre 1941 und der Folgenden, der Chmelnyckyj-Aufstand und dessen Folgen für das Judentum werden also mit dem Holocaust in Verbindung gestellt, die Ereignisse von 1648 als eine Art Vorspiel für jene während des Zweiten Weltkriegs angesehen. Agnon selbst geht in seinen späten Erzählungen nie direkt auf die schrecklichen Geschehnisse des Nationalsozialismus und auf das Leiden der Opfer ein, der Zyklus „A City in its Fullness“, in dem es um die Geschichte von Buczacz geht kann aber doch als „a unique response to the murder of European Jewry“³⁸⁷ angesehen werden.

Doch nicht nur das Negative, eine nach Kämpfen zerstörte und verarmte Stadt, wird bei Agnons Berichten und Beschreibungen über Buczacz beschrieben, auch die natürliche Schönheit der Stadt und seiner Umgebung, die man schon in den polnischen und ukrainischen Narrationen sehen konnte, kommt bei ihm wieder zum Tragen. Diese natürliche Schönheit führt Agnon auch wieder auf die Quellen und Brunnen der Stadt zurück, gut zu erkennen bei einer Stelle, wo der Protagonist in der Nacht bei Mondschein seinen Gedanken freien Lauf lässt: „Ich horche auf meiner Schritte Klang und auf das Rauschen der Quelle, die aus dem Berge fließt. Das ist die Quelle, die ich im Sommer mit meinem Vater, sein Andenken sei gesegnet, am Sabbatausgang zu besuchen pflegte, um daraus zu trinken, denn am Sabbatausgang fließt Mirjams Brunnen in die Quellen auf der ganzen Erde über, und wer den rechten Augenblick abpaßt, dem werden viele Wünsche erfüllt.“³⁸⁸

Ganz anders im Vergleich zur polnischen und ukrainischen Historiographie stellt die jüdische Narration die österreichische Zeit von Buczacz dar. Für die Juden galten die Österreicher, insbesondere Kaiser Franz Joseph, als ein Garant für ihre Sicherheit und deshalb waren sie der Habsburgermonarchie auch loyal gegenüber. Nicht alle Bürger der Habsburgermonarchie waren jedoch mit dem Kaiser und dem neoabsolutistischen Regierungssystem zufrieden. Es fehlte an einer Verfassung und die polizeiliche Überwachung wurde wieder verstärkt. „Die ohnmächtige Mut vieler über den Regierungsstil fand „symbolisch“ Ausdruck im Libényi-Attentat 1853. János Libényi, ein ungarischer Schneidergeselle, attackierte Franz Joseph mit einem Messer und verletzte ihn geringfügig.“³⁸⁹ Dieses Attentat vom 18. Februar 1853 gilt bis heute als einer der berühmtesten Mordversuche der österreichischen Geschichte gilt. In Bezug

³⁸⁷ Mintz, (2014), S. XIV.

³⁸⁸ Agnon (1966), S. 272.

³⁸⁹ Vocolka (2000), S. 208.

auf dieses misslungene Attentat formulierte auch ein Oberrabbiner von Buczacz bei einer Gedenkveranstaltung in der Großen Synagoge sein uneingeschränktes Bekenntnis zum Kaiser als Inbegriff des österreichischen Staates:

[...] denn das wird doch ein jeder zugeben, daß Se. Majestät rein von jeder Sünde, allgütig und ein reines Ideal von Tugend ist. Wir Israeliten fühlen dies umsomehr, da Seine Gnade uns gleiche Rechte mit allen andern Confessionen verlieh, unser Leben und Eigenthum unter Seinem Schutze stellte, und wir alle Freiheiten in Seinen Staaten mehr als in allen anderen Reichen der Welt genießen – wir, sage ich die wir in unserem geliebten Kaiser einen zärtlichen Vater fanden, sind genau überzeugt [sic!], daß Er gewiß makellos und rein von jeder Schuld ist [...]³⁹⁰

Auch in Agnons Romanen kann man solch eine Verehrung für den österreichischen Kaiser erkennen, wenn man sich näher mit der Einstellung der Protagonisten seiner Romane befasst. In „Eine einfache Geschichte“ beschreibt Agnon in einer Szene, die vor dem Ersten Weltkrieg spielt, Folgendes: „[...] jetzt konnte ein Jude wieder über alle möglichen anderen Dinge reden, etwa über Verbesserungen, die die Stadt nötig hätte, oder über Staatsgeschäfte; über Pfaffen, die jüdischen Mädchen nachstellten, um sie ins Nonnenkloster zu sperren, oder über den Kaiser – lang lebe er! –, der den Juden wohl will [...]“³⁹¹. In „Nur wie ein Gast zur Nacht“ erinnern sich die Juden auch nach dem Ersten Weltkrieg gerne an Kaiser Franz Joseph, z.B. in einer Szene, in welcher der Protagonist Freide Kaiser, die aufgrund ihres Nachnamens liebevoll „die Kaiserin“ genannt wird, einen Besuch abstattet:

Sehen Sie doch, wieviel Gutes unser Kaiser – er ruhe in Frieden – an den Russen getan hat – als sie vor den Japanern fortliefen, hat er ihnen in seinem Lande einen Lagerplatz gegeben. Und jener, der russische Kaiser, nicht genug, daß er sich nicht bei ihm bedankt, er hat auch noch Krieg mit ihm angefangen. Und was für ein Ende hat er gehabt? Mögen alle Feinde Israels ein solches Ende finden! Sie sagen vielleicht: auch unser Kaiser ist gestorben. Aber ich sage Ihnen, er ist aus einem anderen Grunde gestorben, weil nämlich seine Tage und seine Jahre zu Ende waren. Und weil Israel um die Zeit den Kopf voll Sorgen hatte und nicht dazu kam, für ihn Barmherzigkeit zu erleben.³⁹²

Wie man an dieser Textstelle schon sehr gut erkennen kann, mochten die Juden zwar den österreichischen Kaiser, „die Russen“ konnten sie hingegen gar nicht leiden. Besonders deutlich wird dies während des Ersten Weltkriegs. In der jüdischen Narration zum Ersten Weltkrieg steht das Chaos im Vordergrund, das durch die großen Fluchtbewegungen zu Beginn des Krieges ausgelöst wurde.

Ganz zu Beginn waren die Sorgen über einen Krieg in Galizien und der Bukowina bei den Juden gering, man bedauerte eher den Kaiser, dem man wie gesagt loyal gegenüber stand.

³⁹⁰ Reich (1858), S. 5.

³⁹¹ Agnon (1967), S. 251.

³⁹² Agnon (1966), S. 310f.

„Niemand schien dem Tod des in Österreich-Ungarn nicht besonders beliebten Erzherzog Franz Ferdinand eine größere Bedeutung beizumessen. Man bedauerte nur allgemein gerade unter den habsburgischen Juden den Kaiser, dem nichts erspart bliebe.“³⁹³ Nach dem tatsächlichen Kriegsausbruch waren die Reaktionen der Juden sehr ambivalent, z.T. wurden sie auch vom damals vielerorts grassierenden Patriotismus erfasst, jedenfalls wollten sie sich unter Beweis stellen und die vorherrschenden Stereotype ad acta legen. „Der Krieg bot die Möglichkeit, die Loyalität und Zugehörigkeit zu dem Land zu beweisen, in dem man lebte. Außerdem hoffte man, stereotype Vorstellungen vom feigen, illoyalen Drückeberger zu widerlegen und so die volle Zugehörigkeit zur jeweiligen Nation zu erhalten.“³⁹⁴ So kämpften die Juden in Galizien einerseits für den Kaiser, andererseits aber auch für die Befreiung ihrer Glaubensbrüder von der russischen Unterdrückung. Zitieren kann man an dieser Stelle auch gut den aus einem kleinen Shtetl in der heutigen ukrainischen Oblast Ivano-Frankivsk stammenden österreichisch-französischen Schriftsteller Manès Sperber. Er wurde 1905 in eine wohlhabende, die Traditionen des Chassidismus pflegende Familie geboren, 1916 trat die Familie aufgrund der Kriegswirren die Flucht nach Wien an. „Der Kaiser in Wien wußte, was er tat, hieß es allerorten. Er wollte dem Zaren eine Lehre erteilen, so daß der nie mehr versuchen würde, Österreich zu überfallen. *Fonje*, so wurde der Zar genannt, war an allem Übel schuld.“³⁹⁵ Trotzdem überwog bei der Mehrheit der Juden die Angst, besonders die ältere Bevölkerung teilte die Euphorie der Jungen nicht, wie ebenfalls Manès Sperber in seinen Jugenderinnerungen beschreibt: „»Es ist ein furchtbares Unglück«, sagte mein Vater und wandte sich von Max ab, der, vom Empfang enttäuscht, zur Türe schreitend, antwortete: »Warum ein Unglück? Der Kaiser wird siegen, der Zar wird so geschlagen werden, daß er es niemals mehr wagen wird, irgendeinen seiner Untertanen zu unterdrücken.« »Für uns ist jeder Krieg ein Unglück« sagte der Vater. »Niemand weiß, wer von denen, die jetzt in diesem Zimmer sind, den Frieden erleben wird.«“³⁹⁶ Doch recht schnell nahm auch bei den Jungen die Begeisterung, sich zum Kriegsdienst zu melden, ab. So stellte sich recht bald die Frage, ob man die Flucht antreten sollte, oder nicht. Die Meinung unter der jüdischen Bevölkerung zu dieser Frage war durchaus divergent. Doch „[b]ereits in den ersten Augusttagen, während die Armeen sich noch im Aufmarsch befanden, setzte, als deutlich wurde, daß die k. u. k. Armee nicht vorstieß, sondern sich zurückzog, eine Ost-West-Bewegung ein. Sie führte von der ostgalizischen und bukowinischen Grenze, wo die Flucht vor der russischen Armee, vor allem der jüdischen Bevölkerung, ihren Ausgang nahm,

³⁹³ Schuster (2004), S. 113.

³⁹⁴ Schuster (2004), S. 115.

³⁹⁵ Sperber (1974), S. 121.

³⁹⁶ Sperber (1974), S. 119f.

in Richtung Lemberg, danach Anfang September 1914 nach Przemysl, später in Richtung Krakau.“³⁹⁷ Hier begann das Chaos und Wirren, da die Habsburger auf solche Fluchtbewegungen nicht vorbereitet waren. Allgemein erfolgten die Fluchtbewegungen während des Ersten Weltkriegs in mehreren Wellen. „Nicht nur 1914/1915 floh die Bevölkerung in Scharen, als Galizien und die Bukowina heftig umkämpft waren, auch die Brusilov-Offensive 1916 und die Pogrome 1918/1919 lösten erneute Fluchtwellen aus.“³⁹⁸

Einen weiteren wichtigen Aspekt spielen die Leiden, welche die Juden vor allem unter der russischen Besatzung erdulden mussten. Die Juden in Ostgalizien wissen, was sie von den russischen Besatzungstruppen, vor allem von den Kosaken, zu erwarten haben und ergreifen massenweise die Flucht, bei welcher es oft zu dramatischen Szenen kommt. Eine solch eine Situation schildert auch Agnon. In einem Kapitel, es trägt den Titel „Rachel“, geht es um ein Mädchen mit eben diesem Namen. Als Rachel drei Jahre alt war, begann der Krieg und zu ihrem Unglück wurde das Mädchen kurz vor Kriegsausbruch auch noch krank. „Kein Lächeln erschien auf ihrem Gesicht, sie spielte nicht mit ihren Gefährten und fieberte viel. [...] Das Fieber brannte in ihr, und ihre Verdauung kam in Unordnung.“³⁹⁹ Trotz des schlechten Gesundheitszustandes des Mädchens, es war ein ewiges auf und ab, musste die Familie fliehen, denn es gab Gerüchte, daß die Russen schon ganz nah an der Stadt wären. „Die ganze Stadt machte sich auf die Flucht, die einen im Wagen und die anderen zu Fuß. [...] Was tat Rachels Mutter? Sie nahm ein großes Tuch, knüpfte es sich um Schultern und Hüften und steckte den Säugling [sic!] hinein, der Kälte wegen gut in Kissen und Decken eingewickelt.“⁴⁰⁰ Doch dann kam es zum Unglück: „[...] sie stieg mit ihren Kindern den Hügel hinauf und wieder herunter. Rachel fiel dabei aus dem Tuch, ohne daß ihre Mutter etwas bemerkte, weil die Kissen und Decken ihr auf den Rücken drückten und viel mehr Gewicht hatten als das kleine Mädchen selbst [...]“⁴⁰¹ Bei der Suche nach Rachel verlor die Mutter ihre anderen Kinder und fand diese erst nach langer Suche in Wien wieder. „Sie nahm Rachel und ging nach Wien und fand die Kinder, das eine hier, das andere dort, in Lumpen gekleidet, barfuß und hungrig, und mit Beulen am ganzen Leib.“⁴⁰² Schuld an der ganzen für die Juden schrecklichen Situation waren einzig und allein die Russen.

³⁹⁷ Schuster (2004), S. 122.

³⁹⁸ Schuster (2004), S. 124.

³⁹⁹ Agnon (1966), S. 112.

⁴⁰⁰ Agnon (1966), S. 113.

⁴⁰¹ Agnon (1966), S. 114.

⁴⁰² Agnon (1966), S. 115.

Auch die Deportation jüdischer Bürger nach Sibirien gehört zu jenen Maßnahmen, mit denen die russische Besatzung die Bevölkerung der ostgalizischen Städte terrorisierte. Agnon thematisiert dies gleich zu Beginn seines Romans, als der Ich-Erzähler einige Jahre nach Kriegsende wieder nach Szybuszcz kommt. „»Und wo ist Rabbi Chajim?« - »Wo Rabbi Chajim ist? In der Gefangenschaft bei den Russen. Den haben sie bis ans Ende von Rußland verschleppt, und wir wissen nicht, ob er lebt oder tot ist, die ganze Zeit hat man nichts von ihm gehört, bis auf einmal, als er seiner Frau den Scheidungsbrief schickte, damit ihr die Wiederheirat nicht bis ans Ende ihrer Tage untersagt bleibt.«⁴⁰³ Den Russen war also augenscheinlich nicht nach einer schnellen Entlassung der Gefangenen.

Mehr als die polnische und ukrainische Narration stellt die jüdische die unendlich vielen Opfer in den Vordergrund, welche die Kämpfe an der Front forderten, und macht diese faktisch zu ihrem Hauptthema. Die Polen und Ukrainer kämpfen jeweils für ihren eigenen, unabhängigen Staat, so könnte man zumindest annehmen, dass die Opfer nicht gänzlich umsonst waren, die jüdischen Opfer hatten jedoch faktisch keinen Sinn. Am Beispiel einer einfachen jüdischen Frau zeigt Agnons Ich-Erzähler die Ungeheuerlichkeit dieser Verluste: „Am selben Tage, an dem Freide von der Trauer für die zwei Söhne, die ihr Blut gleichzeitig vergossen hatten, aufgestanden war, erfuhr man, daß ihr dritter Sohn gefallen sei.“⁴⁰⁴

Genau wie während des Krieges die Opfer im Vordergrund stehen, so steht in der jüdischen Narration im Gegensatz zur polnischen und ukrainischen, die sich auf die Entstehung ihrer neuen Staaten konzentrieren, nach dem Ersten Weltkrieg die Zerstörung, die er auch Jahre nach seinem Ende hinterlassen hat, im Vordergrund. Die neuen Nationalstaaten werden aus jüdischer Sicht als schlechter Ersatz für das alte Österreich gesehen, Buczacz wird nie mehr das werden, was es vor dem Ersten Weltkrieg einmal war. Agnons Ich-Erzähler beschreibt den Zustand seiner Heimatstadt nach seiner Ankunft bei einem Fußmarsch vom Bahnhof ins Stadtzentrum wie folgt:

Von den großen zwei-, drei- und vierstöckigen Häusern waren nur die Erdgeschosse übrig, und auch die meist in Trümmern; von manchen Häusern war nichts mehr da als das Grundstück selbst.⁴⁰⁵

Da es sich bei dem Protagonisten um einen strenggläubigen Juden handelt, sind für ihn die Zerstörungen an der Großen Synagoge besonders schmerzhaft.

⁴⁰³ Agnon (1966), S. 45.

⁴⁰⁴ Agnon (1966), S. 124.

⁴⁰⁵ Agnon (1966), S. 44.

Die Große Synagoge, von der ich in meiner Kindheit gemeint hatte, sie sei das größte Gebäude der Welt, hatte an Umfang verloren und an Höhe eingebüßt, ja, für Augen, die inzwischen viele Prachtbauten gesehen hatten, wirkte sie kleiner, als sie in Wirklichkeit war. [...] Das Licht, das auf den Köpfen der heiligen Gemeinde am Abend des Versöhnungsfestes zu schimmern pflegte, schimmerte auf diesen Köpfen nicht, und ihre Gebetsmäntel verbreiteten keinen Glanz. Früher, als jedermann sich einfand und ein jeder sein Licht mitbrachte – von den Lichtern, die in den Kandelabern brannten, ganz zu schweigen –, da leuchtete die Große Synagoge hoch in Helligkeit, doch jetzt, nachdem die Kandelaber im Kriege weggeschleppt worden waren, und da nicht jedermann zum Beten kam, waren der Lichter wenige, und der Glanz war gering.⁴⁰⁶

Ähnlich sah die Situation auch mit dem Alten Lehrhaus aus. „Das Aussehen des Alten Lehrhauses war verändert. Die Schränke, die einst voller Bücher gewesen waren, waren verschwunden, und nicht mehr als sechs oder sieben Fächer waren davon übrig geblieben.“⁴⁰⁷

Noch schlimmer als die Folgen für Synagoge und Lehrhaus sind jene für die jüdische Bevölkerung generell. Viele Bekannte von Agnons Ich-Erzähler sind im Krieg gefallen oder verschwunden, auf den Straßen betteln Invaliden, die Bevölkerung ist verarmt, der Handel auf dem Marktplatz fast zum Erliegen gekommen. In solch einer ähnlichen Situation befindet sich auch Daniel Bach, ein Freund des Ich-Erzählers:

Aber damals, bei seiner Rückkehr aus dem Krieg, hatte er drei Töchter gehabt; eine von ihnen starb sogleich nach der Rückkehr, und eine bei Ausbruch der Grippeepidemie; nicht gerechnet den Sohn, den die Mutter auf der Flucht vor den Säbeln der Russen begraben hatte. Da saßen die Frau und die Töchter halbnackt, barfuß und hungrig auf dem Aschehaufen, die Stadt lag in Trümmern, die meisten Häuser waren abgebrannt, es gab weder Handel noch Verkehr mehr [...].⁴⁰⁸

In einer der neuesten Arbeiten zu Agnons Roman wird diese Sicht auf Buczacz treffend zusammengefasst: „This narration illustrates how the war caused the degradation and the spiritual and existential crisis of the local Jews. Although the narrated time is around the years after the war, Buczacz still licks its wounds. The city is still in ruins, full of crippled and amputated people, refugees, and broken families.“⁴⁰⁹ Die von mir zuvor beschriebene Sicherheit, die Österreich, allen voran Kaiser Franz Joseph den Juden in Buczacz und ganz Ostgalizien gegeben hat, war mit dem Ende der Monarchie auch vorbei. Agnon berichtet in diesem Zusammenhang von Pogromen, die gleich nach Kriegsende stattfanden: „»Als der Krieg zu Ende war«, fügte einer hinzu, »und wir in unseren Ort zurückkehrten, kamen die Pogrome. [...]«“⁴¹⁰ Kritisch äußert sich der Ich-Erzähler in Agnons Roman auch in Bezug auf den polnischen Staat der Zwischenkriegszeit. Die totalitären Praktiken dieses Staates und die

⁴⁰⁶ Agnon (1966), S. 47.

⁴⁰⁷ Agnon (1966), S. 53.

⁴⁰⁸ Agnon (1966), S. 72.

⁴⁰⁹ Ronen (2015), S. 43.

⁴¹⁰ Agnon (1966), S. 54.

übertriebene Härte, mit der gegen Andersdenkende vorgegangen wird, kommentiert er wie folgt: „Diese Republik ist strenger als der Kaiser. Was macht es ihr schon aus, wenn eine kleine Gymnasiastin Lenin anbetet; [...] Nun sitzen die beiden Kinder schon acht Monate im Gefängnis, und wer weiß, ob man sie so bald herauslassen wird.“⁴¹¹

5.5.2 Simon Wiesenthal

Eine zweite, äußerst bekannte Person, die aus Buczacz stammt und daher auch für die Historiographie der Stadt von Bedeutung sein kann, ist Simon Wiesenthal. Bevor ich mich jedoch dem Gesagten von Simon Wiesenthal widme, möchte ich ein paar allgemeine Informationen zu Simon Wiesenthal berichten.

Simon Wiesenthal verbringt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine ungetrübte Kindheit in Buczacz, in einer der Biographien von Wiesenthal wird auch Bezug genommen auf die Quellen und dem idyllischen Rauschen des Wassers in Buczacz, außerdem erwähnt Wiesenthals Biograph gleichzeitig auch nochmals den von mir zuvor bereits ausführlich beschriebenen Agnon: „Im Haus der Familie Wiesenthal war das Plätschern des Baches zu hören, der zwischen den Häusern der Juden in Buczacz strömte, und man darf annehmen, dass sie auch bei Familie Czaczkes das »Sprechen des Wassers« hörten, wie Samuel Josef Czaczkes schrieb, der spätere Samuel Josef Agnon.“⁴¹² Über das Lob der Stadt stellt der Biograph eine Verbindung zwischen Samuel Josef Agnon und Simon Wiesenthal her, beides sind große jüdische Söhne der Stadt. So schrieb Agnon beispielsweise:

Und der Fluss Strypa zieht sich durch die Stadt und umgibt ihre Flanken, Bäche entnehmen ihm Wasser und tränken Schilf, Sträucher und Bäume, gute Quellen geben sprudelnd frisches Wasser, und Vögel wohnen in den Bäumen und zwitschern von dort. Darunter jene, die ihre Herkunft in unserer Stadt haben, und jene, die auf ihrem Flug in unsere Stadt gelangt und in ihr geblieben sind, die gesehen und erkannt haben, dass unsere Stadt gepriesener ist denn andere Orte.⁴¹³

Die von mir bereits bei Agnon beschriebene Sympathie und Loyalität der jüdischen Bevölkerung von Buczacz dem österreichischen Kaiser Franz Joseph gegenüber wird in den Biographien zu Wiesenthal ebenfalls erwähnt, wobei sich die Informationen hier auf Gespräche mit Wiesenthal persönlich stützen. Wien war für die Juden in Buczacz das Größte, mit dem polnischen Nationalismus konnten sie sich hingegen ganz und gar nicht identifizieren, sie sahen

⁴¹¹ Agnon (1966), S. 363.

⁴¹² Segev (2010), S. 43.

⁴¹³ Segev (2010), S. 43.

sich, wie Wiesenthal selbst beschreibt, als Habsburger-Juden, sie vertrauten darauf, dass sie im Notfall zum Kaiser fliehen könnten, eine Nähe zu den Polen empfanden sie nicht. „Wir fühlten uns als Österreicher“, beschreibt Wiesenthal seine früheste Loyalität. „Die Juden Galiziens hatten gute Gründe den Kaiser zu verehren: Er hatte ihnen volle Bürgerrechte gewährt, so dass ihre Lage weit besser war als die der Juden in Russland. Zudem hatte sein Kaiserreich die deutsche Kultur über sich gebracht. »Wir waren glühende habsburgisch-österreichische Patrioten«, erzählte Wiesenthal später, beschrieb damit jedoch vor allem seine Eltern.“⁴¹⁴ Eine andere Biographie von Wiesenthal berichtet ganz Ähnliches: „Für uns war Kaiser Franz Joseph eine Vaterfigur: Wir maßen alles und jedes an seiner Entfernung zu Wien und redeten, als ob es nur um die Ecke läge. Die Legende besagte, daß der Kaiser seine Hofburg öffnen würde, wenn die galizischen Juden gezwungen wären zu fliehen.“⁴¹⁵

Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der Gefahr durch die Russen war es für die Juden in Buczacz wie bereits berichtet vorbei mit der Ruhe und Beschaulichkeit. Die meisten Juden traten die Flucht an, neben der Familie von Agnon auch jene von Simon Wiesenthal. Oft war die Flucht ziellos und brachte nicht die erhoffte Sicherheit.

Ein jeder Mann nimmt all sein Geld und mietet sich ein Fuhrwerk, lädt seine Ware und sein Hab und Gut darauf, seine Frau und seine Sprösslinge, während er und seine großen Söhne und Töchter sich hinter dem Wagen herschleppen, und so fahren und laufen sie zu einem anderen Ort, wohin das Grauen noch nicht gelangt ist. Doch da sie dort ankommen, sehen sie, was ihnen widerfahren ist, ist auch den Menschen an jenem Ort widerfahren.⁴¹⁶

Die Familie von Simon Wiesenthal ergriff 1915 die Flucht aus Buczacz über Lemberg nach Wien:

Simon Wiesenthal war ein kleiner, verwirrter, siebenjähriger Junge, als er zum ersten Mal nach Wien kam. [...] Das war kurz vor Ende des Jahres 1915. Sein Vater Ascher war als Reservist der österreichischen Armee am 14. Oktober an der galizischen Ostfront getötet worden. Buczacz war von den tatarischen Truppen überrannt worden. Um den marodierenden und die Juden quälenden Kosaken zu entkommen, hatte seine Mutter Simon und seinen jüngeren Bruder nach Lwów gebracht, wo ihre Eltern lebten. In Lwów beschloss die kleine Familie, dem Beispiel Tausender besorgter galizischer Juden zu folgen und aus Sicherheitsgründen nach Wien zu gehen.⁴¹⁷

Da die Familie Wiesenthal im Gegensatz zur Mehrheit der jüdischen Bevölkerung von Buczacz nicht schon im Herbst 1914 geflohen war, sondern erst nach der Nachricht vom Tod Simons Vater, dürfte die Familie augenscheinlich die Schreckensherrschaft der Kosaken vom September 1914 bis Sommer 1915 in Buczacz überstanden haben. Es existiert leider keine

⁴¹⁴ Segev (2010), S. 45.

⁴¹⁵ Pick (1997), S. 58.

⁴¹⁶ Segev (2010), S. 49.

⁴¹⁷ Pick (1997), S. 64.

Literatur zur Russenzeit in Buczacz, jedoch gibt es Berichte zu den ostgalizischen Städten Drohobycz und Stanislaw (Iwano-Frankiwsk). Man darf annehmen, dass die Situation in Buczacz ähnlich gewesen ist.⁴¹⁸

Wie bereits zuvor erwähnt, kam Wiesenthals Vater bei Kriegshandlungen im Sommer 1915 ums Leben. „Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde Ascher Wiesenthal, der Reservist in der österreichisch-ungarischen Armee war, eingezogen und an die Ostfront geschickt. Dort fiel er 1915 [...]. Simon und sein Bruder trauerten um ihren Vater – ein einzelner unter vielen.“⁴¹⁹ Ein Gerücht, dass Wiesenthals Vater ein flüchtiger russischer Staatsbürger gewesen wäre. Dies kann als zusätzlicher Grund für die späte Flucht der Familie Wiesenthal nach Wien angesehen werden.

Um die Zeit dieses schmerzlichen Verlustes wurde die Stadt Buczacz zum Schlachtfeld. Als die Kosaken des Zaren Galizien eroberten, waren die verwaisten Wiesenthals gezwungen zu fliehen, weil »jemand den Russen erzählte, daß mein Vater nicht nur ein feindlicher, im Kampf gegen die Russen gefallener Soldat, sondern auch ein Flüchtling aus Rußland war. Also waren wir Russen, die Russen töteten. Wir wußten nicht, was sie uns antun würden, aber wir wußten, daß sie einen Vorwand finden würden, um uns etwas anzutun, deshalb flüchteten meine Mutter, mein Bruder und ich in den österreichischen Teil des Reichs, und ich kam als Flüchtling zum ersten Mal nach Wien«.⁴²⁰

Die Familie Wiesenthal blieb jedoch vorerst nicht lange in Wien, schon 1917 kehrte sie wieder nach Buczacz zurück. Die Erinnerungen Simon Wiesenthals an die nachösterreichische Zeit in Buczacz sind besonders schlecht. Einen besonders schlechten Eindruck hinterließen für ihn die Truppen Symon Petljuras, der von 1919 bis 1920 Präsident der Ukrainischen Volksrepublik war. 1920 kam es zum polnisch-sowjetischen Krieg, der auch Buczacz nicht verschonte. Petljura kämpfte in diesem Krieg auf Seite der Polen und besetzte in diesem Zusammenhang die Stadt Buczacz. Wiesenthal benutzt für diese Herrschaft den Begriff Pogrom: „Sie müssen das verstehen. Das war ein Pogrom. Manchmal sehe ich das noch so lebendig vor mir, als ob es gestern gewesen wäre.“⁴²¹ Der junge Simon Wiesenthal musste auch selbst erfahren, welchen Gefahren für Leib und Leben die Juden in der damaligen Zeit seitens der Truppen von Petljura ausgesetzt waren.

Plötzlich erschien ein Kosak auf einem Pferd. Ich stand auf dem Bürgersteig und rührte mich nicht. Ich weiß nicht, ob er betrunken war. Auf jeden Fall ritt er direkt auf mich zu, zog seinen Säbel heraus und stach auf mich ein. Ich hatte Glück, daß er die Spitze seiner Waffe in mein Bein trieb und nicht in mein Herz. Ich fiel zu Boden. Die Leute in den Häusern ringsum schrien. Und der Kosak verschwand. Jemand wagte sich auf die Straße und trug mich nach Hause. Schließlich kam ein Arzt. Er hatte die Straße gemieden und war

⁴¹⁸ Vgl. Sternbach (1917) und Spund (1915).

⁴¹⁹ Levy (1995), S. 18.

⁴²⁰ Levy (1995), S. 18f.

⁴²¹ Pick (1997), S. 74.

durch die Gärten und Höfe gegangen. Die Wunde ging bis zum Knochen. Der Arzt verband sie.⁴²²

Allgemein stellten sich die ersten Nachkriegsjahre in Buczacz für Simon Wiesenthal als äußerst chaotisch dar, was sie auch tatsächlich waren. Es gab einen ständigen Machtwechsel zwischen Ukrainern und Polen, für kurze Zeit hatten auch die Sowjets die Macht.

Wenn Wiesenthal über diese Zeit spricht, fällt es ihm schwer, die Daten des dauernden Autoritätenwechsels in Buczacz zu nennen. »Wenn wir aufstanden, wußten wir nicht, welches Regime gerade an der Macht war«, sagte er und übertreibt dabei nur wenig. In der Schule sahen sie das aufgehengte Bild hinter dem Pult des Lehrers: Wenn es ein polnischer Führer war, dann mußte angenommen werden, daß Polen gerade die Kontrolle ausübte, Wenn es ein bolschewistischer Führer oder ein Ukrainer war, hieß es, daß Buczacz neue selbsternannte »Beschützer« gefunden hatte.⁴²³

An den Beschreibungen und Formulierungen im Zusammenhang mit der Nachkriegszeit lässt sich deutlich erkennen, dass es sich hierbei um die jüdische Sicht der Dinge handelt, ukrainische und polnische Historiographie, aber auch Augenzeugenberichte sehen ganz anders aus.

2.3.3. Omer Bartov

Die letzte Person, die ich im Zusammenhang mit Buczacz aus jüdischer Sicht präsentieren möchte ist Omer Bartov, ein amerikanischer Historiker jüdischer Abstammung, dessen Eltern aus Buczacz stammen. Bartov hat sich besonders intensiv mit der Geschichte der Stadt im 20. Jahrhundert beschäftigt. Während meiner Präsentation der ukrainischen Historiographie von Buczacz kam ich bereits auf den ehemaligen Bürgermeister der Stadt, Ivan Bobyk, zu sprechen. Omer Bartov zitiert Bobyk in seinen Arbeiten auch häufiger, kommt jedoch zu deutlich anderen Schlussfolgerungen. Bobyk spricht z.B. von einem guten Zusammenleben der einzelnen Nationen, Bartov relativiert diese These und spricht nicht von einem Miteinander von Polen, Ukrainern und Juden, sondern mehr von einem Nebeneinander: „Buczacz war nie eine idyllische pluralistische Gesellschaft gewesen, aber es war auch kein Bereich permanenter Konflikte. Gegenseitige Besorgnis und Unwissenheit gingen Hand in Hand mit ständiger Interaktion in der Schule, auf dem Markt und bei einigen öffentlichen und kulturellen Veranstaltungen.“⁴²⁴ Dieser Zustand hat sich für Bartov aber, wieder im Gegensatz zu Bobyk, in der Zwischenkriegszeit fundamental verändert, es kam zu einer Verwandlung der Gesellschaft der „Koexistenz“ hin zu einer Gesellschaft des „Genozids“. „Armut, eine

⁴²² Pick (1997), S. 74f.

⁴²³ Pick (1997), S. 74.

⁴²⁴ Bartov (2005), S. 56.

Regierungspolitik, die Zwietracht säte, sowie Ideologien, Krieg und Besatzung verschärfte, verwandelte eine Gemeinschaft des Zusammenlebens in eine Gemeinschaft des Genozids.“⁴²⁵

In Bezug auf den Zweiten Weltkrieg ist es für Bartov gesichert, dass sich die Ukrainer bei den Verbrechen der Deutschen an den Juden mitschuldig gemacht haben. „Die Deutschen besetzten Butschatsch Anfang Juli 1941 und ermordeten kurz darauf mehrere hundert „Intellektuelle“ auf dem nahegelegenen Fedir (Fedor) Hügel. Bei der ersten massiven Aktion im Oktober 1942 wurden ungefähr 1.600 Juden nach Belzec transportiert und 200 von den Deutschen und deren ukrainischen Kollaborateuren auf der Stelle erschossen. Im November wurden weitere 2.500 nach Belzec verbracht und 250 verfolgt und erschossen.“⁴²⁶ Bartov liefert in seinen Aufsätzen auch weitere Belege für Verbrechen ukrainischer Hilfstruppen, aber auch organisierte Banden oder auch ganz einfache Bauern beteiligten sich an der Judenvernichtung, welche, wie Bartov ebenfalls betont, von der restlichen Bevölkerung mit Sicherheit bemerkt wurde:

Of the five hundred thousand Jews living in Eastern Galicia in 1941, more than 90 percent of whom were murdered, half were deported to the extermination camp of Belżec and half shot in situ. Even when the shootings were conducted in slightly more isolated forests or cemeteries, the preceding brutal roundups, or Aktionen, which were accompanied by a great deal of gratuitous violence, took place in public view. Killing sites were frequently close enough for the shots to be heard by other residents. In most cases, locally recruited auxiliary troops and policemen actively participated.⁴²⁷

Nicht nur das Negative wird von Bartov berichtet, auch Positives, z.B. dass einige Polen auch Juden gerettet haben, vor allem auch deshalb, weil sie mit den Juden die Gemeinsamkeit hatten, gegen die Ukrainer zu sein:

Non-Jews often claimed that such help was offered quite willingly. A Polish resident of Buczacz related in 2003 that during the war a young woman came running to her with a baby, “crying and exhausted... At my own risk I hid them in the attic of the cowshed. (...) I fed that little girl from my own breast (...) and I shared my own food with that woman.” She stressed that this was not “the only case. I tried to help [the Jews] however I could, and my husband never objected.”⁴²⁸

Weiters berichtet Bartov von jüdischen Augenzeugenberichten, welche jüdische Mitbürger, Mitglieder des Judenrats oder des Ordnungsdiensts schwer belasten. Stellvertretend für Bartovs Arbeit möchte ich ein Beispiel in diesem Zusammenhang zitieren:

Some Jewish leaders did try to set a different moral standard. Thus, when the Germans demanded 150 Jews for work in a forced labor camp, the head of the Judenrat, Dr. Engelberg, “announced that he would under no condition take part in selecting the people.” But his assistants, Dr. “Seifer and Kramer Baruch (...) proposed to exchange those unable to work with healthy and young workers” and “supported their proposal with presents.” As

⁴²⁵ Bartov (2005), S. 57.

⁴²⁶ Bartov (2008), S. 178.

⁴²⁷ Bartov (2011), S. 491.

⁴²⁸ Bartov (2011), S. 499.

a result, “the names taken off the list belonged to those who could pay more,” while Seifer and Kramer “made a great deal of money . . . and did not refuse to accept jewelry as well.”⁴²⁹

In Bezug auf die Polen versucht Bartov im Gegensatz zu Bobyk im ukrainisch-jüdischen Konflikt auch die dritte Seite, eben die Polen, miteinzubeziehen. Dabei stellt er beide Seiten der Polen dar, jene als Helfer und jene als Mittäter. So gibt es eben einerseits Polen, die den Juden helfen, weil sie selbst gegen die Ukrainer sind, andererseits gibt es auch Polen, die genau wie die Ukrainer mit den Deutschen kollaborieren, weil sie auch an jüdisches Vermögen kommen wollen.⁴³⁰ Außerdem sucht Bartov nach den Gründen, welche die ukrainischen und polnischen Mitbewohner von Buczaczu zu Mittätern der Nazis machten: „Ukrainian nationalists collaborated with the Germans in killing Jews and massacring Poles; they were in turn targeted by the prewar Polish state, by the Soviet authorities, and eventually also by the Germans. Poles benefited from their prewar state’s discriminatory anti-Jewish and anti-Ukrainian policies; in turn, they were subjected to Soviet deportations and Ukrainian ethnic cleansing.“⁴³¹

So kann man meiner Meinung nach abschließend festhalten, dass Omer Bartov sicherlich den neutralsten Blick auf die Geschichte hat, er beleuchtet alle Ethnien aus verschiedenen Blickwinkeln und bemüht sich um Ausgewogenheit in seinen historischen Darstellungen.

6. Resümee

Die beiden sich heute in der Westukraine befindenden Städte Brody und Buczaczu waren in ihrer Vergangenheit geprägt von Multiethnizität, Multireligiosität und Multikulturalität. Sie gehörten im Laufe der Zeit unterschiedlichen Staaten und Herrschaftssystemen an, unterschiedliche Ethnien machten die Bewohner der beiden Städte aus und prägten einerseits deren Stadtbild, andererseits damit aber auch deren Geschichte. Zu den größten Ethnien zählten Ukrainer (Ruthenen), Polen und Juden, aber auch Österreicher, Deutsche, Armenier und andere können erwähnt werden. Im Laufe der Arbeit wurde die Historiographie der beiden Städte jeweils aus ukrainischer, polnischer und jüdischer Sicht näher beleuchtet, wobei zahlreiche Unterschiede und vor allem auch eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung festgestellt werden konnte. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Analyse sollen jetzt noch einmal zusammenfassend präsentiert werden. Da die beiden Städte Brody und Buczaczu allgemein eine recht ähnliche Geschichte aufzuweisen haben – beide wurden zirka zur gleichen Zeit gegründet, beide waren wie schon

⁴²⁹ Bartov (2011), S. 501.

⁴³⁰ Vgl. Bartov (2011), S. 493-498 und Bartov (2005), S. 59f.

⁴³¹ Bartov (2011), S. 507.

gesagt multiethnisch, beide gehörten zur gleichen Zeit denselben Herrschaftssystemen an – kann man auch die Analyse ihrer Historiographien gemeinsam zusammenfassen. Schon vorweg kann man meiner Meinung nach feststellen, dass sich z.B. die Historiographien von Brody **oder** Buczacz aus ihrem jeweiligen ethnischen Blickwinkel mehr voneinander unterscheiden, als die Historiographien von Brody **und** Buczacz jeweils aus polnischer, ukrainischer oder jüdischer Perspektive.

Ein erster großer Unterschied in der Historiographie ist schon bei der Beschreibung und Datierung der Gründung der beiden Städte erkennbar. Die polnische Historiographie von Brody ist sehr stark geprägt von den polnischen Stadtherren, die die Stadt während ihrer polnischen Zeit erfolgreich regierten. Somit beginnen die Verfasser der polnischen Geschichtsschreibung – mit einer Ausnahme: Kosciow erwähnt auch die Vysocka-Kultur – 1441 mit der Belehnung der Stadt, in weiterer Folge wird auf die Verleihung des Magdeburger Stadtrechts eingegangen und vor allem auf die zahlreichen Privilegien, die die polnischen Stadtherren Brody verliehen und ihr somit den Aufschwung zu einer erfolgreichen Handelsstadt ermöglichten. Dann kommt man sehr bald auf den Chmelnyckyj-Aufstand zu sprechen, der sowohl für Brody, als auch für Buczacz von großer Wichtigkeit für die polnische Seite war. Für die Polen stellt der Chmelnyckyj-Aufstand einen Sieg dar, Brody konnte von den Kosaken nicht eingenommen werden und auch die Entscheidungsschlacht hatten die Polen aus ihrer Sicht ganz klar gewonnen. Für Buczacz stellt der Chmelnyckyj-Aufstand überhaupt den Beginn der polnischen Geschichtsschreibung dar, genau wie bei Brody wird auch bei Buczacz der Sieg der Polen in den Vordergrund gerückt, der Ruhm der Polen gegenüber den Kosaken soll betont werden und darf nicht in Vergessenheit geraten. Auch in der ukrainischen und jüdischen Historiographie kommt dieser zum Tragen, doch lassen ukrainische und jüdische Historiker diesen in einem völlig anderen Licht erscheinen als die Polen. Darauf wird in den nächsten Absätzen näher eingegangen.

Die ukrainische Geschichtsschreibung reicht sowohl bei Brody, als auch bei Buczacz noch viel weiter zurück, die Wurzeln beider Städte werden schon in der Urzeit angesehen und auch beschrieben. Die Tatsache, dass gerade das Alter betont wird und auch explizit darauf hingewiesen wird, dass es sich bei beiden um ursprünglich ukrainische Städte handelt, kommt nicht von ungefähr. Die ukrainische Historiographie muss das Alter und das ursprünglich Ukrainische betonen, denn die Ukraine ist noch ein sehr junger Nationalstaat und gerade dabei, sich eine eigene Geschichte zu konstruieren. Dabei ist es natürlich von großer Wichtigkeit, die eigenen Wurzeln zu finden, diese für sich zu beanspruchen und außerdem das Alter der

ukrainischen Geschichte zu betonen. So müssen die Ursprünge der beiden Städte der ukrainischen Geschichtsschreibung nach auf jeden Fall ukrainisch sein.

Die jüdische Geschichtsschreibung ist sich in ihrer Darstellung auch durchaus ähnlich. Eine Besonderheit stellt nur der Historiker Jakob Chonigsman dar. Er beleuchtet zwar ähnliche Punkte wie andere jüdische Historiker auch, allerdings aus einem speziellen, kommunistischen Blickwinkel. Jedenfalls lässt die jüdische Historiographie die Stadtgeschichte gleich wie die polnische Historiographie 1584 beginnen, allerdings mit einem wesentlichen Unterschied: Die Juden waren von Beginn an Teil der Stadt. Um die Juden sichtbar zu machen, setzt die jüdische Historiographie jedoch andere Schwerpunkte, nicht Stadtherren, Herrscher, Dynastien und Politiker stehen im Vordergrund, sondern besonders auf ökonomische, soziale und kulturelle Punkte wird eingegangen, es herrscht ein Narrativ der alternativen Akteure vor. Neben der Wirtschaft stehen Ärzte und Rabbiner im Vordergrund der Historiographie. Einen starken Eingang findet auch die Beschreibung und Diskussion über unterschiedliche Richtungen des Judentums.

Auf die polnischen Stadtbesitzer wird in den ukrainischen Narrationen nur kurz eingegangen, allgemein wird sowohl die polnische, als auch die österreichische Zeit aus einer ukrainischen Perspektive berichtet, dies ist vor allem daran zu erkennen, dass Polnisches und Österreichisches meist als fremd angesehen wird. Nach der Betonung des Alters der Städte wird in den ukrainischen Historiographien von Brody und Buczacz ebenfalls auf den Chmelnyckyj-Aufstand eingegangen. Es wird der Erfolg der Polen nicht verschwiegen, aber natürlich wird dieser auch nicht freudig in aller Ausführlichkeit berichtet. Vielmehr wird die Kosakenzeit dahingehend genutzt, um auf die Existenz eines ukrainischen Staates schon in der Frühen Neuzeit hinzuweisen. Anderen Historikern ist es in ihren Beschreibungen weiters gelungen, von der Schmach abzulenken, indem sie z.B. ihr Augenmerk auf Berichte antiadeliger Bewegungen richteten, oder sie berichten den Aufstand aus Sicht der Betroffenen, nicht der Akteure, um so ein an sich umstrittenes Thema geschickt zu umgehen. Interessant ist im Zusammenhang mit dem Chmelnyckyj-Aufstand auch die absolut konträre Darstellung der Entscheidungsschlacht bei Beresteczko. Während die polnische Historiographie eindeutig von einem polnischen Sieg spricht, ist in ukrainischen Beschreibungen von einem unentschiedenen Ausgang die Rede.

In jüdischen Narrationen wird der Chmelnyckyj-Aufstand sowohl in Brody, als auch in Buczacz als ein sehr negatives Ereignis dargestellt. In Brody wird aus jüdischer Sicht vor allem die Zerstörung der wirtschaftlichen Beziehungen durch den Chmelnyckyj-Aufstand beklagt, in den

jüdischen Historiographien zu Buczacz wird auch stark die Zerstörung der Stadt durch die Kosaken betont. Mit der Zerstörung einher ging auch eine Vernichtung der jüdischen Bevölkerung der Stadt sowie der Synagogen. Chmelnyskyj persönlich wird als Unmensch dargestellt.

Die jüdische Geschichtsschreibung ähnelt durchwegs auch der ukrainischen, allerdings werden auch Dinge erwähnt, die bei den Ukrainern keinen Platz gefunden hätten. Einer dieser Punkte betrifft z.B. die Beschreibung unterschiedlicher jüdischer religiöser Strömungen. So wird in jüdischen Historiographien immer wieder auf den Chassidismus eingegangen und es lässt sich deutlich erkennen, dass sich nicht alle Historiographien einig sind bei der Bedeutung und Einordnung dieser Strömung.

Polnische Historiographien interessieren sich auf die Religion bezogen fast ausschließlich für den Katholizismus. Besonders tut dies natürlich Baracz, der selbst Dominikaner war. So lässt sich bei Baracz auch einiges über die Geschichte des Ordens in Erfahrung bringen. Weiters betont die polnische Historiographie die Bekehrung von Juden zum katholischen Glauben und außerdem wird das Polnische ganz oft mit dem Katholischen gleichgesetzt.

In ukrainischen Narrationen wird auch die Rolle der Kirche aus eindeutig ukrainischer Sicht berichtet. Die Orthodoxie und später auch die griechisch-katholische Kirche stehen im Vordergrund, andere Religionen – auch die römisch-katholische Kirche – finden keine weitere Beachtung. Man beschreibt freudig, dass die Latinisierung und Polonisierung der Ukrainer misslungen sei und man bekräftigt zumindest im Zusammenhang mit Brody wieder, dass die Stadt genuin ukrainisch sei.

In polnischen Narrationen wäre dies natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. Die Juden werden im Übrigen weder in polnischen, noch in ukrainischen Narrationen verschwiegen, aber es wird nicht näher auf speziell religiöse Sachverhalte eingegangen.

Die polnische Narration geht im Bezug auf die polnischen Stadtherren auch stark auf die Feierlichkeiten der adeligen Herrscher ein, in ukrainischen und jüdischen Darstellungen wird gerade nur erwähnt, dass es diesen oder jenen Herrscher gab, auf detailliertere Beschreibungen wird jedoch verzichtet.

In Buczacz wird in der polnischen Historiographie nach dem Chmelnyskyj-Aufstand auch noch auf die Türkenkriege eingegangen. Auch wenn Buczacz selbst eigentlich eine Niederlage für die Polen war und die Stadt mit Gebietsverlusten in Zusammenhang steht, so stellen die

Türkenkriege insgesamt einen militärischen Erfolg für die Polen dar und dies wollen sie auch in ihren Narrationen zum Ausdruck bringen.

Auf die polnischen Zeiten von Brody und Buczacz folgen die Habsburgerzeiten. Die polnischen Narrationen beider Städte konstatieren, dass die Zeit der Helden mit dem Ende der polnischen Herrschaft vorbei sei. Während der Habsburgerzeit stehen nun also keine Helden im Vordergrund, sondern Alltägliches, Bürokratisches und Administratives. Auch die Schönheit der Natur wird gepriesen. Polnische Narrationen greifen auch das Thema der Polonisierung, besonders im Bildungswesen zur Habsburgerzeit auf. Interessant anzumerken ist in diesem Zusammenhang das Verschweigen des Anderen – für die polnische Narration existiert nur das Polnische, Ukrainer und andere Nationen werden jedoch nicht erwähnt, sodass man bei der polnischen Narration auch stark von einem Narrativ des Verschweigens sprechen muss. Einen Unterschied macht hier wieder Kosciow, der das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien nicht nur nicht verschweigt, sondern sogar betont und der weiters in der Zweisprachigkeit einen Ausgleich von Spannungen sieht.

Auch die ukrainischen Narrationen gehen zur Habsburgerzeit mehr auf das Administrative ein. In Bezug auf die Ukrainer ist auch noch wichtig zu erwähnen, dass sie dem Kaiser im Revolutionsjahr 1848 loyal gegenüberstanden, dies wird in den untersuchten polnischen Narrationen mit keinem Wort erwähnt.

In jüdischen Narrationen wird die österreichische Zeit als sehr positiv angesehen, die Loyalität gegenüber der Habsburgermonarchie wird betont und Kaiser Franz Joseph wird als Garant der Sicherheit der jüdischen Bevölkerung dargestellt. Nur Chonigsman kritisiert die österreichischen Zeiten ein wenig, nach ihm hätten die josephinischen Reformen auch Einschränkungen für das Judentum mit sich gebracht, was er negativ anmerkt.

Die Habsburgermonarchie geht mit dem Ersten Weltkrieg langsam zugrunde, auch diese Zeit des Krieges lässt unterschiedliche Blickwinkel in den Beschreibungen erkennen. Da auch der Erste Weltkrieg keine Zeit der polnischen Eigenstaatlichkeit darstellt, spielt er in den polnischen Narrationen von Brody und Buczacz keine große Rolle. Interessant wird erst wieder die Zwischenkriegszeit, in der die beiden Städte Teil der zweiten polnischen Republik sind. Hier wird besonders auf die Zeit der Konsolidierung in den späten 1920er Jahren und 1930er Jahren eingegangen, man ist stolz darauf, die Städte bei Polen zu haben und beschreibt den Wiederaufbau sowie polnische Architekturdenkmäler.

In ukrainischen Narrationen stehen in Bezug auf den Ersten Weltkrieg weniger die Zerstörung und die Katastrophe im Vordergrund, sondern mehr die Chance und die Hoffnung auf die Errichtung eines eigenen ukrainischen Staates. Die kurze Periode der Eigenstaatlichkeit wird dann als Zeit der Ordnung und Disziplin beschrieben. So beinhalten die historischen ukrainischen Darstellungen eine ausführliche Schilderung und Beschreibung der Westukrainischen Volksrepublik, zu welcher sowohl Brody, als auch Buczac z gehörten. In weiterer Folge herrscht dann oft ein Ausblenden nichtukrainischer Zeiten vor.

In der jüdischen Historiographie wird die Westukrainische Volksrepublik von Chonigsman eher als positiv, die anschließend polnischen Zeiten eher als negativ beschrieben. Negativ werden von jüdischer Seite auch die Russen beschrieben, Deportationen, Flucht und Leiden werden geschildert, die Zahl der Opfer wird in den Vordergrund gerückt. Die jüdische Historiographie sieht jedenfalls in den neuen Nationalstaaten einen schlechten Ersatz für die Habsburgermonarchie. Der ukrainische Bürgermeister von Buczac z während des Zweiten Weltkriegs, selbst jüdischer Abstammung, betonte auch das harmonische Zusammenleben von Juden und Ukrainern in der Zwischenkriegszeit und auch die Hilfe während des Zweiten Weltkriegs, seine Betonung liegt trotzdem auf einem ukrainischen Buczac z, dies scheint ihm ganz wichtig zu sein.

Nicht alle scheinen sich jedoch so einig zu sein, was das gute, multiethnische Zusammenleben anbelangt. Omer Bartov spricht in Bezug auf das Zusammenleben in der Zwischenkriegszeit nicht von einem Miteinander, sondern mehr von einem Nebeneinander der verschiedenen Bevölkerungsethnien. Außerdem betont er auch eine Mitschuld der Ukrainer an der Tötung von Juden im Zweiten Weltkrieg.

In ukrainischen Historiographien rückt das Sterben von Ukrainern während des Zweiten Weltkriegs in den Vordergrund, die Mitschuld der Ukrainer am Töten wird verschwiegen. Auch Bobyk betont die Hilfe, die Ukrainer den Juden während des Krieges geleistet haben und auch er verschweigt, dass auch die Ukrainer böse Taten begangen hätten, die Ukrainer wären z.B. nie an Erschießungen beteiligt wird extra betont. Man kann in Bezug auf die ukrainische Historiographie konstatieren, dass das eigene Leidensmotiv die Anerkennung des Leids anderer Gruppen verhinderte. Das Narrativ der Benachteiligung der Ukrainer zieht sich praktisch wie ein roter Faden durch die gesamte Geschichtsschreibung, schon wenn es um Besitzverhältnisse im 17. Jahrhundert geht, fällt dies erstmalig auf. Außerdem stechen antipolnische und antisowjetische Akzente ins Auge. Auch was die UPA anbelangt gibt es völlig konträre Darstellungen, vor allem zwischen Polen und Ukrainern.

Auch wenn die ukrainische Geschichtsschreibung die Hilfe an den Juden betont, werden diese nicht durchgängig als positiv beschrieben. So gibt es in ukrainischen Historiographien z.B. unterschwellige Anschuldigungen, dass die Juden schuld an der wirtschaftlichen Situation der Stadt wären. So wird kritisiert, dass fast der gesamte Handel in jüdischer Hand gewesen wäre.

Aus jüdischer Sicht haben auch die Ukrainer eine Mitschuld am Zweiten Weltkrieg.

Die ukrainische Historiographie erwähnt im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg auch die Banderivci, die Anhänger von Stepan Bandera, und beschreibt deren Heldentaten aus ukrainischem Blickwinkel. Dies ist natürlich ein Alleinstellungsmerkmal in den unterschiedlichen Historiographien, die Polen sehen die Anhänger von Stepan Bandera naturgemäß negativ. Für Kosciow wiederum passt dies alles nicht in das Bild eines multikulturellen Narrativs, er spart diese Punkte daher gänzlich aus. Auch berichtet er nichts von der SS-Division Galizien und es gibt bei ihm keine Beschreibung der Schlacht um Brody.

Die Juden wurden während des Zweiten Weltkriegs faktisch von allen anderen Ethnien verfolgt. Chonigsman, der wie gesagt der Sowjetunion und dem Kommunismus nachtrauert, verschweigt trotzdem nicht, was die Sowjets auch den Juden angetan haben. Interessant ist abschließend zu sehen, dass in jüdischen Narrationen nicht nur von der Rettung durch die Ukrainer berichtet wird, mit der sich ja wie beschrieben die Ukrainer rühmen, sondern es wird auch auf die Rettung von Juden durch Polen eingegangen. Die stellt abschließend eine gute Verbindung zu meiner ersten Diplomarbeit dar, in welcher es um die Rettung des Juden Wladyslaw Szpilman im Warschauer Ghetto ging.

Die Arbeit konnte einen guten Vergleich der unterschiedlichen Historiographien der Städte Brody und Buczacz liefern und zeigen, dass sich in Bezug auf die vergleichende Geschichtswissenschaft auch solch ein Vergleich lohnen kann, der nicht ganz alltäglich in diesem Wissenschaftsbereich ist.

Zusammenfassung (Deutsch)

Die vorliegende Arbeit stellt einen Vergleich der Historiographien der sich heute in der Ukraine befindenden Städte Brody und Buczacz dar. Im Laufe der Geschichte bildeten Ukrainer, Polen und Juden die Hauptethnien der Städte, deshalb werden die Historiographien aus dem Blickwinkel dieser drei Ethnien ausgewählt und aus deren Sicht beleuchtet.

Im Vergleich konnte festgestellt werden, dass die Historiographien jeweils aus polnischer, ukrainischer und jüdischer Sicht durchaus voneinander abweichen, einerseits was die Themenwahl anbelangt, andererseits was die Beschreibungen für die Städte wichtiger Ereignisse betrifft. So beginnen zum Beispiel die Historiographien zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Während polnische und jüdische Geschichtsschreibungen erst mit der offiziellen Stadtgründung im 15. Jahrhundert beginnen, beruft sich die ukrainische Historiographie auf ein Bestehen der Städte schon seit der Vysocka-Kultur in der Urzeit.

Der Chmelnyckyj-Aufstand wird aus unterschiedlicher Sichtweise dargestellt, die Polen berichten aus der Position der Sieger, die ukrainische und jüdische Narration betont vor allem die Gräueltaten, die während des Aufstands begangen wurden. Auch die Entscheidungsschlacht bei Beresteczko wird aus unterschiedlicher Sicht erzählt, während die Polen den Sieg der Schlacht für sich beanspruchen, sehen die Ukrainer die Schlacht als unentschieden an. Die polnische Narration betont überhaupt die guten Taten und Ereignisse während der Regierung der polnischen Stadtbesitzer, die Ukrainer verschweigen diese Zeit oft lieber, und die Juden bestehen in ihren Historiographien darauf, schon immer Teil der Stadt gewesen zu sein.

Auch seitens der Religion sind Unterschiede erkennbar. Die polnischen Historiographien beschreiben zum Beispiel auch katholische Klöster, da deren Verfasser oft Mitglieder von katholischen Orden sind, die ukrainische Narration berichtet derweil viel über die Orthodoxie und später auch über das Aufkommen der griechisch-katholischen Kirche, die jüdische Narration hingegen lässt andere Religionsgemeinschaften größtenteils außen vor und beschränkt sich auf das Judentum. Hier ist jedoch sehr interessant zu beobachten, wie auf die unterschiedlichen jüdischen Strömungen (z.B. den Chassidismus) eingegangen wird.

Die Habsburgerzeit bringt für die Polen keine Helden mehr, daher wird in der polnischen Historiographie während der Habsburgerzeit das Bürokratische und Administrative in den Vordergrund gestellt. Auch bei der ukrainischen Historiographie steht die Bürokratie während der Habsburgerzeit im Vordergrund, zusätzlich betonen die Ukrainer noch ihre Loyalität zu Kaiser Franz Joseph, die sie ihm im Revolutionsjahr 1848 bekundeten. Die Loyalität zu den

Habsburgern wird auch von den Juden ganz stark betont. Der Erste Weltkrieg spielt in den polnischen Historiographien kaum eine Rolle, die Ukrainer stellen beim Ersten Weltkrieg weniger das Kriegsgeschehen, als die Hoffnung auf die Gründung eines unabhängigen ukrainischen Staates in den Vordergrund. Während der Zwischenkriegszeit betont die polnische Historiographie den gelungenen Wiederaufbau und damit verbunden natürlich wieder die guten Taten der Polen, die Ukrainer sprechen zumindest von einem guten Miteinander der unterschiedlichen Ethnien, für die jüdische Historiographie ist es weniger ein Miteinander, als ein Nebeneinander. Beim Zweiten Weltkrieg steht die Schuldfrage, vor allem die Frage der Mitschuld im Vordergrund des Forschungsinteresses. Die ukrainische Historiographie verschweigt sehr gerne und oft, dass die Ukrainer an der Judenermordung und zum Teil auch an der Ermordung von Polen beteiligt waren, dafür rühmen sie die Taten von Stepan Bandera und seinen Anhängern. Für die Polen ist Bandera naturgemäß negativ und so wird er auch in deren Historiographie dargestellt, für die jüdische Historiographie stellt die Zeit des Zweiten Weltkriegs natürlich die absolute Katastrophe dar, etwas Positives kann aus deren Sicht nicht berichtet werden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden Brody und Buczacz Teil der Ukrainischen SSR, während dieser Zeit wurden keine Historiographien die beiden Städte betreffend verfasst. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs rücken die Gebiete wieder mehr in das historische Forschungsinteresse, allerdings sind heutige Historiographien großteils viel objektiver und beleuchten die Geschichte nicht mehr nur aus einem bestimmten ethnischen Blickwinkel.

Summary (English)

The present work deals with a comparison of the historiographies of two cities Brody and Buchach, which are currently located in Ukraine. Throughout their history, the biggest ethnic groups were Ukrainians, Poles and Jews, that is why the historiographies are selected from the perspective of these three ethnic groups and presented from their point of view.

In comparison, it was found that the historiographies from each Polish, Ukrainian and Jewish perspective are entirely different concerning the choice of topics, on the one hand, and regarding to the description of events, which were remarkable for these two cities, on the other hand. First, the historiographies begin at a different time. While Polish and Jewish historical narratives only began with the official founding of the cities in the 15th century, Ukrainian historiography refers to the existence of the cities since prehistoric Vysotska culture. Also, the Khmelnytskyi Uprising is depicted from different viewpoints, the Poles report from the position of the victors, while the Ukrainian and Jewish narratives emphasize above all the atrocities which were committed during the uprising. The decisive battle at Berestechko is presented from different perspectives, too. While the Poles claim the victory of the battle, the Ukrainians see it as a draw. The Polish narration emphasizes the good acts and events during the rulership of Polish city owners, the Ukrainians offer prefer not to mention these times, and the Jews insist in their historiographies that they have always been part of the city. We can also see differences in religion. The Polish historiographies, for example, describe Catholic monasteries because their authors often were members of Catholic orders, while the Ukrainian narration reports a lot about the orthodoxy and the Greek Catholic Church which arose later, but the Jewish narration largely leaves other religious communities out and confines itself to Judaism. However, it is very interesting to keep under review how the authors deal with different streams of Judaism (e.g. Hasidism).

During the Habsburg era, there were no genuine heroes to the Poles, so in the Polish historiography administrative activity had priority at that time. Ukrainian historiography also focuses on the bureaucracy during the Habsburg period, and the Ukrainians emphasize additionally their loyalty to Emperor Franz Joseph in 1848. The loyalty to the Habsburgs is also strongly emphasized by the Jews. The First World War barely plays a role in the Polish historiographies, the Ukrainians focus more on the hope of establishing a sovereign Ukrainian state than on the events of the war. During the interwar period, Polish historiography emphasizes the successful reconstruction and the good deeds of the Poles. The Ukrainians speak at least about a good coexistence of particular ethnic groups, while the Jewish historiography

depicts their more parallel existence than the coexistence. During the Second World War, the question of guilt, especially the question of complicity, is at the foreground of research interest. Ukrainian historiography conceals often the fact that Ukrainians were involved in the murder of Jews and in part in the murder of Poles, but it praises the actions of Stepan Bandera and his followers. Bandera is naturally negative for the Poles that can be seen in their historiography. For the Jews the period of the Second World War is of course an absolute catastrophe, nothing positive can be reported from their point of view. After the end of the Second World War, Brody and Buchach became a part of the Ukrainian SSR, during which time no historiographies of the two cities were drawn up. Since the fall of the Iron Curtain, the areas have returned to the historical research interest, but today's historiographies are mostly much more objective and no longer examine history from a certain ethnic perspective.

Literatur:

Agnon, Samuel Joseph: Eine einfache Geschichte. Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag 1967.

Agnon, Samuel Joseph: Nur wie ein Gast zur Nacht. Nobelpreis 1966 Israel. Ausgabe auf den Kreis der Nobelpreisfreunde beschränkt. Zürich, Coron Verlag 1966.

Agnon, Samuel Joseph: Polen – die Legende von der Ankunft, In: Agnon, S.J und Ahron Eliasberg (Hg.): Das Buch von den polnischen Juden. Berlin 1916.

Agnon, Shmuel Yosef: The Parable and its Lesson. Stanford, Stanford University Press 2014.

Anders, Ada: Ukraine. Ostfildern, DuMont 2012.

Andrusjak, Nykola: Mynule Bučaččyny [Die Vergangenheit der Region Buczacz]. In: Bučač i Bučaččyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. New York, Naukove Tovarystvo im. Ševčenko. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XXVII 1972.

Arndt, Agnes u.a.: Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis. In: Arndt, Agnes u.a. (Hg.): Vergleichen, Verflechten, Verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis. Göttingen [u.a.], Vandenhoeck & Ruprecht 2011.

Barącz, Sadok: Pamiątki buczackie. Lwów, Selbstverlag 1882.

Barącz, Sadok: Wolne miasto handlowe Brody. Lwów, Selbstverlag 1865.

Bartov, Omer: Die letzten Tage von Buczacz. Die Zerstörung einer multiethnischen Stadt. In: S:I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. Documentation. Wien, Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies (VWI) 2014.

Bartov, Omer: Les relations interethniques a Buczacz (Galicie orientale) durant la Shoah selon les temoignages d'apres guerre. In: Meunier Benoit (Maquette): La destruction des confins. Paris 2005.

Bartov, Omer: Wartimes lies and Other Testimonies. Jewish-Christian Relations in Buczacz, 1939-1944. In: East European Politics and Societies, Band 25, Heft 3. New York, SAGE-Publications 2011.

Bartov, Omer: Weiße Stellen und schwarze Löcher: Vergangenheit und Gegenwart in Ostgalizien. In: Naharaim, Band 1, Heft 2. 2008.

Bauerkämper, Arnd: Wege zur europäischen Geschichte. Erträge und Perspektiven der vergleichs- und transfergeschichtlichen Forschung. In: Arndt, Agnes u.a. (Hg.): Vergleichen, Verflechten, Verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis. Göttingen [u.a.], Vandenhoeck & Ruprecht 2011.

Benjamin J. J. (Hg.): Jawen Mezula. Schilderung des polnisch-kosakischen Kriegs und der Leiden der Juden in Polen während der Jahre 1648-1653. Bericht eines Zeitgenossen. Hannover, Selbstverlag 1863.

Bernhaut, Edmund: *Obrazki z przeszłości Brodów i powiatu brodzkiego*. Brody, ohne Verlag 1938.

Bieberstein, Christoph Freiherr Marschall von: *Freiheit in der Unfreiheit. Die nationale Autonomie der Polen in Galizien nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867. Ein konservativer Aufbruch im mitteleuropäischen Vergleich*. Wiesbaden, Harrassowitz Verlag 1993.

Bloch, Marc: *Für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften*. In: Middell, Matthias und Steffen Sammler: *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929-1992*. Leipzig, Reclam Verlag 1994.

Bloch, Marc: *Pour une histoire comparée des sociétés européennes*. In: ders., *Mélanges historiques*. Band 1. Paris 1963.

Bobyk, Ivan: *Spivžyttja bučac'kyx miščan iz žydivs'kym naseleńnjam* [Das Zusammenleben des Bürgertums von Buczacz mit der jüdischen Bevölkerung]. In: *Bučač i Bučačyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk*. New York, Naukove Tovarystvo im. Ševčenko. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XXVII 1972.

Bogucka, Maria: *Between the west and the east. The outline of the polish cultural identity formation till the end of the 18th century*. In: Grathoff, Richard und Antonina Kłosowska: *The neighbourhood of Cultures*. Warsaw, Instytut Studiów Politycznych PAN 1994.

Bogucka, Maria: *The lost world of the „Sarmatians”. Custom as the Regulator of Polish Social Life in Early Modern Times*. Warszawa, Polish Academy of Sciences, Institute of History 1996.

Boeckh, Katrin und Ekkehard Völkl: *Ukraine. Von der Roten zur Orangen Revolution*. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet 2007.

Borodziej, Włodzimierz: *Geschichte Polens im 20. Jahrhundert*. München, Verlag C.H. Beck 2010.

Braun, Christian von und Micha Brumlik (Hrsg.): *Handbuch Jüdische Studien*. Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag GmbH & Cie 2018.

Brenner, Michael: *Propheten des Vergangenen. Jüdische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert*. München, Verlag C.H. Beck 2006.

Brugger, Eveline u.A.: *Geschichte der Juden in Österreich*. Wien, Verlag Carl Ueberreuter 2013.

Chonigsman, Jakov: *Evrei goroda Brody* [Die Juden der Stadt Brody]. Lvov, L'vovskoe obščestvo evrejskoj kultury im. Šoloma Alejxema 2001.

Csáky, Moritz: *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*. Wien [u.a.], Böhlau Verlag 2010.

Davidowicz, Klaus: *Jakob Frank, der Messias aus dem Ghetto*. Wien [u.a.], Verlag Lang 1998.

De Bujanda, J.M. u.a.: *Index des livres interdits. Index librorum prohibitorum 1600-1966*. Montreal, Université de Shorbrooke 2002.

- Diner, Dan (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Band 1. Stuttgart [u.a.], Metzler 2011.
- Dohrn, Verena: Reise nach Galizien. Grenzlandschaften des alten Europa. Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag GmbH 1991.
- Dybaś, Bogusław: Die polnische Historiographie und der polnisch-litauische Staatsverband – multinationales Erbe und polnische Geschichtsschreibung. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung. Band 53/3, 2004.
- Franzos, Karl Emil: Von Wien nach Czernowitz. In: Franzos, Karl Emil: Aus Halb-Asien. Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien. Leipzig, 1876.
- Franzos, Karl Emil: Markttag in Barnow. In: Franzos, Karl Emil: Von Don zur Donau. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien. Stuttgart, 1912.
- Franzos, Karl Emil: Mein Erstlingswerk: „Die Juden von Barnow“. In: Die Geschichte des Erstlingswerks. Selbstbiographische Aufsätze. Stuttgart [u.a.], Cotta 1894.
- Glassl, Horst: Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien (1772-1790). Wiesbaden, Harrassowitz Verlag 1975.
- Golczewski, Frank: Die umstrittene Tradition: OUN/UPA und *nation-building*. In: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung. Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag 2011.
- Goljaš, Stepan: Za volju Ukrajiny. Borot'ba UPA na tereni Bridščyny [Für die Freiheit der Ukraine. Der Kampf der UPA auf dem Territorium der Region Brody]. In: Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. Redaktor: Jaroslav Čumak. Toronto, Naukove Tovarystvo im. Ševčenko. Ukraïnskyj Arxiv. Tom XLVII 1988.
- Grabowicz, George: Mythologizing Lviv/Lwów: Echoes of Presence and Absence. In: Czaplicka, John (ed.): Lviv. A City in the Crosscurrents of Culture. Cambridge/Massachusetts, 2000.
- Graetz, Michael: Jüdische Aufklärung. In: Breuer, Mordechai und Michael Graetz: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Band 1, Tradition und Aufklärung 1600–1780. München, C.H. Beck Verlag 2000.
- Grübel, Monika: Judentum. Köln, DuMont Buchverlag 4/2002.
- Haumann, Heiko: Geschichte der Ostjuden. München, Deutscher Taschenbuch Verlag 4/1998.
- Haupt, Heinz-Gerhard und Jürgen Kocka: Historischer Vergleich: Methoden, Aufgaben, Probleme. Eine Einleitung. In: Haupt, Heinz-Gerhard und Jürgen Kocka (Hg.): Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung. Frankfurt am Main [u.a.], Campus-Verlag 1996.
- Honigsman, Jakob: Juden in der Westukraine. Jüdisches Leben und Leiden in Ostgalizien, Wolhynien, der Bukowina und Transkarpatien 1933-1945. Konstanz, Hartung-Gorre Verlag 2001.
- Kaelble, Hartmut: Vergleichende Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: Forschungen europäischer Historiker. In: Haupt, Heinz-Gerhard und Jürgen Kocka (Hg.): Geschichte und

Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung. Frankfurt am Main [u.a.], Campus-Verlag 1996.

Kaelble, Hartmut: Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main, Campus-Verlag 1999.

Kleparčuk, Stepan: Spomyny [Erinnerungen]. In: Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. Redaktor: Jaroslav Čumak. Toronto, Naukove Товариство ім. Шевченка. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XLVII 1988.

Kościów, Zbigniew: Brody. Przypomnienie kresowego miasta. Opole, WBP 1993.

Kurzke, Hermann: Regiert von Blume Nacht. Samuel Agnons weiser Roman. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.9.1998. S. V.

Kuzmany, Börries: Brody. Eine galizische Grenzstadt im langen 19. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag 2011.

Lakeberg, Beata: Der Tag der Freude und der Trauer. Die deutsche Minderheitenpresse in Polen und die Feier des 11. November. In: Dmitrów, Edmund und Tobias Weger: Deutschlands östliche Nachbarschaften. Eine Sammlung von historischen Essays für Hans Henning Hahn. Frankfurt a.M., Peter Lang 2009.

Laor, Dan: Agnon in Deutschland. In: Brenner, Michael (Hg.): Münchner Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur. Heft 1. München, mazzetti&mazzetti GmbH 2009.

Levy, Alan: Die Akte Wiesenthal. Wien, Ueberreuter 1995.

Lutman, Tadeusz Eugeniusz: Studia nad dziejami handlu Brodów w latach 1773-1880. Lwów, Zasiłek Zakładu Narodowego im. Ossolińskich 1937.

Maner, Hans-Christian: Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. München, IKGS Verlag 2007.

Mark, Rudolf A.: Galizien unter österreichischer Herrschaft: Verwaltung – Kirche – Bevölkerung. Marburg, Herder Institut 1994.

Mikoletzky, Hanns Leo: Österreich. Das große 18. Jahrhundert. Wien, Austria-Edition 1967.

Mintz, Alan: Essay on the Parable and its Lesson. In: Agnon, Shmuel Yosef: The Parable and its Lesson. Stanford, Stanford University Press 2014.

Mnich, Roman: Ivan Franko im Kontext mit Theodor Herzl und Martin Buber. Konstanz, Hartung-Gorre 2012.

Müller-Butz, Martin: Blicke zurück nach Osten. Erfahrungen des Imperialen in Lebenserzählungen der polnischen Intelligenz im 20. Jahrhundert. München, Wien, De Gruyter 2019.

Mysyakovsky, Nazariy: Kinder- und Jugendpastoral der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche im 20./21. Jahrhundert. Geschichte, gegenwärtige Herausforderungen und zukünftige Handlungsimpulse. Münster, LIT Verlag 2018.

Nahajevskyj, Ivan: Pryčynky do istoriji horoda Brodiv i okolyc' [Ergänzungen zur Geschichte der Stadt Brody und ihrer Umgebung]. In: Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk.

Redaktor: Jaroslav Čumak. Toronto, Naukove Tovarystvo im. Ševčenka. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XLVII 1988.

Naor, Mordecai: Eretz Israel. Das 20. Jahrhundert. Köln, Könenmann 1998.

Nazaruk, Osyp: Nad zolotoju lypoju. V taborach ukrajins'kych sičovych stril'cijv. Wien, Vernay 1917.

Nazaruk, Osyp: Z krivavogo šláhu Ukraïns'kih Sičovih Stril'civ. Ilüstrovana zbirka opovidan' i opisiv. L'viv, Pros'vita 1916.

Ohne Autor: Spys ukrajins'kyx sičovyx stril'civ, vojakiv UHA poljahlyx na poljax bojiv, pomerlyx na tyf, u pol's'komu poloni i propalyx bez visti – usi z Bučaččyny [Liste der ukrainischen Sitscher-Schützen, UHA-Kämpfer, die in Kämpfen gefallen sind, in polnischer Gefangenschaft an Typhus gestorben sind und als vermisst galten – alle aus der Region Buczac]. In: Bučač i Bučaččyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. New York, Naukove Tovarystvo im. Ševčenka. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XXVII 1972.

Osterhammel, Jürgen: Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft. In: Haupt, Heinz-Gerhard und Jürgen Kocka (Hg.): Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung. Frankfurt am Main [u.a.], Campus-Verlag 1996.

Penter, Tanja: Die Ukrainer und der „Große Vaterländische Krieg“: Die Komplexität der Kriegsbiographien. In: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung. Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag 2011.

Petrauskas, Rimvydas: Der litauische Blick auf den polnisch-litauischen Staatsverband – „Verlust der Staatlichkeit“ oder Bewahrung der Parität. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung. Band 53/3, 2004.

Pick, Hella: Simon Wiesenthal. Eine Biographie. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Verlag 1997.

Rassmann, Knut u.a.: Großflächige geomagnetische Untersuchung einer kupferzeitlichen Siedlung der Trypillia-Kultur. Aktuelle Prospektionen in Taljanky und Maydanetske (Ukraine) im Vergleich mit früheren Forschungen. In: Hänsel, Bernhard und Wolfram Schier: Prähistorische Archäologie in Südosteuropa. Band 28. Rahden/Westfahlen, Verlag Marie Leidorf GmbH 2014.

Reich, Zadek: Worte des Dankes. Wegen des gegen Seine k.k apostolische Majestät Franz Joseph I. am 18. Februar 1853 versuchten und glücklich abgewendeten Atentates, gesprochen in der großen Synagoge zu Buczac. Lemberg, Galinski 1858.

Ronen, Shoshana: A Decline of a Town: Buczac in *A Guest for the Night* by S.Y. Agnon. In: Molisak, Alina und Jagoda Wiertejska (Hg.): Galician Polyphony. Places and Voices. Warsaw, Dom Wydawniczy Elipsa 2015.

Rosenfeld, Günter (Hg.): Pavlo Skoropads'kyj. Erinnerungen 1917 bis 1918. Stuttgart, Franz Steiner Verlag 1999.

Rüß, Hartmut: Kiev/Babij Jar 1941. In: Ueberschär, Gerd R. (Hg.): Orte des Grauens. Verbrechen im Zweiten Weltkrieg. Darmstadt, Primus Verlag 2003.

Sakaljuk, Volodymyr: Misto Brody: 900 rokiv burxlyvoho istoryčnogo žyttja [Stadt Brody: 900 Jahre eines stürmischen historischen Lebens]. In: Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. Redaktor: Jaroslav Čumak. Toronto, Naukove Tovarystvo im. Ševčenka. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XLVII 1988.

Saupe, Achim und Felix Wiedemann: Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 28.1.2015.

URL: <http://docupedia.de/zg/Narration?oldid=125817>

Scheutz, Martin: Ein „Lutheraner“ auf dem Habsburgerthron: Die josephinischen Reformen und die Klosteraufhebungen in der Habsburgermonarchie. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Vol. 120 (2). Wien, Böhlau Verlag 2012.

Schieder, Theodor: Möglichkeiten und Grenzen vergleichender Methoden in der Geschichtswissenschaft. In: ders., Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung. München, 1968.

Schrader, Hans Joachim: Credo?!. Norderstedt, BoD 2019.

Schulte, Christoph: Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte. München, Verlag C.H. Beck 2002.

Schuster, Frank M.: Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914-1919). Köln, Böhlau Verlag 2004.

Segev, Tom: Simon Wiesenthal. Die Biographie. München, Siedler Verlag 2010.

Sirskyj, Volodymyr: Bridskymy šljaxamy [Durch die Wege von Brody]. In: Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. Redaktor: Jaroslav Čumak. Toronto, Naukove Tovarystvo im. Ševčenka. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XLVII 1988.

Sirskyj, Volodymyr: Pokolinnja Druhoji svit. vijny [Die Generation des Zweiten Weltkriegs]. In: Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. Redaktor: Jaroslav Čumak. Toronto, Naukove Tovarystvo im. Ševčenka. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XLVII 1988.

Solomon, Francisca: Blicke auf das galizische Judentum. Haskala, Assimilation und Zionismus bei Nathan Samuely, Karl Emil Franzos und Saul Raphael Landau. Wien, LIT-Verlag 2012.

Sommerbauer, Jutta: Auf der Suche nach Brody. In: Die Presse, 11.6.2016.

URL: <https://www.diepresse.com/5013149/auf-der-suche-nach-brody>

Sozanskyj, Ivan: Z mynuloho mista Brodiv [Aus der Vergangenheit der Stadt Brody]. In: Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. Redaktor: Jaroslav Čumak. Toronto, Naukove Tovarystvo im. Ševčenka. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XLVII 1988.

Sozanskyj, Ivan: Z mynuvščyny mista Brodiv. Pryčynky do istoriji mista v XVII v. [Aus der Vergangenheit der Stadt Brody. Beiträge zur Stadtgeschichte im 17. Jahrhundert]. In: Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. Redaktor: Jaroslav Čumak. Toronto, Naukove Tovarystvo im. Ševčenka. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XLVII 1988.

Sperber, Manès: Die Wasserträger Gottes. All das Vergessene... Wien, Europaverlag 1974.

Stankowski, Witold: Szymon Wiesenthal. Biografia. Warszawa, Wydawnictwo „Książka i Wiedza” 2009.

Starcenko, Daria: Von eintrittslustigem Adel und fehdeanalogen Praktiken. Zwischenadelige Gewalt in den frühneuzeitlichen ruthenisch-ukrainischen Woiwodschaften Polen-Litauens im 16. und im 17. Jahrhundert. In: Prange, Mathis und Christine Reinle: Fehdehandeln und Fehdegruppen im spätmittelalterlichen frühneuzeitlichen Europa. Göttingen, V&R Unipress 2014.

Stopka, Krzysztof: Ormianie w Polsce dawnej i dzisiejszej. Kraków, Księgarnia Akademicka 2000.

Strojny, Aleksander u.a.: Ukraine. Der Westen. Bielefeld, Reise Know-How Verlag Peter Rump GmbH 2010.

Strömberg, Dr. Klell: Kleine Geschichte der Zuerkennung des Nobelpreises an Samuel Josef Agnon. In: Agnon, Samuel Josef: Nur wie ein Gast zur Nacht. Zürich, Coron Verlag 1966.

Struve, Kai: Deutsche Herrschaft, ukrainischer Nationalismus, antijüdische Gewalt: der Sommer 1941 in der Westukraine. Berlin u.a., De Gruyter Oldenbourg 2015.

Šypyljavyj, Stepan: Bučaččyna v borot’bi za samostijnu ukrajins’ku deržavu [Region Buczacz im Kampf für den selbstständigen ukrainischen Staat]. In: Bučač i Bučaččyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. New York, Naukove Tovarystvo im. Ševčenko. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XXVII 1972.

Šypyljavyj, Stepan: Peredovi hromadjany i vyznačni postati Bučaččyny [Führende Bürger und prominente Persönlichkeiten der Region Buczacz]. In: Bučač i Bučaččyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. New York, Naukove Tovarystvo im. Ševčenko. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XXVII 1972.

Szawłowski, Ryszard: Wojna polsko-sowiecka 1939. Tom 2 (Dokumenty). Warszawa, Wydawnictwo Antyk 1997.

Trillenberg, Wilfried: Multikulturelles in Entstehung und Zerfall im osteuropäischen Galizien. Berlin, 2013.

Turčyn, Andrij: Bridščyna kolys’ i teper [Umgebung Brody früher und heute]. In: Brody i Bridščyna. Istoryčno-memuarnyj zbirnyk. Redaktor: Jaroslav Čumak. Toronto, Naukove Tovarystvo im. Ševčenko. Ukrajinskyj Arxiv. Tom XLVII 1988.

Vocelka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. Graz [u.a.], Styria Verlag 2000.

Vulpus, Ricarda: Religion und Nation: Unierte Kirche, Orthodoxie und die „Schutzmacht Russland“. In: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung. Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag 2011.

Weck, Nadja: Eisenbahn und Stadtentwicklung in Zentraleuropa am Beispiel der Stadt Lemberg (Lwów, L`viv). Dissertation, Universität Wien 2016.

Wehler, Hans-Ulrich: Geschichte und Soziologie. Köln, Kiepenheuer & Witsch 1972.

Wehrhahn, Torsten: Die Westukrainische Volksrepublik. Zu den polnisch-ukrainischen Beziehungen und dem Problem der ukrainischen Staatlichkeit in den Jahren 1918 bis 1923. Berlin, Weißensee Verlag 2004.

Wendland, Anna Veronika: Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Rußland, 1848-1915. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2001.

Wierzbicki, Marek: Polacy i Białorusini w zaborze sowieckim. Stosunki polsko-białoruskie na ziemiach północno-wschodnich II Rzeczypospolitej pod okupacją sowiecką 1939-1941. Warszawa, Oficyna Wydawnicza Volumen 2000.

Woldan, Alois: Der Kampf um die nationale Freiheit – ein Argument im polnischen und ukrainischen Weltkriegsdiskurs. In: Der Donauraum. Jahrgang 53, Heft 2. Wien, Böhlau Verlag 2013.

Woldan, Alois: Taras Ševčenkos Hajdamaky im literarischen Kontext. In: Lecke, Mirja und Oleksandr Zabirko (Hg.): Verflechtungsgeschichten. Konflikt und Kontakt in osteuropäischen Kulturen. Festschrift für Alfred Sproede. Berlin, LIT. Verlag 2016.

Woldan, Alois: Der Erste Weltkrieg in Galizien. In: Schoor, Kerstin u.a. (Hg.): Blondzhente Stern. Jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus der Ukraine als Grenzgänger zwischen den Kulturen in Ost und West. Göttingen, Wallstein Verlag 2020.

Wöller, Burkhard: „Die Türken zitterten – jedoch nicht vor den Polen, sondern vor den Kosaken“. Der Bollwerk-Mythos bei den galizischen Ruthenen. In: Heiss, Johann und Johannes Feichtinger (Hg.): Der erinnerte Feind. Kritische Studien zur »Türkenbelagerung«. Band 2. Wien, mandelbaum *kritik & utopie* 2013.

Wurm, Dawid: Z dziejów żydostwa brodzkiego za czasów dawnej Rzeczypospolitej polskiej (do r. 1772). Brody, Nakładem gminy wyznaniowej żydowskiej 1935.

Ziemlewska, Anna: Jan III. Sobieski. Legende und Kult des Siegerkönigs. In: Heiss, Johann und Johannes Feichtinger (Hg.): Der erinnerte Feind. Kritische Studien zur »Türkenbelagerung«. Band 2. Wien, mandelbaum *kritik & utopie* 2013.

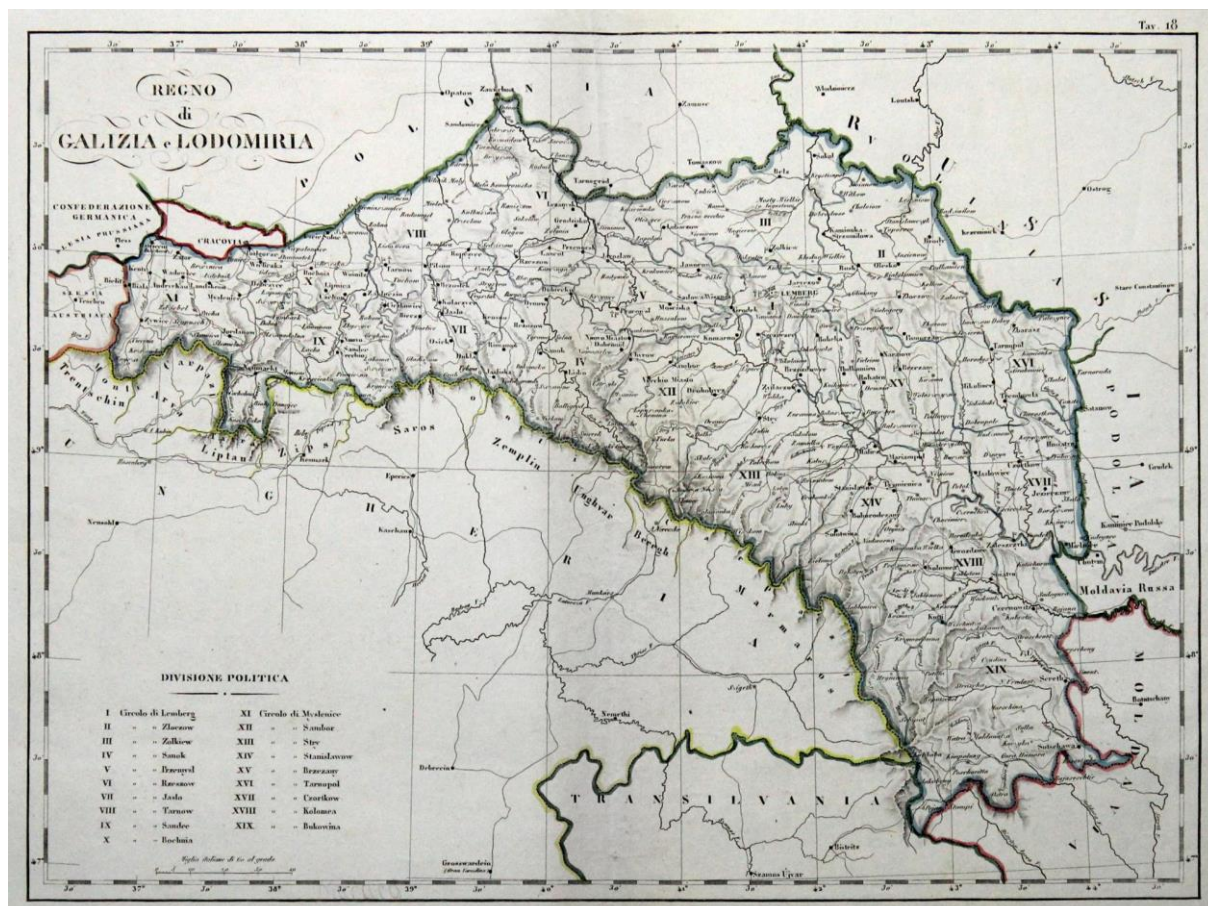
Internetquellen:

<https://yivoencyclopedia.org/article.aspx/Buchach>

<http://shtetlroutes.eu/en/buchach-putvnik/>

https://statistik.at/web_de/nomenu/suchergebnisse/index.html

http://resource.history.org.ua/cgi-bin/eiu/history.exe?Z21ID=&I21DBN=EIU&P21DBN=EIU&S21STN=1&S21REF=10&S21FMT=eiu_all&C21COM=S&S21CNR=20&S21P01=0&S21P02=0&S21P03=TRN=&S21COLORTERMS=0&S21STR=Vysotska_k_ra



Persönliche Daten

Vorname	Wolfgang
Familienname	Zehetbauer
E-Mail	W.Zehetbauer@gmx.at
Geburtsdatum	11.10.1986
Geburtsort	Wien
Staatsangehörigkeit	Österreich
Straße/Hausnummer	Silenegasse 4/12
Postleitzahl/Ort	1220 Wien
Land	Österreich
Telefon	(+43) 699 1172 5547 / (+48) 730 041 005

Universitätsausbildung

Seit 2013	BA-Studium Slawistik/Ukrainisch an der Universität Wien Universitätsring 1 1010 Wien
10/2005-09/2020	Lehramtsstudium Geschichte/Deutsch an der Universität Wien Universitätsring 1 1010 Wien
10/2007-04/2013	Diplomstudium Slawistik/Polnisch an der Universität Wien Universitätsring 1 1010 Wien
10/2014-10/2014	BA-Studium Deutsche Philologie (lt. Anerkennung) Universitätsring 1 1010 Wien
10/2009-06/2010	Auslandsaufenthalt im Rahmen von Campus Europae an der Universität Łódź (PL)
02/2015-06/2015	Auslandsaufenthalt im Rahmen von Erasmus an der Universität Warschau (PL)

Berufliche Erfahrung

Seit 03/2015	Lektor für Deutsch als Fremdsprache am Österreichinstitut Warschau (PL)
07/2016, 07/2017, 07/2019	Lektor für Deutsch als Fremdsprache am Österreichisch- Slowakischen Sommerkolleg an den Universitäten Nitra und Prešov (SK)